



Abgabe im Masterstudiengang:

Internationale Migration und Interkulturelle Beziehungen

Empirisches Forschungsprojekt:

Soziale Erfahrungen und Wohlbefinden

Internationaler Studierender an der Universität Osnabrück

Vorgelegt von:

Ann-Kathrin Hegger

Jakob Kirpal

David Johannes Szilágyi

Leonardo Louis-Jeune Saint-Juste

Im Modul: 6.1 Empirisches Forschungsprojekt

Dozentin: Mira E. Hazzaa

Abgabedatum: 29.09.2025

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	III
Tabellenverzeichnis.....	III
Abkürzungsverzeichnis	IV
1. Einleitung	3
2. Feld, Ziele und Forschungsfragen	4
3. Wohlbefinden, Integration und studentische Lebenslagen.....	7
3.1 Begriff und Abgrenzung	7
3.2 Aktueller Forschungsstand	9
4. Methodik	14
4.1 Konzeption der Datenerhebungsmethode	14
4.2 Beschreibung der Zielgruppe und Recherche der Grundgesamtheit	17
4.3 Durchführung der Datenerhebung	18
4.4 Auswertung der erhobenen Daten.....	19
5. Beschreibung der Stichprobe	22
5.1 Zusammensetzung der Stichprobe	22
5.2 Aufenthaltsbezogene Merkmale	25
5.3 Wahl des Studienortes und Entscheidungsgründe	26
6. Empirische Analyse: Erfahrungen internationaler Studierender an der Universität Osnabrück.....	29
6.1 Individuelle und strukturelle Herausforderungen	30
6.2 Rassismuserfahrungen im Hochschulkontext und Alltag	41
6.3 Akademischer Alltag an der Universität Osnabrück	48
6.4 Zufriedenheit mit universitären Unterstützungsangeboten	59
7. Diskussion der Analyseergebnisse	70
7.1 Heterogenität ja – aber Belastungen kumulieren an Engstellen	70
7.2 Sprache als Gatekeeper: Was daraus folgt.....	71
7.3 Campusleben & „Belonging“: Ressource, aber ungleich wirksam.....	72
8. Kritisch-reflexiver Blick auf den Forschungsprozess	74
9. Fazit.....	77

10. Literaturverzeichnis.....	79
11. Anhang.....	82

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Herkunftsländer der befragten internationalen Studierenden.	24
Abbildung 2: Wahrgenommene Herausforderungen internationaler Studierender an der Universität Osnabrück	31
Abbildung 3: Häufigste Herausforderungen internationaler Studierender an der Universität Osnabrück auf Grundlage offener Textantworten.	32
Abbildung 4: Erwartungen und Realität des Studiums.	50
Abbildung 5: Zurechtkommen im Studium und Alltag zu Beginn des Studiums.....	53
Abbildung 6: Bedeutung des Campuslebens für das Wohlbefinden.....	55
Abbildung 7: Integration in die Studierendengemeinschaft.....	58
Abbildung 8: Nutzung von Services und Angeboten der Universität Osnabrück.....	60
Abbildung 9: Teilnahme an Festen und Veranstaltungen der Universität Osnabrück.	62
Abbildung 10: Wissen über Angebote und Services.....	63
Abbildung 11: Geschätzte Nützlichkeit der Angebote.....	64

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Subkategorien zu Ursachen und Kontexten diskriminierender Erfahrungen...	44
---	----

Abkürzungsverzeichnis

AStA	Allgemeiner Studierendenausschuss
BA	Bachelor
BintHo	Benchmark internationale Hochschule
DAAD	Deutscher Akademischer Austauschdienst
HRK	Hochschulrektorenkonferenz
Internationals	Internationale Studierende
IO	International Office
MA	Master
PhD	Philosophiae Doctor (Doktorgrad)
UOS	Universität Osnabrück

1. Einleitung

Deutschland gehört inzwischen zu den attraktivsten Studienstandorten weltweit, wie die rund 380.000 internationalen Studierenden, die im Wintersemester 2023/24 an deutschen Universitäten eingeschrieben sind, beweisen. Damit liegt Deutschland global auf Platz vier der beliebtesten Studienländer, direkt hinter den USA, dem Vereinigten Königreich und Australien (DAAD & DZHW, 2025, S. 2). Für viele junge Menschen aus aller Welt ist ein Studium hier mit hohen Erwartungen verbunden: Sie wollen internationale Erfahrung sammeln, den Zugang zu qualitativ hochwertiger Bildung nutzen und erarbeiten sich neue berufliche Perspektiven. Mit rund 13 % der Gesamtstudierenden stellen Studierende aus dem Ausland eine bedeutende Gruppe an deutschen Hochschulen dar (DAAD & DZHW, 2025, S. 2). Sie tragen maßgeblich zur Diversität und zur Internationalisierung der Universitäten bei. Nicht nur sie selbst profitieren von der Ausbildung, sondern auch die Lehre: Exzellente Wissenschaft und internationale Zusammenarbeit leben von der Vielfalt der Perspektiven, die sich aus den individuellen Biografien der Beteiligten ergeben (DAAD, 2025). Auch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (2025) hebt hervor, dass internationale Studierende den akademischen Diskurs bereichern und wesentlich dazu beitragen, dass an deutschen Universitäten multinationale Lehr-, Lern- und Forschungsumgebungen entstehen.

Doch diese ‚Erfolgsgeschichte‘ hat Schattenseiten. Mit der wachsenden Zahl internationaler Studierender werden auch Herausforderungen sichtbar: Internationale Studierende sehen sich mit spezifischen Hürden konfrontiert, wie beispielsweise komplizierten Visumsverfahren, bürokratischen Abläufen, einem angespannten Wohnungsmarkt, sprachlichen Barrieren und sozialer Isolation. Persönliche Erfahrungsberichte aus unserem Forschungsprojekt zeigen zudem, dass Einsamkeit und Diskriminierung das Wohlbefinden stark beeinträchtigen können. Wie Middendorff et al. (2017) nachweisen konnten, beeinflussen Belastungen wie diese nicht nur kurzfristig den Studienerfolg, sondern wirken sich auch langfristig auf die Entscheidung über einen späteren Verbleib in Deutschland aus. Insbesondere sogenannte Bildungsausländer:innen – also Studierende mit ausländischem Pass, die ihren Studienzugang im Ausland erworben haben – brechen ihr Studium deutlich häufiger ab als deutsche Kommiliton:innen (Heublein et al., 2022). Als Ursachen werden in der Forschung unter anderem unzureichende Sprachkompetenzen genannt; plausibel ist jedoch, dass diese nur einen Teil des komplexen Ursachenbündels darstellen. Die hohe Zahl internationaler Studierender macht deutlich: Attraktivität verpflichtet. Wenn Deutschland jedes Jahr zehntausende junge Menschen aus aller Welt anzieht, reicht es nicht, sie lediglich zu immatrikulieren. Es braucht nachhaltige Strukturen, die ein gutes

Ankommen, ein erfolgreiches Studium und die Teilhabe am sozialen Leben ermöglichen. Diese Verantwortung richtet sich nicht nur allgemein an ‘die deutschen Hochschulen’, sondern konkret an jede einzelne Universität. Vor diesem Hintergrund stellt sich die zentrale Frage, die wir exemplarisch an der Universität Osnabrück untersuchen möchten:

Wie ist es um das Wohlbefinden internationaler Studierender bestellt?

2. Feld, Ziele und Forschungsfragen

Diese Untersuchung ist explorativ angelegt und im Rahmen eines Forschungsseminars im Masterstudiengang “IMIB” an der Universität Osnabrück entstanden. Als Studierende der Universität Osnabrück ist es uns ein wichtiges Anliegen, diesen blinden Fleck an unserer eigenen Universität zu beleuchten. Wir sehen unsere Universität in der Verantwortung, internationale Studierende bestmöglich an die Hand zu nehmen und während ihres Studiums in Deutschland zu begleiten. Neben den inhaltlichen Erkenntnissen dient diese Arbeit auch dazu, uns als Forschende mit dem Prozess der empirischen Forschung kritisch-reflexiv auseinanderzusetzen und die Zusammenarbeit im Team zu erproben.

Die Universität Osnabrück verfolgt mit der ‘Internationalisierung’ ein strategisches Ziel, wie sie in ihrem kürzlich veröffentlichten Papier “Building Bridges for a Better World” deutlich macht, indem sie betont: “Eine internationale Studierendenschaft bereichert die UOS mit vielfältigen Perspektiven und führt zur Reflexion bestehender Annahmen” (Universität Osnabrück, 2025). Ziel des Papiers ist es zudem, „lückenlose Onboarding-Services“ sowie ein erweitertes Angebot zum Erlernen der deutschen Sprache bereitzustellen. Internationale Studierende werden ausdrücklich als „zentral für die weitere strategische Entwicklung der Universität“ bezeichnet (Universität Osnabrück, 2025). Trotz dieser strategischen Zielsetzungen existiert an der Universität Osnabrück bislang nur wenig systematisches Wissen über die tatsächlichen Erfahrungen internationaler Studierender. Die Hochschule hat zuletzt nicht an der BintHo-Studie, der größten bundesweiten Untersuchung zur internationalen Studierendenmobilität, teilgenommen. Dadurch fehlt eine aktuelle, strukturierte Datengrundlage, auf deren Basis gezielt auf die Bedürfnisse und Herausforderungen internationaler Studierender eingegangen werden kann. Wir haben mit vielen internationalen Studierenden an unserer Universität gesprochen. Schon vor der Untersuchung wurde deutlich, wie belastet einige von ihnen sind: Von der schwierigen Wohnungssuche bis zu anstrengenden Behördengängen, Diskriminierungserfahrungen und dem Gefühl, oft allein zu sein. Wir haben schnell gemerkt, dass akademischer Erfolg nicht allein von der Qualität der Lehre abhängt, sondern vielmehr von sozialer Integration, Sprachkompetenz und einer unterstützenden Hochschulkultur. Vor diesem Hintergrund haben wir uns

zwei Ziele gesetzt: Erstens sollen die spezifischen Herausforderungen und Erfahrungen internationaler Studierender an der Universität Osnabrück systematisch erfasst werden. Zweitens soll untersucht werden, welche universitären Unterstützungsangebote bekannt und hilfreich sind, und in welchen Bereichen aus Sicht der Studierenden noch Verbesserungsbedarf besteht. Dabei geht es nicht nur um eine Bestandsaufnahme von Problemen, sondern auch um die Identifikation von Ressourcen, positiven Erfahrungen und Ansatzpunkten für Handlungsempfehlungen. Aus diesen Zielen ergibt sich die zentrale Forschungsfrage:

Welche Herausforderungen und Erfahrungen prägen das Wohlbefinden und den akademischen Erfolg internationaler Studierender an der Universität Osnabrück?

Um diese Forschungsfrage umfassend zu beantworten, haben wir vier Teilfragen formuliert, die unsere Analyse strukturieren:

- (1) Welche zentralen Herausforderungen erleben internationale Studierende an der Universität Osnabrück?
- (2) Welche Erfahrungen machen internationale Studierende der Universität Osnabrück mit Rassismus und Diskriminierung?
- (3) Wie erleben internationale Studierende den akademischen Alltag an der Universität?
- (4) Welche Unterstützungsangebote wünschen sich internationale Studierende von der Universität?

Um unsere Forschungsfragen zu beantworten, haben wir uns für einen Ansatz entschieden, der Wohlbefinden, soziale Eingebundenheit und Studienerfolg zusammendenkt. Wir versuchen damit in dieser Arbeit, die individuellen Erfahrungen internationaler Studierender in ihrem Zusammenspiel mit den institutionellen Rahmenbedingungen sichtbar zu machen. Daraus ergibt sich unser Mixed-Methods-Design: Wir nutzen standardisierte Items, die zentrale Phänomene messbar machen, sowie offene Antwortfelder, die Raum für persönliche Erzählungen lassen. Diese Entscheidung erwies sich insofern als fruchtbar, als dass uns eine Vielzahl an schriftlichen Antworten vorliegt. Für die Analyse bedeutet das: Jede Teilfrage wird sowohl mit quantitativen Ergebnissen als auch mit qualitativen Beispielen unterlegt. So können wir die Verteilungen nicht nur darstellen, sondern zugleich anschaulich vertiefen. Im weiteren Verlauf der Arbeit werden zunächst die begrifflichen und theoretischen Bezüge zu Wohlbefinden, Integration und Studienerfolg erläutert und der Begriff „internationale Studierende“ näher bestimmt.

Danach stellen wir unser methodisches Vorgehen vor und geben Einblick in die Zusammensetzung der Stichprobe. Darauf folgen die Ergebnisse entlang der vier Teilfragen, jeweils ergänzt durch aussagekräftige qualitative Belege. Eine kritische Reflexion fasst Stärken, Grenzen und mögliche Verzerrungen der Untersuchung zusammen. Abschließend bündeln wir die Befunde zu konkreten Empfehlungen und skizzieren, wie sich die Rahmenbedingungen internationaler Studierender nachhaltig verbessern lassen. Zum Schluss sei die wichtige Rolle unseres Praxispartners hervorgehoben: Das International Office der Universität Osnabrück hat uns maßgeblich dabei unterstützt, möglichst viele Studierende zu erreichen, unter anderem indem die Mitarbeitenden den Aufruf in ihrem E-Mail-Verteiler geteilt haben. So konnten wir nicht nur gezielt internationale Studierende ansprechen, sondern hatten auch schon während der Untersuchung eine Perspektive des International Office, das die internationalen Studierenden an unserer Universität begleitet und damit auch Adressat der Ergebnisse und Handlungsempfehlungen ist.

3. Wohlbefinden, Integration und studentische Lebenslagen

Das Wohlbefinden internationaler Studierender ist relevant und es steht in einem direkten Zusammenhang mit Studienerfolg und mentaler Gesundheit (Bücker et al., 2018). Es beeinflusst nicht nur den akademischen Erfolg, sondern auch die soziale Integration, emotionale Stabilität und wirkt sich direkt auf die Bleibeperspektive aus. Gerade weil die Frage nach dem Wohlbefinden in der bisherigen Forschung häufig hinter Kennzahlen wie Abbruchquoten oder Sprachkompetenzen zurücktritt, wollen wir eben jenes ins Zentrum der Analyse stellen. Der Theorie-Teil ist so angelegt, dass er zunächst den Begriff ‘internationale Studierende’ näher beleuchtet und erklärt, warum wir explizit diesen für unsere Forschungsarbeit am zielführendsten finden. Anschließend geben wir einen Überblick über den Stand der Forschung zu Herausforderungen, Studienerfolg und Verbleib internationaler Studierender und zeigen eine Forschungslücke auf. Denn: Bisher liegen in Deutschland in der Migrations-, Bildungs- und Psychologieforschung relativ wenige Studien vor, die das Wohlbefinden internationaler Studierender und die zugrunde liegenden sozialen Strukturen untersuchen und verbinden. Diese Lücke ist zugleich der Ausgangspunkt unserer Forschungsfragen, die genau dort ansetzen, wo theoretische Klärung und empirische Untersuchung ineinandergreifen sollen.

3.1 Begriff und Abgrenzung

Die Frage, wer als ‘internationaler Studierender’ gilt, ist gar nicht so einfach zu beantworten. In der Literatur findet sich eine Vielzahl unterschiedlicher Definitionen, die jeweils an bestimmte Erkenntnisinteressen oder institutionelle Zwecke gekoppelt sind und damit ihre eigenen Vor- und Nachteile mitbringen:

Eine häufig verwendete Abgrenzung stammt vom Statistischen Bundesamt (Destatis, 2025). Demnach zählen zu den internationalen Studierenden Menschen mit ausländischer Staatsangehörigkeit, die ihre Hochschulzugangsberechtigung im Ausland oder an einem Studienkolleg erworben haben. Diese Definition hat den Vorteil, dass sie klar und statistisch gut erfassbar ist und sich deshalb gut für amtliche Berichte oder hochschulpolitische Vergleiche eignet. Wenn es aber darum geht, reale Erfahrungen zu verstehen, ist sie zu eng gefasst. Denn sie blendet etwa Doppelstaatsangehörige oder Eingebürgerte aus, die einen deutschen Pass besitzen, aber den Großteil ihres Lebens im Ausland verbracht haben. Gerade diese Studierenden können auf sprachliche, kulturelle und soziale Hürden stoßen, die kaum von denen klassischer „Internationals“ zu unterscheiden sind. Sie werden in der Statistik dann allerdings nicht berücksichtigt. Andere Studien, wie etwa die SeSeBa-Studie (Pineda, 2018) oder die DAAD-BintHo-Erhebung

(Reifenberg & Phillips, 2023) arbeiten mit einer ähnlichen Abgrenzung, differenzieren aber zusätzlich zwischen „Bildungsin-“ und „ausländer:innen“. Bildungsinländer:innen sind ausländische Staatsangehörige, die ihre Hochschulzugangsberechtigung in Deutschland erworben haben. Bildungsausländer:innen hingegen haben ihre Hochschulzugangsberechtigung im Ausland erworben. Diese Unterscheidung hat zum Vorteil, dass unterschiedliche Bildungshintergründe sichtbar werden. Reifenberg & Phillips (2023) nehmen außerdem an, dass „Bildungsausländer:innen“ speziell nach Deutschland kommen, um zu studieren, ohne zu präzisieren, wie sie dieses Ziel bestätigt haben. Diese Unterscheidung birgt aber eine Gefahr: Man könnte von einer falschen Homogenität ausgehen, die suggeriert, dass Bildungsausländer:innen eine vergleichsweise einheitliche Gruppe bilden, die sich von Bildungsinländer:innen klar abgrenzt. In der Praxis überschneiden sich die Erfahrungen jedoch vielfach. Zum Beispiel dann, wenn Bildungsinländer:innen trotz deutscher Schulbildung Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt erleben oder wenn Bildungsausländer:innen über internationale Peer-Gruppen schnell Anschluss finden. Die DAAD- und BintHo-Studien sind zudem stark mobilitätsorientiert: Sie fassen internationale Studierende primär als Teil globaler Ströme und quantifizieren deren Umfang, Dauer und Abbruchquoten. Für bildungspolitische Steuerung ist das wertvoll, für eine Analyse des Wohlbefindens aber nur eingeschränkt hilfreich. Subjektive Erfahrungen, soziale Integration oder emotionale Belastungen treten hier in den Hintergrund oder werden unter der Sammelkategorie „Herausforderungen“ abgehandelt. Damit bleibt der Blick auf internationale Studierende stark funktionalistisch und blendet genau die Faktoren aus, die für unser Forschungsinteresse zentral sind. Und es gibt noch ein „Problem“ mit diesem Begriff: Er ist stark administrativ und von außen zugeschrieben, rückt völlig von der Selbstwahrnehmung dieser heterogenen Gruppe ab. Bei unseren Vorgesprächen im Sprachencafé zeigte sich, dass „International(er) Student“ oder „International“ für viele eine Selbstzuschreibung ist. Also ein Label, das Zugehörigkeit zu einer Community ausdrückt. Deshalb haben wir uns entschieden, diesen ebenfalls zu benutzen. Zusammenfassend lässt sich feststellen: In den oben genannten Studien spielen drei Elemente eine zentrale Rolle für die Erstellung der Kategorie „internationale Studierende“: Staatsangehörigkeit, Herkunft der Hochschulzugangsberechtigung und Immatrikulation an einer deutschen Hochschule. Wir beziehen diese Kriterien in unsere Definition mit ein. Gleichzeitig wollen wir sie weiten, um vielfältige, unterschiedliche Realitäten der Internationals zu berücksichtigen und haben uns deshalb für die folgende praxisnahe Definition von ‘Internationalen Studierenden’ entschieden, die direkt mit unserer Stichprobe und der institutionellen Realität an der Universität Osnabrück übereinstimmt:

Als internationale Studierende gelten in unserer Untersuchung alle, die vom International Office der Universität Osnabrück als Zielgruppe geführt werden, also jene, die im entsprechenden Verteiler adressiert werden und offiziell unter die Kategorie „Internationals“ fallen. Dazu gehören Studierende ohne deutsche Staatsangehörigkeit ebenso wie Austauschstudierende (z. B. Erasmus+) und Abschlussstudierende (Bachelor, Master, Promotion). Eingeschlossen sind außerdem Personen, die sich selbst als internationale Studierende bezeichnen. Nicht berücksichtigt werden dagegen Studierende mit ausschließlich deutscher Staatsangehörigkeit und ohne internationale Biografie. Diese Definition hat mehrere Vorteile: Sie knüpft an die Feldlogik der Universität an (denn das International Office ist die zentrale Stelle, die für internationale Studierende Angebote bereitstellt und deren Anliegen bearbeitet). Außerdem vermeidet sie die Ausgrenzung hybrider Fälle wie Doppelstaatsangehöriger oder Eingebürgerter, die von engen amtlichen Kategorien nicht erfasst würden. Zuletzt soll diese weite Definition sicherstellen, dass internationale Studierende nicht als homogene Masse erscheinen, sondern als vielfältige Gruppe mit unterschiedlichen Hintergründen, Sprachen und Lebenslagen. Damit bleibt die notwendige Differenziertheit gewahrt, ohne die empirische Basis aus dem Blick zu verlieren.

3.2 Aktueller Forschungsstand

Obwohl der Anteil internationaler Studierender an deutschen Hochschulen signifikant ist, spiegelt sich diese quantitative Bedeutung bislang nur eingeschränkt in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung wider. Es existieren zwar mehrere groß angelegte Studien zu Internationalen Studierenden, doch diese konzentrieren sich überwiegend auf strukturelle und leistungsbezogene Aspekte. So stehen in umfassenden Studien vor allem Fragen der Studierendenmobilität im Mittelpunkt (Reifenberg & Phillips, 2023). Andere Forschungsarbeiten hingegen richten ihren Fokus auf die Herausforderungen internationaler Studierender, etwa in Bezug auf Sprachbarrieren, soziale Integration oder organisatorische Hürden (Pineda, 2018). Einen weiteren Schwerpunkt bildet die Analyse von Studienerfolg und Studienabbrüchen, die häufig mit sprachlichen Kompetenzen oder integrationsbezogenen Faktoren in Zusammenhang gebracht werden (Falk et al., o. J.; Neugebauer et al., 2021). Wiederum andere Beiträge befassen sich mit der Bleibeperspektive internationaler Studierender nach dem Studienabschluss und den Faktoren, die dabei eine wesentliche Rolle spielen (Dömling & Pasternack, 2015; Glorius, 2016; Neugebauer et al., 2021; Reifenberg & Phillips, 2023). Auffällig ist, dass in all diesen Arbeiten das subjektive Wohlbefinden internationaler Studierender oft nur am Rande thematisiert wird. Damit bleibt ein zentrales Element der Studiererfahrungen dieser Gruppe weitge-

hend unterbelichtet, obwohl gerade das Wohlbefinden maßgeblich darüber entscheidet, wie erfolgreich, integriert und langfristig gebunden internationale Studierende in Deutschland sind. Für unsere theoretischen Vorabüberlegungen sind vor allem drei Themenfelder von Bedeutung, die in bisherigen Studien am häufigsten behandelt wurden und zugleich in engem Zusammenhang mit dem Wohlbefinden stehen: die Herausforderungen internationaler Studierender, ihr Studienerfolg und mögliche Studienabbrüche sowie ihre Verbleibsperspektiven nach dem Studium. Diese Bereiche liefern einerseits solide empirische Datengrundlagen, andererseits sind sie eine gute Vorbereitung für unsere Analyse, in der wir diese bekannten Faktoren mit den subjektiven Wahrnehmungen und Erfahrungen internationaler Studierender an der Universität Osnabrück verknüpfen und so greifbar machen können.

3.2.1 Herausforderungen

Die bislang umfassendste Grundlage bietet die vom DAAD beauftragte BintHo-Studie von Reifenberg und Phillips (2023). Mit mehr als 117.000 Teilnehmenden (darunter rund 14.000 internationale Studierende) liefert sie einen breiten Überblick über die Situation internationaler Studierender in Deutschland. Die Befragten stammten von insgesamt 74 Hochschulen in 14 Bundesländern. Anhand der Antworten identifizieren die Autoren eine Reihe zentraler Herausforderungen, die für internationale Studierende besonders belastend sind. An erster Stelle steht die Wohnungssuche: Für etwa 60 % der internationalen Studierenden ist sie eine erhebliche Schwierigkeit, bei der sich viele mehr Unterstützung durch die Hochschule wünschen (S. 15). Ebenfalls kritisch wird die Studienorganisation wahrgenommen: Rund die Hälfte (51 %) beurteilt den Grad der Selbstständigkeit in der Studiengestaltung als (etwas) zu hoch, während mehr als ein Drittel (36 %) das Anforderungsniveau als überfordernd empfindet (S. 95-96). Auch die Sprachsituation bleibt ein wiederkehrendes Problem: Sowohl die deutsche Sprache im Alltag als auch die Lehrsprache im Studium werden zum Teil als Herausforderung beschrieben (S. 93). Hinzu kommen soziale Aspekte wie Schwierigkeiten beim Anschluss an deutsche Kommiliton:innen, sowie mangelnde Nutzung von Unterstützungsangeboten wie Buddy-Programmen oder psychologischer Beratung, die von internationalen Studierenden am schlechtesten bewertet wurden (S. 93). Schließlich werden bürokratische Hürden (etwa bei der Immatrikulation, bei Bank- und Sperrkonten oder beim Aufenthaltstitel) als gravierende Belastungen benannt (S. 93). Die Befunde sind ähnlich zu den vorherigen Ergebnissen von Pineda (2021). Ein ergänzendes Bild bietet außerdem die vom AStA der Universität Osnabrück im Jahr 2020 durchgeführte Umfrage zur Studiensituation während der Corona-Pandemie. Auch wenn sie

sich an alle Studierenden richtete und nicht spezifisch internationale Studierende erfasste, zeigen sich Problemlagen, die weitgehend deckungsgleich sind: Mehr als die Hälfte der Befragten berichtete von finanziellen Sorgen, hinzu kamen organisatorische Schwierigkeiten, eine hohe psychische Belastung sowie große Zukunftsunsicherheit. Besonders betont der Bericht, dass Krisen wie die Pandemie nicht alle Studierenden gleichermaßen betreffen würden, sondern „am stärksten (...) die Student:innen, die ohnehin schon unter erschwerten Bedingungen studieren“ (AStA Osnabrück, 2021, S. 39). Da die BintHo-Studie zugleich belegt, dass internationale Studierende bei vergleichbaren Problemlagen oftmals stärker belastet sind als deutsche Kommiliton:innen, ist davon auszugehen, dass auch in Osnabrück die Situation internationaler Studierender noch schwieriger war als die der Gesamtstudierendenschaft. Gleichzeitig zeigen die Befunde, dass viele Studierende mit bestimmten Rahmenbedingungen durchaus zufrieden sind. Knapp drei Viertel (74 %) bewerteten den Zugang zu erforderlichen Lehrveranstaltungen als „gut“ oder „sehr gut“, und auch die Fachkompetenz der Lehrenden wurde überwiegend positiv eingeschätzt (Universitäten: 89 %, HAW: 81 %) (S. 95-96). Mehr als vier Fünftel der internationalen Studierenden (82 %) würden ihre Hochschule sogar weiterempfehlen (S. 15). Dies legt nahe, dass die größten Belastungen weniger in der universitären Infrastruktur oder Lehrqualität liegen, sondern vor allem in den Lebensbedingungen außerhalb des Hörsaals – also in den Bereichen Wohnen, Sprache, Bürokratie und soziale Integration. Die Ergebnisse stimmen mit den früheren Befunden von Pineda (2021) überein. Mögliche Empfehlungen der Studierenden für die Verbesserung dieser Rahmenbedingungen wurden in der BintHo-Studie jedoch nicht berücksichtigt. Beide Befragungen deuten darauf hin, dass die größten Herausforderungen internationaler Studierender der Wohnungsmarkt, bürokratische Prozesse, finanzielle Unsicherheit sowie die sprachliche und soziale Integration darstellen. Während viele dieser Belastungen auch deutsche Studierende betreffen, sind internationale Studierende in besonderem Maße davon betroffen, weil sie über weniger Netzwerke verfügen, häufiger auf Nebenjobs angewiesen sind und zusätzliche sprachliche wie rechtliche Hürden überwinden müssen. Krisenzeiten wie die Corona-Pandemie verdeutlichen dies besonders: Strukturelle Nachteile treffen internationale Studierende überproportional stark und wirken sich unmittelbar auf ihr Wohlbefinden und ihren Studienerfolg aus.

3.2.2 Studienerfolg und Abbruch

Einige Studien rücken deshalb gezielt den Erfolg und möglichen Abbruch dieser Gruppe in den Mittelpunkt und untersuchen den Einfluss universitärer Rahmenbedingungen auf den Studienverlauf. Um die Forschungslücke zu Gründen für Abbrüche zu schließen, haben Neugebauer et

al. (2021) eine Untersuchung durchgeführt, welche die sprachlichen Einflussfaktoren auf den Studienerfolg von $N = 340$ internationalen Studierenden an den Universitäten Leipzig und Würzburg untersuchte. Die Ergebnisse zeigen, dass internationale Studierende insbesondere das Sprechen als Hürde für eine erfolgreiche soziale und akademische Integration empfinden. Analysen zum Zusammenhang zwischen im ersten Semester erreichten Leistungspunkten (ECTs), und diagnostizierten Sprachkompetenzen verdeutlichen, dass sprachliche Fähigkeiten einen erheblichen Einfluss auf den Studienerfolg haben. Darüber hinaus weisen andere Studien auf ein breiteres Bündel an Einflussfaktoren hin. Pineda (2018) identifiziert mangelnde Studien- und Alltagsvorbereitung, Finanzierungsschwierigkeiten, soziale Isolation bzw. Segregation, Stress und andere emotionale Belastungen als wesentliche Risikofaktoren für Studienabbrüche (S. 5-7). Damit wird deutlich, dass sprachliche Kompetenzen zwar ein Schlüssel sind, Studienerfolg und -abbruch jedoch von einer Vielzahl sozialer und psychischer Dimensionen mitbestimmt werden.

3.2.3 Bleibeperspektiven

Während sich die bisherigen Studien vor allem mit den Herausforderungen während des Studiums und mit Studienabbrüchen befassen, richtet sich ein weiterer Forschungsstrang auf die Frage, ob internationale Studierende nach Abschluss ihres Studiums in Deutschland bleiben oder das Land wieder verlassen. Damit werfen wir den Blick auf die längerfristigen Konsequenzen, die sich aus den Studienerfahrungen ergeben: Die BintHo-Studie zeigt, dass rund ein Drittel der befragten internationalen Studierenden plant, nach Studienende in Deutschland zu bleiben (Reifenberg & Phillips, 2023, S. 6). Hauptgründe dafür sind die Berufsperspektiven in Deutschland sowie die politische und ökonomische Gesamtlage in ihren Herkunftsländern. Glorius (2016) betrachtet in einem weiteren Beitrag die Einstellungen, Erfahrungen und Zukunftsvisionen internationaler Studierender in Deutschland unter der Perspektive eines möglichen Verbleibs. Sie untersucht, welche Faktoren für die Entscheidung zwischen Verbleib, Rück- oder Weiterwanderung relevant sind und wie dieser Aushandlungsprozess vor dem Hintergrund bisheriger Migrationserfahrungen und genereller Zukunftsaspirationen abläuft (Glorius, 2016, S. 362). Auf Grundlage eines biographisch orientierten methodischen Zugangs kommt sie zu dem Ergebnis, dass dieser Prozess eine Reihe von Entscheidungen umfasst, die „rationale Erwägungen und Einflüsse aus sozialen Netzwerken“ einbeziehen (Glorius, 2016, S. 370). Entscheidend für den langfristigen Verbleib in Deutschland sind insbesondere der Bezug zum Land oder zum aktuellen Wohnort und die soziale Integration im Alltag (Glorius, 2016). Die Entscheidung, zu gehen oder zu bleiben, ist somit nicht nur sehr individuell, sondern das

Ergebnis eines komplexen Zusammenspiels von strukturellen Rahmenbedingungen, persönlichen Ressourcen und sozialer Eingebundenheit. Während Berufsperspektiven und Herkunftskontexte oft den 'harten' Rahmen für die Entscheidung setzen, entscheidet auch das Wohlbefinden im Studium maßgeblich darüber, ob Deutschland auch langfristig als attraktiver Lebensort wahrgenommen wird.

In der Forschungsliteratur werden schon viele Aspekte sichtbar: Finanzielle Schwierigkeiten, bürokratische Hürden und emotionale Belastungen. Wir schauen jetzt konkret auf Osnabrück: Welche Herausforderungen erleben internationale Studierende hier tatsächlich am häufigsten? Wo wird spürbar, dass es strukturelle Schwierigkeiten gibt? Dabei ist uns wichtig, nicht nur Defizite zu sammeln, sondern auch Stimmen einzubeziehen, die zeigen, was trägt, was Mut macht und konstruktiv zu untersuchen, wo und wie die Universität konkret unterstützen könnte. Unser Ziel ist ein Stimmungsbild, das die Vielfalt der Erfahrungen ernst nimmt und Ansatzpunkte für Verbesserungen öffnet. Im folgenden Kapitel zeigen wir, wie wir diesen Fragen methodisch nachgegangen sind.

4. Methodik

Wir haben in der Forschungsgruppe lange darüber diskutiert, welches Vorgehen wohl am besten geeignet wäre, um die Forschungsfragen zu beantworten. Verschiedene Optionen standen im Raum: Von Einzelinterviews über teilnehmende Beobachtungen im Sprachencafé bis hin zu einer rein quantitativen Befragung. Erste Erfahrungen, unter anderem durch Besuche im Sprachencafé, haben uns allerdings gezeigt, dass rein qualitative Formate leicht Verzerrungen erzeugen: Wer spricht dort stellvertretend für viele Internationale Studierende? Wer bleibt außen vor? Deshalb haben wir uns am Ende für eine anonyme Online-Umfrage entschieden, die quantitative Breite mit qualitativen Elementen verbindet. Diese Kombination erwies sich als besonders geeignet, da sie einerseits systematisch Muster erfassen kann, andererseits aber auch Raum für persönliche Erfahrungen und Reflexionen eröffnet. Überraschenderweise zeigte sich, dass gerade die Möglichkeit, anonym und mit etwas Distanz zu antworten, gut angenommen wurde: Viele Teilnehmende nutzten die Freitextfelder, um ausführlich von individuellen Erlebnissen zu berichten – positiv wie auch negativ. Einige Studierende erzählten uns im Nachgang sogar, dass es hilfreich war, durch die Umfrage ihre Ankunfts- und Studiererfahrungen noch einmal bewusst zu reflektieren. Unser Mixed-Methods-Design verbindet damit die Stärken beider Ansätze: Es macht die Lebens- und Befindlichkeitslagen internationaler Studierender an der Universität Osnabrück systematisch messbar und berücksichtigt zugleich ihre subjektiven Eindrücke und Bewertungen. Auf diese Weise entsteht eine Balance zwischen theoriegeleitetem Erkenntnisinteresse und der individuellen Agency der Befragten. Zugleich wird methodischen Begrenzungen entgegengewirkt, die sich aus der ausschließlichen Anwendung eines Erhebungsverfahrens ergeben würden. In diesem Methodenkapitel stellen wir im Detail vor, wie die Studie angelegt wurde, um im darauffolgenden Kapitel Stichprobe bzw. die Teilnehmer:innen vorzustellen.

4.1 Konzeption der Datenerhebungsmethode

Für die Datenerhebung wurde in einem ersten Schritt ein standardisierter quantitativer Fragenkatalog angelegt (vgl. Anhang), dessen grundlegende Struktur deduktiv erarbeitet wurde. Zu dessen Aufbau und Strukturierung diente einerseits der Fragenkatalog der bereits erwähnten Studie von Reifenberg und Phillips (2023), den die Autoren der Studie auf Anfrage zur Verfügung stellten und andererseits die Studie von Gottburgsen et al. (2015), die sich mit der Integration und Zufriedenheit internationaler Studierender und Promovierender an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg beschäftigte und dessen Fragenkatalog im Anhang der

Studie aufgeführt war, als Orientierungshilfe. Gleichzeitig wurden in Vorabgesprächen mit internationalen Studierenden der Universität Osnabrück im Rahmen des hiesigen Sprachcafés universitätsspezifische Besonderheiten und thematische Schwerpunkte identifiziert und in den Katalog eingearbeitet. In einem weiteren Schritt wurde der Fragenkatalog dem International Office der Universität vorgelegt und die entsprechenden Änderungsvorschläge übertragen. Daraus anschließend wurde der Fragebogen zusätzlich zur deutschen Version ins Englische übersetzt, um potenzielle Sprachbarrieren abzubauen und dadurch eine höhere Teilnahmequote zu erzielen. In einem letzten Schritt wurde der Fragebogen über das Onlinetool SoSci Survey (www.soscisurvey.de) in die Form einer anonymisierten Onlineumfrage mit einer geschätzten Bearbeitungsdauer von etwa fünfzehn Minuten überführt. Die Benutzeroberfläche der Umfrage wurde zudem so optimiert, dass eine Teilnahme auch über mobile Endgeräte, wie etwa Smartphones, problemlos möglich war. Insgesamt umfasste der Fragenkatalog zweiunddreißig Fragen, die in die folgenden dreizehn thematischen Blöcke untergliedert waren: (1) Soziodemografische Angaben, (2) Aufenthaltsdauer in Deutschland, (3) Visumsbeantragung, (4) Bewertung des Visumsverfahrens, (5) Entscheidung für Deutschland und den Studienstandort, (6) Einschätzung der (Nicht-)Erfüllung von Erwartungen an das Studium, (7) Herausforderungen und Zurechtkommen in der Ankunftszeit, (8) Nutzung und Bewertung universitärer Services und Angebote, (9) Bedeutung des Campuslebens für das eigene Wohlbefinden, (10) Allgemeines Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit, (11) Studienbezogenen Herausforderungen, (12) Wünsche und Anregungen, (13) Erfahrungen mit rassistischer Diskriminierung in Deutschland sowie auf dem Campus der Universität.

Der überwiegende Teil der Items bestand aus geschlossenen Fragestellungen, die als Einfach- oder Mehrfachantworten konzipiert waren. Ergänzend kamen ordinalskalierte Likert-Skalen zur Einschätzung von Einstellungen und Bewertungen sowie Dropdown-Menüs mit vordefinierten Antwortoptionen zum Einsatz. In ausgewählten Fällen wurden zudem offene Textfelder integriert, um den Teilnehmenden Raum für detaillierte Schilderungen subjektiver Erfahrungen und Eindrücke zu ermöglichen.¹ Grundsätzlich waren alle Fragen mit Einfach- oder Mehrfachauswahl verpflichtend zu beantworten; in den meisten Fällen standen jedoch Ausweichoptionen wie etwa „Kann / möchte ich nicht beantworten“ zur Verfügung. Die offenen Textantworten hingegen waren stets freiwillig zu beantworten und konnten von den Teilnehmenden übersprungen werden. Zudem war auch die Bearbeitung des letzten Teilabschnitts zu den Erfahrungen

¹ Insgesamt beinhaltete der Fragebogen 26 geschlossene, quantitativ-auswertbare sowie 6 offene, qualitativ-auswertbare Fragen.

mit rassistischer Diskriminierung freigestellt, da die thematischen Inhalte und Fragestellungen potenziell als emotional belastend wahrgenommen werden könnten. Dieser Fragenblock wurde durch eine Definition dessen, was unter rassistischer Diskriminierung allgemein verstanden wird, sowie einem einleitenden Hinweis ergänzt, dass das reguläre Ende der Umfrage bereits erreicht sei und die Beantwortung der folgenden Fragen ausschließlich auf freiwilliger Basis und mit ausdrücklicher Einwilligung erfolge. Ein ähnlicher Hinweis wurde auch nach der Frage zu der allgemeinen Lebenszufriedenheit eingerichtet, der, wenn die Lebenszufriedenheit als besonders niedrig angegeben wurde, auf einer extra dafür eingerichteten Seite erschien und auf verschiedene Hilfsangebote der Universität, darunter auch das der psychosozialen Beratungsstelle inklusive Telefonnummer, aufmerksam machte.

Die thematische Gliederung des Fragebogens folgte dem Ziel, die Forschungsfrage sowie die vier Teilfragen möglichst präzise und zugleich differenziert zu operationalisieren. So wurde die erste Frage – *„Welche zentralen Herausforderungen erleben internationale Studierende in Osnabrück?“* – in Block 7 adressiert, in dem die Teilnehmenden zum einen anhand einer Bewertungsskala von 1 („sehr gut“) bis 5 („sehr schlecht“) einschätzen sollten, wie gut sie zu Beginn ihres Aufenthalts mit verschiedenen universitären wie außeruniversitären Aspekten, wie beispielsweise der Wohnungssuche, der Herstellung von Kontakten zu anderen (internationalen-) Studierenden oder auch der Handhabung (außer-)universitärer bürokratischer Formalitäten, zurechtkamen. Zum anderen konnten sie hier durch die freiwillige Nutzung eines offenen Textfeldes eigene Schwerpunkte setzen oder Aspekte hervorheben, die eventuell nicht durch die vorgegebenen Items abgedeckt wurden. Die zweite Teilfrage – *„Welche Erfahrungen machen internationale Studierende der Universität Osnabrück mit Rassismus und Diskriminierung?“* – wurde durch den freiwillig zu beantwortenden Fragenblock am Ende der Umfrage (13) adressiert, der spezifisch nach erlebten Diskriminierungserfahrungen in Deutschland und auf dem Campus sowie deren Art und Häufigkeiten fragte. Die dritte Teilfrage – *„Wie erleben internationale Studierende den akademischen Alltag an der Universität Osnabrück?“* – wurde unter anderem durch Items zur Bewertung der (Nicht-)Erfüllung von Erwartungen an das Studium (6), zur Nutzung und Bewertung universitärer Angebote (8), eine Selbsteinschätzung der persönlichen Integration in die Gemeinschaft deutscher und internationaler Studierender (9) sowie zur allgemeinen Lebenszufriedenheit (10) und studienalltäglichen Herausforderungen (11) operationalisiert. Die vierte Teilfrage – *„Welche Unterstützungsangebote wünschen sich internationale Studierende von der Universität Osnabrück?“* – wurde am Ende des obligatorischen Teils des Fragebogens (12) durch eine offen gestellte Frage zu wünschenswerten Angeboten und Verbesserungsvorschlägen adressiert.

4.2 Beschreibung der Zielgruppe und Recherche der Grundgesamtheit

Entsprechend der in Kapitel 3.1 dargelegten Definition zählten wir alle Studierenden zur Zielgruppe, die vom International Office als internationale Studierende geführt werden oder sich selbst dieser Gruppe zuordnen.² Studierende mit ausschließlich deutscher Staatsangehörigkeit und ohne internationale Biografie wurden nicht berücksichtigt. Es wurden Studierende sämtlicher Studierendenniveaus – Bachelor, Master und Promotion – sowie vielfältige Mobilitätsformen³ berücksichtigt und in die Zielgruppe aufgenommen.

Um die Grundgesamtheit der internationalen Studierenden an der Universität Osnabrück zu recherchieren, war die Listung durch das International Office von besonderer Relevanz, da sich ausländische Studierende – sofern sie zuvor nicht an einer deutschen Universität eingeschrieben waren – über eine separate Bewerbungsplattform bewerben bzw. einschreiben müssen, die sich von derjenigen für deutsche Studierende unterscheidet. Dadurch bilden sie eine institutionell vorstrukturierte und bereits gefilterte Teilgruppe, die direkt durch das International Office betreut wird und für die dieses fortlaufend statistische Angaben zur Anzahl und Verteilung erfasst und bereithält. Auf Anfrage stellte das International Office die entsprechenden Zahlen zur Verfügung, die als Referenz für die Bestimmung der Grundgesamtheit zum Zeitpunkt der Datenerhebung und im Rahmen der Auswertung herangezogen wurden. Demnach umfasste die Grundgesamtheit rund 1.155 internationale Studierende, davon etwa 300 im Bachelor-, 600 im Master- und 115 im Promotionsstudium, rund 100 Erasmus-Plus-Studierende (ohne Abschlussziel) sowie 40 internationale Studierende, die im Fach Rechtswissenschaften eingeschrieben waren und die erste Juristische Prüfung als Abschlussziel verfolgten. Wir sind uns bewusst, dass diese Zahlen nicht alle Studierenden erfassen, die sich selbst als international verstehen oder aufgrund ihrer Biografie vergleichbare Erfahrungen machen (z. B. Menschen mit doppelter Staatsbürgerschaft oder Eingebürgerte mit deutschem Pass). Gleichwohl bildet die Listung

² Dieses Kriterium wurde zum Zweck dieses Forschungsprojekts als relevant erachtet, um auch jene Studierenden zu adressieren, die möglicherweise nicht durch die offizielle Liste des International Office erfasst wurden – etwa, weil sie bereits zuvor in Deutschland studiert oder einen Abschluss erworben hatten und sich somit nicht mehr über die beschriebene Seite für internationale Studierende registrieren mussten oder aus anderen Gründen nicht durch die Liste erfasst wurden.

³ Dies umfasste sowohl Austauschstudierende (z. B. im Rahmen von Erasmus+), die lediglich für ein oder zwei Semester an der Universität Osnabrück eingeschrieben waren, als auch solche, die mit dem Ziel der Vollendung eines vollständigen Bildungsweges bzw. -abschlusses (Bachelor, Master, Promotion) an die Universität Osnabrück gekommen waren.

durch das International Office die institutionell relevante und statistisch belastbare Kerngruppe, auf die wir uns in dieser Untersuchung beziehen.

4.3 Durchführung der Datenerhebung

Um einen reibungslosen Ablauf der Datenerhebung zu gewährleisten, wurde rund eine Woche vor dem Start ein Pretest mit den Kommiliton:innen des Forschungsseminars durchgeführt. Dabei wurden sowohl die deutsche als auch die englische Version des Fragebogens getestet – einschließlich der Verständlichkeit der Fragen, der Zugänglichkeit über verschiedene Endgeräte sowie der Funktionalität von Filterfragen. Hierdurch konnten bereits im Vorfeld der Durchführung etwaige Fehlermeldungen korrigiert, Verbesserungsvorschläge umgesetzt und Auswertungsmodule geprüft werden.

Die Datenerhebung selbst erfolgte im Zeitraum vom 11. bis 31. Juli 2024 und wurde vollständig online durchgeführt. Die Befragung war über einen standardisierten Link zugänglich und konnte flexibel über verschiedene digitale Endgeräte – etwa Laptop, Tablet oder Smartphone – bearbeitet werden. Die Teilnahme war freiwillig, anonym und ohne vorherige Registrierung möglich und konnte im Falle eines Abbruchs zu einem späteren Zeitpunkt fortgesetzt werden. Zu Beginn der Befragung erschien zunächst ein allgemeiner Hinweis, der Informationen bezüglich des Forschungszwecks und -ablaufs, der Zielgruppe sowie der Versicherung des Datenschutzes beinhaltete, bevor die Einwilligung zur Teilnahme durch das Anklicken eines entsprechenden Bestätigungsfeldes erfolgte. Um eine möglichst hohe Anzahl internationaler Studierender zu erreichen, wurde die Einladung zur Teilnahme über verschiedene universitäre Kanäle und Netzwerke verbreitet, die bereits im Vorfeld der Befragung recherchiert und kontaktiert worden waren. Dies umfasste sowohl den E-Mail-Verteiler des International Office als auch die des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) sowie des Sprachencafés der Universität Osnabrück. Zusätzlich wurde ein Hinweis auf der universitätsinternen Lernplattform Stud.IP (Schwarzes Brett) sowie über lokalen Facebook-Gruppen veröffentlicht und beworben. Um darüber hinaus auch analog auf die Befragung aufmerksam zu machen, wurden Flyer (vgl. Anhang) in der Mensa aufgehängt und regelmäßig auf den dortigen Tischen ausgelegt sowie an den öffentlichen Schwarzen Brettern zentraler Studierendenwohnheime in der Stadt Osnabrück angebracht.

Da die Teilnahmezahlen bis eine Woche vor Erhebungsende relativ gering ausfiel, wurden die drei oben aufgeführten Institutionen – das International Office, das IMIS sowie das Sprachencafé – ein weiteres Mal gebeten, die Umfrage erneut anhand ihrer E-Mail-Verteiler zu verschicken und aktiv zu bewerben. Um die Motivation zur Teilnahme an der Befragung zu erhöhen,

wurde von Beginn an auf die Verlosung eines T-Shirts der Universität Osnabrück hingewiesen, an der die Befragten nach Abschluss der Umfrage freiwillig und anonymisiert teilnehmen konnten. Dazu wurde auf der letzten Seite eine entsprechende E-Mail-Adresse hinterlegt, an die die Befragten ihren Wunsch zur Teilnahme an der Verlosung mitteilen konnten. Dadurch konnte gewährleistet werden, dass die Bearbeitung der Umfrage nicht mit einer spezifischen E-Mail-Adresse in Verbindung gebracht werden konnte. Die Ziehung der gewinnenden Person erfolgte randomisiert mithilfe der Software Excel; die betreffende Person wurde über ihren Gewinn via E-Mail informiert. Nach Abschluss der Verlosung wurden sämtliche eingegangenen E-Mail-Adressen vollständig gelöscht.

4.4 Auswertung der erhobenen Daten

Die Auswertung der erhobenen Daten erfolgte in mehreren aufeinanderfolgenden Schritten und unter Einsatz verschiedener Aufbereitungs- und Analysetools sowie methodischer Verfahren. Ziel war es, die Daten zunächst differenziert aufzubereiten, um sie daraufhin sowohl quantitativ als auch qualitativ auszuwerten. Im ersten Schritt wurden die Rohdaten aus SoSci Survey in das Statistikprogramm SPSS exportiert und dort im Hinblick auf vollständig ausgefüllte Fragebögen, auffällige Beantwortungszeiten und potenziell systematische Antworttendenzen bereinigt. Von insgesamt 253 Zugriffen (Gesamtzahl der Umfragestarts) und 175 teilweise bearbeiteten Fragebögen blieben nach dieser Bereinigung 137 vollständig ausgefüllte und gültige Fälle übrig, aufgeteilt in 27 Bachelor-, 90 Master- und 20 Promotionsstudierende. Bezogen auf die in Kapitel 4.2 genannte theoretische Grundgesamtheit von 1.155 internationalen Studierenden an der Universität Osnabrück ergibt sich daraus eine bereinigte Rücklaufquote von rund 12,29 %, die im üblichen Bereich freiwilliger Online-Befragungen liegt. Daraufhin wurde der Datensatz entlang der verschiedenen Studienniveaus – Bachelor, Master, Promotion – aufgeteilt, um eine genauere Analyse innerhalb der jeweiligen Gruppen zu ermöglichen. Zudem erfolgte diese Unterteilung aufgrund der Annahme, dass sich die Lebens- und Studiensituation internationaler Studierender je nach Studienphase unterscheiden kann – etwa vor dem Hintergrund unterschiedlicher akademischer Anforderungen, sozialer sowie institutioneller Rahmenbedingungen und Teilhabemöglichkeiten oder gruppenspezifischer Erfahrungsniveaus im universitären Kontext (wie in ähnlicher Weise beobachtet bei Reifenberg & Phillipps (2023) oder auch bei Gottburgsen (2015)). In einem weiteren Schritt wurden die qualitativen Textantworten jeder Gruppe aus den offenen Fragestellungen von den geschlossenen, statistisch auswertbaren Fragestellungen und Antworten getrennt und in separate Word-Dokumente übertragen, um sie

für die spätere qualitative Analyse zugänglich zu machen. Parallel dazu wurden die quantitativen Daten jeder Gruppe themenspezifisch in Excel exportiert, um sie dort für die deskriptive statistische Auswertung auf- und vorzubereiten.

4.4.1 Quantitative Datenauswertung

Die quantitativen Daten wurden mithilfe gängiger Verfahren der univariaten, deskriptiven Statistik ausgewertet. Dazu zählten Häufigkeitstabellen, prozentuale oder absolute Häufigkeitsverteilungen und, wo sinnvoll, Mittelwerte und Streuungsmaße (vgl. Wirtz & Nachtigall 2012: 60 f.). Die Ergebnisse wurden anschließend in Diagrammen visualisiert, um zentrale Muster übersichtlich darzustellen. Angesichts der ungleichen Verteilung von Bachelor-, Master- und Promotionsstudierenden innerhalb der Stichprobe im Vergleich zur Grundgesamtheit hätte grundsätzlich eine mathematische Gewichtung der erhobenen Daten vorgenommen werden können, um Rückschlüsse auf die Grundgesamtheit zu ermöglichen. Da dieses Forschungsprojekt jedoch einem explorativ-deskriptiven Ansatz folgt, wurde auf eine Gewichtung bewusst verzichtet. Um dennoch Verzerrungen zu vermeiden, werden dort, wo es inhaltlich sinnvoll erscheint, die Ergebnisse nach Studienniveaus (Bachelor, Master, Promotion) differenziert. Dadurch können zumindest Unterschiede zwischen den Gruppen sichtbar gemacht werden. Insgesamt sind die Ergebnisse daher nicht repräsentativ für alle internationalen Studierenden an der Universität Osnabrück, sondern beziehen sich ausschließlich auf die erhobenen Fälle. Sie erlauben es, Tendenzen und Muster aufzuzeigen, die im Anschluss durch qualitative Angaben ergänzt und vertieft werden.

4.4.2 Qualitative Datenauswertung

Die offenen Textfelder im Fragebogen waren bewusst optional gestaltet, um eine möglichst hohe Teilnahmequote zu sichern und Abbrüche zu vermeiden. Entsprechend schwankte die Zahl der Rückmeldungen deutlich: Spezifische Nachfragen – etwa zu Visa-Problemen – wurden nur vereinzelt beantwortet, während fast alle Befragten die Möglichkeit nutzten, ihre größten Herausforderungen in der Anfangsphase sowie ihre aktuellen Sorgen und Anliegen ausführlich zu schildern. Insgesamt entstanden so drei umfangreiche Antwortlisten (getrennt nach Bachelor-, Master- und Promotionsstudierenden), die zusammen rund 69 Seiten Material umfassen. Für die Auswertung wurden alle Antworten mehrfach gelesen und thematisch gebündelt. Auf dieser Basis entstanden – je nach Analysekapitel – leicht unterschiedliche Vorgehensweisen: So wurden für die Kapitel zu Herausforderungen und zu Rassismus systematische Kategoriensysteme entwickelt (vgl. Anhang G102a), während bei den Fragen zu Erwartungen und

Wünschen stärker verdichtend und interpretativ gearbeitet wurde. Diese Flexibilität im methodischen Vorgehen erwies sich als hilfreich, weil sie dem sehr heterogenen Material gerecht wurde und sowohl quantitative Häufigkeiten als auch qualitative Tiefenschilderungen berücksichtigt. Die qualitativen Antworten ergänzen die quantitativen Ergebnisse in zweifacher Hinsicht. Erstens machen sie sichtbar, welche Themen von den Befragten selbst als besonders prägend erlebt werden, und geben diesen Bereichen damit ein Gewicht, das über bloße Häufigkeiten hinausgeht. Zweitens liefern sie narrative Einblicke in die Mechanismen hinter den statistischen Mustern – etwa die Verschränkung von Sprachbarrieren, finanziellen Engpässen und sozialer Isolation. Damit dienen die qualitativen Daten nicht nur der Illustration, sondern bilden ein eigenständiges Fundament für die folgenden Analysekapitel. Sie zeigen, wie sich strukturelle Hürden und individuelle Lebenslagen zu komplexen Sequenzen von Belastungen verdichten können, die das Wohlbefinden internationaler Studierender maßgeblich prägen.

5. Beschreibung der Stichprobe

Bevor in Kapitel 5 die Ergebnisse im Hinblick auf die vier Teilfragen des Forschungsprojekts vorgestellt werden, widmet sich dieses Kapitel zunächst einer näheren Beschreibung der befragten internationalen Studierenden (N = 137). Neben grundlegenden soziodemographischen Merkmalen wie Studienstatus, Fachbereich und Staatsangehörigkeit werden auch aufenthaltsbezogene Informationen wie Aufenthaltsdauer, Visumpflicht und Erfahrungen im Visumprozess betrachtet. Darüber hinaus werden die Beweggründe der Studierenden für die Wahl Deutschlands und der Universität Osnabrück als Studienort thematisiert. Die Darstellung der Ergebnisse erfolgt dabei jeweils differenziert nach Studienniveau (Bachelor, Master, Promotion), um zum einen Unterschiede zwischen den Gruppen sichtbar zu machen und zum anderen potenziellen Verzerrungen in der Interpretation vorzubeugen.

5.1 Zusammensetzung der Stichprobe

5.1.1 Studienstatus: Austausch oder Abschluss?

Hinsichtlich des Studienstatus und des angestrebten Studienabschlusses zeigten sich deutliche Unterschiede zwischen den drei untersuchten Gruppen. Unter den Bachelorstudierenden (n = 27) war die Verteilung zwischen Austauschstudierenden und solchen mit Abschlussabsicht nahezu ausgewogen: 52 % absolvierten ein Austauschsemester, während 48 % ein vollständiges Studium in Deutschland anstrebten. In der Gruppe der Masterstudierenden (n = 90) überwogen dagegen deutlich die internationalen Studierenden mit Abschlussabsicht: rund 94 % verfolgten das Ziel eines vollständigen Studienabschlusses und nur 5 % waren als Austauschstudierende eingeschrieben (vgl. Anhang Tabelle B109). In der Promotionsgruppe (n = 20) handelte es sich hingegen ausschließlich (100 %) um regulär immatrikulierte Doktorand:innen mit Promotionsabsicht (vgl. ebd.).

5.1.2 Fachbereichsverteilung

Aufgrund der Vielzahl an Studiengängen sowie ihrer potenziellen Kombinationsmöglichkeiten an der Universität Osnabrück wurde im Rahmen dieses Forschungsprojekts bei der Erhebung und Auswertung der Studienfächer das methodische Vorgehen des AStA (2021) aufgegriffen und übernommen. In seiner Erhebung mit dem Titel „Umfrage zur allgemeinen Situation der Student:innen an der Universität Osnabrück während der Corona-Krise“ wurde zunächst ein offenes Textfeld verwendet, in dem die Teilnehmenden ihren Studiengang frei benennen konnten. Anschließend wurden die Angaben durch deduktive Kategorienbildung den Fachbereichen

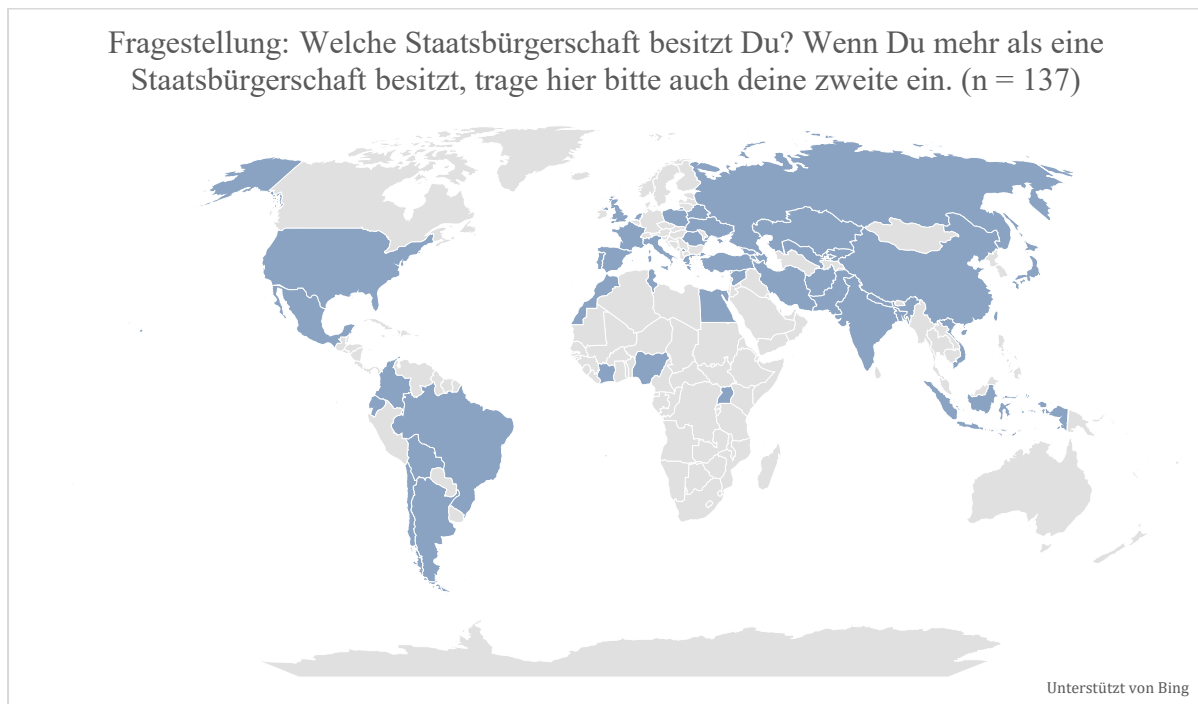
der Universität Osnabrück zugeordnet. Bei Mehrfachstudiengängen (z. B. Zwei-Fach-Bachelor-Studiengängen) erfolgte in der Regel eine Zuordnung zu beiden Fachbereichen, es sei denn, beide Studienfächer gehörten demselben Fachbereich an; in diesem Fall wurde nur eine Zuordnung vorgenommen. Zusätzlich wurde die Kategorie „Lehramt“ gebildet, um auch jene Studiengänge zu erfassen, die ausschließlich auf das Lehramt ausgerichtet sind oder dies von den Studierenden ausdrücklich angegeben wurde (vgl. Anhang Tabelle B110).

Anhand dieses Verfahrens wurden bei den befragten Bachelorstudierenden insgesamt 30 Zuordnungen aus 27 Fällen vorgenommen, was vor allem auf Zwei-Fach-Bachelor-Studiengänge in Kombination mit Germanistik zurückzuführen ist. Dementsprechend war der Fachbereich 7 (Sprach- und Literaturwissenschaft) am häufigsten vertreten ($n = 8$), gefolgt von Fachbereich 8 ($n = 6$; Humanwissenschaften) und Fachbereich 6 ($n = 4$; Mathematik, Informatik, Physik). Im Masterbereich wurden 92 Zuordnungen aus 90 Fällen vorgenommen, wobei Fachbereich 8 ($n = 32$; Humanwissenschaften) am stärksten vertreten war, gefolgt von Fachbereich 9 ($n = 19$; Wirtschaftswissenschaften), Fachbereich 7 ($n = 13$; Sprach- und Literaturwissenschaften) und Fachbereich 1 ($n = 12$; Kultur- und Sozialwissenschaften). Auch hier waren die beiden Doppelungen im Bereich des sprachwissenschaftlichen Lehramts verortet. Bei den Promovierenden traten keine Mehrfachzuordnungen auf. Besonders stark vertreten waren hier die naturwissenschaftlich-technischen Fachbereiche: Fachbereich 6 ($n = 6$; Mathematik, Informatik, Physik) und Fachbereich 5 ($n = 5$; Biologie und Chemie) machten gemeinsam über die Hälfte (rund 55 %) aller Zuordnungen aus (vgl. Anhang Tabelle B110).

5.1.3 Staatsangehörigkeit

Hinsichtlich der Staatsangehörigkeit und Herkunft der befragten internationalen Studierenden zeigt sich eine ausgeprägte Diversität: Insgesamt wurden Staatsangehörigkeiten aus 47 unterschiedlichen Ländern genannt. Die folgende Weltkarte (Abbildung 1) verdeutlicht diese geographische Streuung auf einen Blick – von Nordamerika über Europa bis hin zu Asien und Afrika. Auffällig ist, dass es zwar einige Herkunftsländer mit deutlich höheren Anteilen gibt, gleichzeitig jedoch eine breite Streuung sichtbar wird. Eine vollständige Übersicht über alle genannten Staatsangehörigkeiten findet sich im Anhang (vgl. Anhang Tabelle B108).

Abbildung 1: Herkunftsländer der befragten internationalen Studierenden.



Quelle: eigene Erhebung, 2025.

Unter den befragten **Bachelorstudierenden** (n = 27) waren die Vereinigten Staaten (n = 4), Russland (n = 3) und Griechenland (n = 3) am häufigsten vertreten. Mehrere Länder wurden zweimal genannt – darunter die Ukraine, die Türkei, Indonesien und Frankreich. Hinzu kommen zahlreiche Einzelangaben, die zusammen ein Spektrum von 17 verschiedenen Staatsangehörigkeiten ergeben. In der Gruppe der **Masterstudierenden** (n = 90) zeigte sich ein deutlicher Schwerpunkt auf drei Herkunftsländern: Iran (n = 15), Indien (n = 12) und die Türkei (n = 11) stellten zusammen mehr als ein Drittel dieser Teilgruppe. Direkt dahinter folgte Ägypten (n = 8), das ebenfalls stark vertreten war. Ein mittleres Gewicht hatten Länder wie Italien (n = 4) sowie Bangladesch und Pakistan (jeweils n = 3). Darüber hinaus wurden zahlreiche weitere Nationalitäten ein- oder zweimal genannt – darunter Frankreich, Russland, Syrien, Vietnam und Marokko. Insgesamt verteilten sich die Masterstudierenden auf 36 verschiedene Staatsangehörigkeiten und bilden damit die zahlenmäßig größte und zugleich sehr heterogene Gruppe. Die größte Streuung zeigte sich bei den **Promovierenden** (n = 20). Hier wurden 18 verschiedene Nationalitäten genannt, wobei nur Italien (n = 2) und die Türkei (n = 2) doppelt vertreten waren. Alle übrigen Herkunftsländer wurden jeweils nur einmal angegeben – darunter Argentinien, Nigeria, Taiwan oder Uganda. Diese Verteilung verdeutlicht die besonders große geographische Bandbreite und macht sichtbar, dass die Promotionsgruppe zwar kleiner ist, aber im

Verhältnis am vielfältigsten zusammengesetzt. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass internationale Studierende in Osnabrück mit sehr unterschiedlichen kulturellen, sprachlichen und biografischen Hintergründen kommen. Während einzelne Länder – insbesondere Iran, Indien und die Türkei – stärker vertreten sind, zeigt die Gesamtverteilung eine hohe Breite. Auch wenn wir keine direkten Daten zur Religionszugehörigkeit erhoben haben, legt die Vielfalt der Herkunftsländer nahe, dass die internationale Studierendenschaft auch kulturell und religiös ausgesprochen heterogen ist. Diese Breite ist eine Ressource für interkulturellen Austausch, kann aber zugleich mit spezifischen Herausforderungen einhergehen, wie in den folgenden Kapiteln zu sehen sein wird.

5.2 Aufenthaltsbezogene Merkmale

5.2.1 Aufenthaltsdauer in Deutschland

Zur Erhebung der Aufenthaltsdauer wurde das Semester der Einreise nach Deutschland durch ein Dropdown-Kästchen mit vordefinierten Antwortoptionen (z. B. WiSe 2021/22 oder SoSe 2023) erfasst und auf den Zeitpunkt der Datenerhebung (Juli 2024) bezogen. Um die Angaben übersichtlich darzustellen, werden sie im Folgenden in drei Kategorien gruppiert: (1) unter einem Jahr, (2) zwei bis drei Jahre sowie (3) mehr als drei Jahre Aufenthalt in Deutschland.

Auf Grundlage dieser Kategorisierung lassen sich deutliche Unterschiede zwischen den Studienebenen erkennen. Im Bachelorbereich ($n = 27$) befinden sich rund zwei Drittel (67 %) der Befragten seit weniger als einem Jahr in Deutschland. Weitere 22 % leben seit zwei bis drei Jahren im Land, während lediglich 11 % bereits einen Aufenthalt von mehr als drei Jahren aufweisen. Im Masterbereich ($n = 90$) verteilt sich die Aufenthaltsdauer etwas gleichmäßiger: 41 % der Befragten sind weniger als ein Jahr vor Ort, 33 % seit zwei bis drei Jahren und 26 % seit mehr als drei Jahren. Die Promotionsgruppe ($n = 20$) weist die größte zeitliche Streuung auf. Hier leben 35 % der Befragten seit weniger als einem Jahr in Deutschland, 45 % seit zwei bis drei Jahren und 20 % bereits länger als drei Jahre (vgl. Anhang Tabelle C101).

5.2.2 Visumpflicht und –beantragung

Die Visumpflicht unter den befragten internationalen Studierenden unterscheidet sich ebenfalls deutlich je nach Studienebene. Während 44 % der Bachelorstudierenden angaben, ein Visum für ihren Aufenthalt in Deutschland benötigt zu haben, lag dieser Anteil bei rund 86 % der Masterstudierenden und 75 % der Promovierenden (vgl. Anhang Tabelle D103).

5.2.3 Bewertung des Visumsprozesses

Diejenigen, die ein Visum beantragen mussten, berichteten teilweise von erheblichen Herausforderungen innerhalb des Beantragungsprozesses. Bei den befragten Bachelorstudierenden (n = 12) dominierten lange Wartezeiten (83 %), intransparente Prozesse (42 %) und hohe Antragsgebühren (42 %). Auch Probleme mit Botschaften (25 %) und Schwierigkeiten bei der Dokumentenbeschaffung (33 %) wurden genannt. Bei den befragten Masterstudierenden (n = 77) nannten rund 71 % lange Wartezeiten, 31 % berichten von Problemen hinsichtlich der Beschaffung relevanter Dokumente, sowie jeweils 26 % über Schwierigkeiten bei der Kommunikation mit Botschaften und hohe Antragskosten. Die befragten Promovierenden (n = 15) berichteten seltener von Problemen, doch auch hier wurden insbesondere lange Wartezeiten (40 %) und Schwierigkeiten bei der Beschaffung relevanter Dokumente (20 %) am häufigsten genannt (vgl. Anhang Tabelle D103).

5.3 Wahl des Studienortes und Entscheidungsgründe

5.3.1 Wahl Deutschlands und der Universität Osnabrück als Studienstandort

Deutschland wurde von den befragten internationalen Studierenden (N = 137) mehrheitlich bewusst als Studienstandort gewählt. So war Deutschland für rund zwei Drittel der Bachelor- (67 %; n = 27) und Master-Studierenden (66 %; n = 90) die erste Wahl und auch unter den Promovierenden lag dieser Anteil mit rund 55 % (n = 20) noch über der Hälfte. Während die Entscheidung für Deutschland unter den Bachelor-Studierenden besonders eindeutig ausfiel (nur 7 % nannten Deutschland als zweite Wahl, niemand als dritte (0 %) oder als eher zufällig (0 %), 11 % Programmgebunden und 15 % waren sich nicht mehr sicher), zeigte sich bei den Masterstudierenden eine geringfügig größere Offenheit für alternative Standorte: 13 % gaben Deutschland als zweite oder dritte Wahl an, 2 % bezeichneten die Wahl als eher zufällig, 6 % kamen im Rahmen eines Programms und 7 % konnten sich nicht mehr erinnern. Etwas stärker zeigte sich diese Streuung bei der Gruppe der Promovierenden, von denen 15 % Deutschland als zweite und 5 % als dritte Wahl nannten, 15 % von einer eher zufälligen Wahl sprachen und 10 % programmgebunden nach Deutschland kamen (vgl. Anhang Tabelle E101a). Die Wahl der Universität Osnabrück als Gastuniversität fiel dagegen insgesamt weniger eindeutig aus. Zwar wurde sie auch von vielen Studierenden bewusst (1. Wahl) gewählt (41 % Bachelor, 36 % Master, 30 % Promotion), doch zeigt sich wiederum unter Master- und Promotionsstudierenden eine deutlich breitere Streuung: so nannten 32 % der Masterstudierenden Osnabrück als zweite und 7 % als dritte Wahl; 16 % sprachen von einer eher zufälligen Entscheidung, 6 % kamen im

Rahmen eines Programms und 4 % konnten sich nicht mehr erinnern. Ähnlich differenziert war die Entscheidung unter den Promovierenden, von denen 30 %, also genau so viele wie unter 1. Wahl, angaben, eher zufällig an die Universität Osnabrück gekommen zu sein, weitere 10 % bezeichneten sie als zweite und 15 % sogar als dritte Wahl; weitere 10 % gaben an, im Rahmen eines (Förder-)programms nach Osnabrück gekommen zu sein und 5 % konnten sich nicht mehr erinnern (vgl. Anhang Tabelle E101b).

5.3.3 Entscheidungsgründe für Studienort- und Hochschulwahl

Neben dieser grundsätzlichen Entscheidung, Deutschland als Gastland sowie die Universität Osnabrück als Gastinstitution für ein Auslandsstudium zu wählen, konnten zusätzlich spezifische Gründe identifiziert werden, die das hiesige Studium aus Sicht der befragten internationalen Studierenden (N = 137) besonders attraktiv erscheinen ließen.

Ein erster Blick auf die Beweggründe für die Wahl Deutschlands als Studienstandort zeigt deutliche Unterschiede zwischen den drei betrachteten Studienniveaus. Während für viele Bachelor-Studierende (n = 27) der Wunsch, die deutsche Sprache zu erlernen, im Vordergrund stand (52 %), spielte dieser Aspekt unter Master- (14 %; n = 90) und Promotionsstudierenden (10 %; n = 20) eine deutlich geringere Rolle. Dort überwogen vielmehr strukturelle und berufsbezogene Überlegungen. So wurde Deutschland unter Master-Studierenden insbesondere wegen der wirtschaftlichen Stabilität (41 %) und guter beruflicher Perspektiven (39 %) gewählt. Auch bei den Promovierenden waren wirtschaftliche Stabilität (30 %) sowie der gute Ruf deutscher Hochschulen (35 %) und das Studien- bzw. Promotionsangebot (35 %) ausschlaggebend. Ergänzt wurden diese zentralen Standortfaktoren durch weitere Gesichtspunkte, deren Bedeutung ebenfalls zwischen den Gruppen variierte. So war das Angebot englischsprachiger Studiengänge insbesondere für Master- (30 %) und Promotionsstudierende (40 %) ein relevanter Entscheidungsgrund, während es unter Bachelor-Studierenden (15 %) eine deutlich geringere Rolle spielte. Ähnlich verhielt es sich mit der Finanzierbarkeit des Studiums, die vor allem unter Masterstudierenden (37 %) als wichtig erachtet wurde, wohingegen nur 15 Prozent der Bachelor- und 10 Prozent der Promotionsstudierenden diesen Aspekt nannten. Eine geringe Rolle spielte in allen Gruppen die Teilnahme an programmbedingten Mobilitätsformaten, etwa im Rahmen von Stipendien, Austauschprogrammen oder institutionellen Partnerschaften. Nur 7 % der Bachelor-, 2 % der Master- und 5 % der Promotionsstudierenden gaben an, durch ein solches Programm nach Deutschland gekommen zu sein (vgl. Anhang Tabelle E101a).

Im Unterschied zu den eher makrostrukturellen Faktoren, die für die Wahl Deutschlands als Studienstandort ausschlaggebend waren, basierte die Entscheidung für die Universität Osnabrück in deutlich stärkerem Maße auf fachlichen und organisatorischen Aspekten. Über alle Studienniveaus hinweg war die fachliche Übereinstimmung der Studieninhalte der meistgenannte Grund: 56 % der Bachelor-, 61 % der Master- und 50 % der Promotionsstudierenden nannten diesen Aspekt als ausschlaggebend. Auch das Angebot an englischsprachigen Lehrveranstaltungen spielte erneut – insbesondere bei den Master- (58 %) und Promotionsstudierenden (55 %) – eine zentrale Rolle.

Darüber hinaus wurden hier häufiger lebenspraktische Faktoren genannt, etwa passende Bewerbungsfristen (33 % der Bachelor-, 32 % der Masterstudierenden), geringe Lebenshaltungskosten (33 % der Masterstudierenden) oder niedrige Studiengebühren (40 % der Masterstudierenden). Besonders unter Promovierenden flossen auch persönliche Empfehlungen (25 %) sowie der Ruf bestimmter Lehrpersonen (25 %) in die Entscheidung ein.

Demgegenüber spielte der Ruf der Universität Osnabrück im Vergleich zu anderen Kriterien eine eher untergeordnete Rolle – zwischen 8 % bei den Masterstudierenden und 15 % bei Bachelor- und Promotionsstudierenden. Ähnlich gering war die Bedeutung des Umstands, dass ausschließlich von dieser Hochschule eine Zusage vorlag (4 % der Bachelor-, 10 % der Master- und 20 % der Promotionsstudierenden). Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Wahl Deutschlands vor allem durch übergeordnete Rahmenbedingungen und langfristige Perspektiven motiviert war, während die Entscheidung für Osnabrück deutlich stärker an den konkreten Studieninhalten, der Studienorganisation und individuellen Gegebenheiten ausgerichtet war (vgl. Anhang Tabellen E101a & E101b).

6. Empirische Analyse: Erfahrungen internationaler Studierender an der Universität Osnabrück

Nach der mehrmonatigen Datenerhebung, Fragebogenentwicklung und Auswertung richtet sich unser Blick nun auf das Herzstück dieser Arbeit: das Wohlbefinden internationaler Studierender an der Universität Osnabrück. Unsere zentrale These lautet: Internationale Studierende sind keine homogene Gruppe, sondern bewegen sich in sehr unterschiedlichen Lebenslagen. Gleichwohl zeigen sich wiederkehrende strukturelle Engstellen, deren Bedeutung nicht isoliert, sondern im Zusammenspiel zu verstehen ist. Entscheidend ist die Kumulation und Abfolge der Hürden, die Studierende treffen – Sprachbarrieren, Visumsverfahren oder Wohnungssuche wirken selten für sich allein, sondern verstärken sich gegenseitig. Wohlbefinden ist damit kein statischer Zustand, sondern das Ergebnis sozialer Einbettung, verfügbarer Ressourcen und institutioneller Unterstützung.

Um diesem Verständnis gerecht zu werden, analysieren wir im Folgenden vier Schwerpunkte: (1) individuelle und strukturelle Herausforderungen, (2) Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen, (3) Erfahrungen im akademischen Alltag sowie (4) Wünsche und Verbesserungsvorschläge. Grundlage sind sowohl quantitative Daten aus unserer standardisierten Befragung als auch qualitative Angaben aus den offenen Textfeldern. Diese Kombination erlaubt uns, typische Muster sichtbar zu machen und zugleich individuelle Perspektiven einzubeziehen. Ziel ist es, die im Forschungsstand beschriebenen Herausforderungen mit den konkreten Erfahrungen internationaler Studierender zu verknüpfen und dabei insbesondere jene Bereiche hervorzuheben, in denen die Universität selbst Gestaltungsspielräume hat.

Einleitend ist es sinnvoll, einen Überblick über den Status quo zu geben. In unserer Befragung haben wir die internationalen Studierenden direkt nach ihrer allgemeinen Lebenszufriedenheit gefragt (Item J101). Zur Auswahl standen sieben Abstufungen von „sehr gut“ bis „sehr schlecht“. Die Verteilung zeigt ein differenziertes Bild: 11 Personen (8,1 %) gaben an, dass es ihnen „sehr gut“ gehe, 43 (31,6 %) entschieden sich für „gut“ und 35 (25,7 %) für „eher gut“. Zusammengenommen ordnet sich damit knapp zwei Drittel der Befragten in einem positiven Bereich ein. 17 Studierende (12,5 %) wählten die neutrale Mitte. Demgegenüber berichteten 14 Personen (10,3 %) von einer „eher schlechten“, 8 (5,9 %) von einer „schlechten“ und weitere 8 (5,9 %) von einer „sehr schlechten“ Lebenszufriedenheit. Besonders auffällig ist, dass die negativen Antworten überproportional von Masterstudierenden stammen. Insgesamt ergibt sich ein Bild, das auf den ersten Blick ermutigend wirkt: Die Mehrheit der internationalen Studie-

renden fühlt sich an der Universität Osnabrück und im Alltag in Deutschland wohl oder zumindest überwiegend zufrieden. Zugleich bleibt aber ein beachtlicher Anteil (rund jede:r Fünfte) dessen Befinden klar eingeschränkt ist.

Diese Ergebnisse sind zunächst rein beschreibend zu verstehen. Sie zeigen, wie Studierende ihr momentanes Befinden einschätzen, ohne dass daraus automatisch normative Bewertungen folgen. Im größeren Kontext studentischer Erfahrungen lassen sich jedoch Parallelen erkennen: Auch für die deutsche Gesamtstudierendenschaft zeigen Befragungen regelmäßig ein ähnliches Muster. So berichtet die Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, dass 21 % der Studierenden ihre psychische Verfassung als stark belastet einschätzen (Middendorff et al., 2017, S. 178-180). Vor diesem Hintergrund wirken unsere Befunde plausibel: Internationale Studierende sind kein Sonderfall grundsätzlicher Unzufriedenheit, sondern bewegen sich in vergleichbaren Spannungsfeldern. Gleichzeitig ist ihre Situation durch spezifische Risikofaktoren geprägt – etwa Sprachbarrieren, bürokratische Hürden im Visumsprozess, den angespannten Wohnungsmarkt und die zusätzliche Herausforderung, sich in neue soziale Kontexte einzufügen. Die Lebenszufriedenheit ist ein wichtiger Ausgangspunkt, bleibt aber eine Momentaufnahme. Auch Studierende, die insgesamt positiv antworten, können in einzelnen Phasen erhebliche Schwierigkeiten erlebt haben. Gleichzeitig ist ein gewisser Social-Desirability-Bias nicht auszuschließen. Vor diesem Hintergrund gilt es nun, die einzelnen Handlungsfelder genauer zu betrachten: Welche Herausforderungen benennen internationale Studierende konkret, wie greifen diese ineinander, und welche Bedeutung haben sie für das Wohlbefinden? Unsere Ergebnisse verdeutlichen, dass das Wohlbefinden internationaler Studierender nicht linear zu erklären ist. Entscheidend sind die Abfolge und Kombination von Hürden, die ihre soziale Eingebundenheit prägen. Die folgenden Kapitel entfalten diese Dynamik systematisch entlang der vier Schwerpunkte.

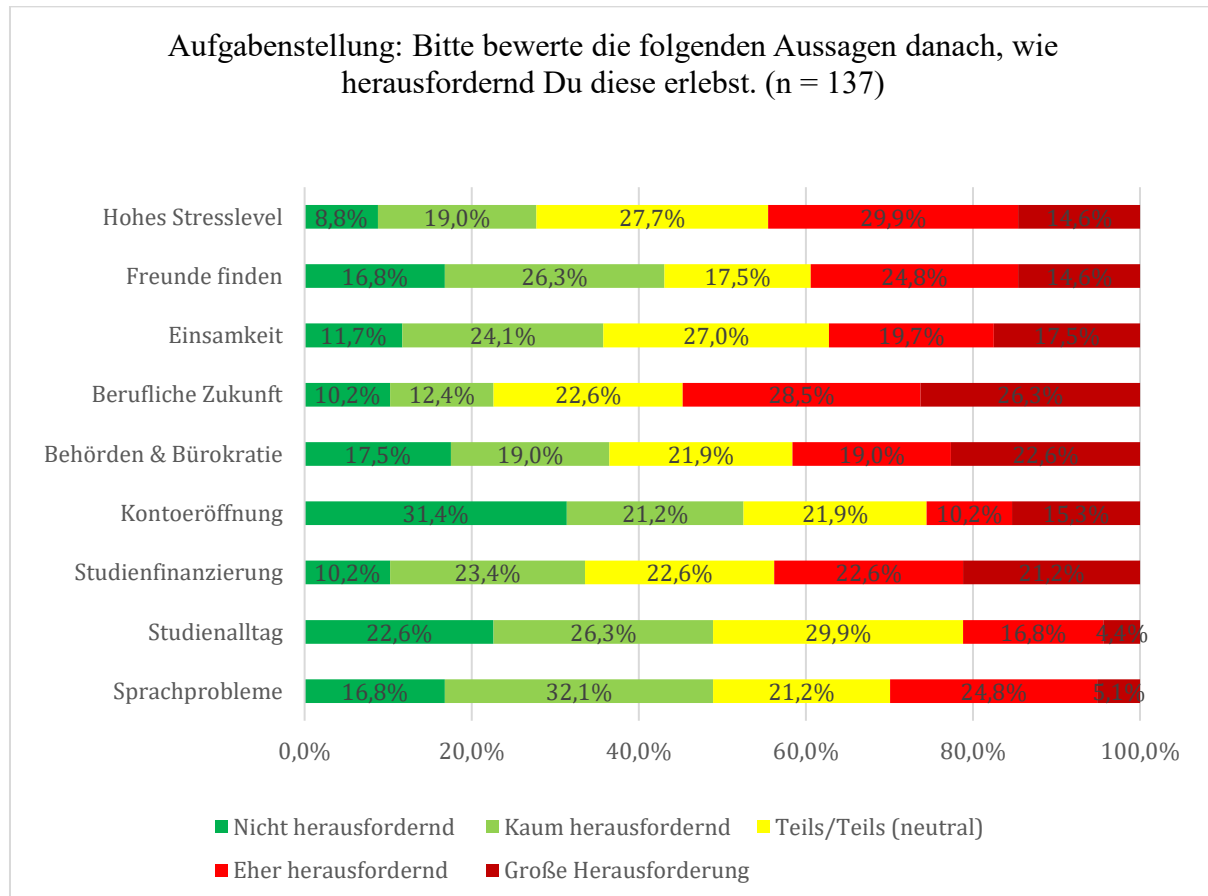
6.1 Individuelle und strukturelle Herausforderungen

Sprache, Wohnen, Finanzen, Bürokratie: Das sind die Themen, die internationale Studierende in Osnabrück am stärksten beschäftigen. Auffällig ist dabei weniger, dass solche Hürden existieren – das gehört fast zwangsläufig zu einem Studium im Ausland –, sondern wie sie zusammenwirken. Wer Schwierigkeiten mit der Sprache hat, findet schwerer eine Wohnung oder einen Job; wer lange auf sein Visum wartet, gerät zusätzlich unter finanziellen Druck. Probleme verstärken sich gegenseitig, anstatt einzeln lösbar zu sein.

Um ein Bild davon zu bekommen, welche Bereiche am meisten belasten, haben wir die Studierenden gebeten, eine Reihe von Problembereichen einzuschätzen, von Sprache über Wohnen

bis hin zu Finanzen. Die Ergebnisse sind in Abbildung 2 dargestellt. Antworten mit „Kann ich nicht sagen“ wurden ausgeschlossen, sodass sich die Angaben jeweils auf 100 % beziehen.

Abbildung 2: Wahrgenommene Herausforderungen internationaler Studierender an der Universität Osnabrück

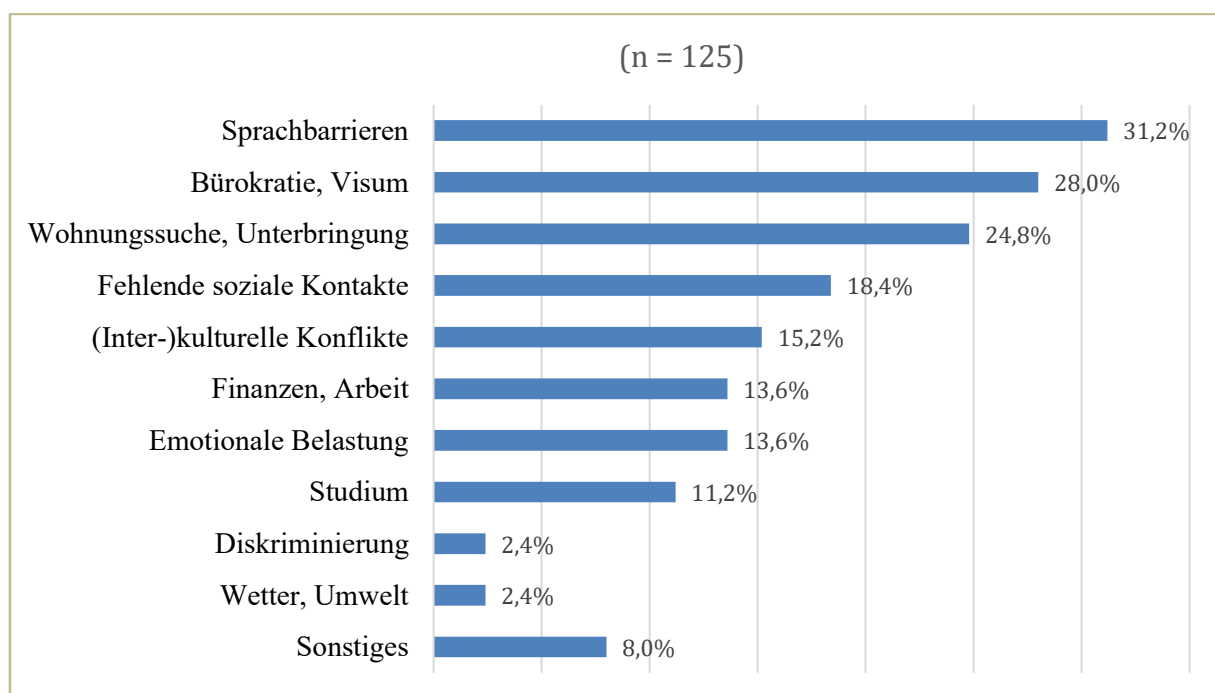


Quelle: eigene Erhebung.

Das Ergebnis zeigt ein heterogenes Bild. Manche Felder – etwa Sprachprobleme, Bürokratie oder Wohnungssuche – werden von vielen als „eher große“ oder „große Herausforderung“ bewertet. Andere Punkte, wie die Eröffnung eines Bankkontos, spielen für die Mehrheit kaum eine Rolle. Dazwischen liegen Themen wie Finanzen oder Zukunftsperspektiven, die für einen Teil stark belastend, für andere aber kaum relevant sind. Dieses Muster bestätigt unsere Leitthese: Internationale Studierende sind keine homogene Gruppe, sondern navigieren unterschiedliche Hürden mit sehr verschiedenen Ressourcen und Vorerfahrungen. Die geschlossenen Items liefern damit einen ersten Überblick: Es gibt nicht das eine dominante Problem, sondern ein Spektrum, in dem sich die Studierenden unterschiedlich verorten.

Um dieses Bild zu ergänzen, enthielt der Fragebogen zusätzlich ein offenes Textfeld. Hier konnten die Befragten frei schildern, was sie in der Anfangsphase ihres Aufenthalts als besonders herausfordernd erlebt haben. Diese Möglichkeit wurde in unerwartet hohem Maß genutzt: Nahezu alle Teilnehmenden machten Angaben, viele davon sehr konkret und ausführlich. So entstanden rund 20 Seiten Material, das anschließend thematisch gebündelt und systematisch codiert wurde. Pro Person konnte nur eine Nennung pro Kategorie erfolgen, Mehrfachnennungen über verschiedene Kategorien hinweg waren aber möglich. Insgesamt gingen 125 codierte Fälle in die Analyse ein. Die offenen Antworten erlauben eine andere Perspektive als die Skalen: Während die Items vor allem die Streuung sichtbar machen – für manche ist ein Problem groß, für andere gar nicht existent –, zeigen die Freitexte, welche Themen tatsächlich als prägend erlebt werden:

Abbildung 3: Häufigste Herausforderungen internationaler Studierender an der Universität Osnabrück auf Grundlage offener Textantworten.



Quelle: eigene Erhebung, 2025.

Die Abbildung zeigt, wie häufig die einzelnen Problemfelder in den offenen Texten genannt wurden. Auffällig ist, dass sich Sprache (31,2 %), Bürokratie/Visum (28,0 %) und Wohnen (24,8 %) klar als zentrale Engstellen herauskristallisieren. Gleichzeitig bilden die sozialen und

affektiven Dimensionen zusammengenommen den größten Block (47,2 %), verteilt auf Kontakte, emotionale Belastungen und kulturelle Irritationen. Damit wird deutlich: Was in den Items noch als stark streuendes Muster erschien, verdichtet sich in den Freitexten zu konkreten Brennpunkten. Besonders häufig genannt wurden Sprachbarrieren, bürokratische Hürden im Zusammenhang mit Visa und Behörden, die Wohnungssuche, soziale und emotionale Belastungen, finanzielle Unsicherheit sowie akademische Anforderungen. Diese Themen tauchten nicht nur am häufigsten auf, sondern wurden von den Befragten oft eindringlich beschrieben – etwa mit Verweisen auf wiederholte Wohnungsabsagen, lange Wartezeiten bei Behörden oder das Gefühl großer Einsamkeit in den ersten Wochen. Ein besonders anschauliches Beispiel schilderte eine Masterstudentin: Nach ihrer Einreise musste sie wochenlang auf ihren Aufenthaltstitel warten. In dieser Zeit konnte sie weder an der Einführungsphase teilnehmen noch eine eigene Wohnung finden. Auch Kontakte zu Kommiliton:innen blieben aus. Sie beschrieb das Gefühl, gleich zu Beginn „doppelt verloren“ gewesen zu sein – ohne institutionelle Orientierung und ohne soziales Netz. Der Fall verdeutlicht exemplarisch, wie eine strukturelle Hürde – in diesem Fall eine verzögerte Behördenpraxis – unmittelbare Folgen für die soziale Integration haben kann. Neben diesen wiederkehrenden Problembereichen traten in den Freitexten auch Konstellationen hervor, die wir in den Vorannahmen kaum berücksichtigt hatten. So wartete eine persische Studentin monatelang auf den Nachzug von Ehemann und Kind; ein Kunststudent kritisierte die strukturelle Unfreundlichkeit des deutschen Arbeitsmarkts für Künstler:innen; ein Masterstudent berichtete von massiven psychischen Belastungen durch die gleichzeitige Bewältigung von Studium und Erwerbsarbeit. Solche Vignetten sind keine Einzelfälle ohne Zusammenhang, sondern verdeutlichen, dass sich individuelle Lagen mit systematischen Trends überlagern: Besonders Masterstudierende benennen überdurchschnittlich viele Belastungen, während kurzfristig anwesende Erasmus-Studierende oder Doktorand:innen in englischsprachigen Kontexten einzelne Probleme (etwa Sprachbarrieren) seltener als gravierend einstufen.

Die qualitativen und quantitative Ergebnisse machen deutlich, dass internationale Studierende eine heterogene Gruppe sind, deren Erfahrungen dennoch wiederkehrenden Mustern folgen. Sprachliche Hürden, Behördenkontakte und Wohnungssuche bündeln sich in der Ankunftsphase zu zentralen Engstellen. Nachgelagert treten finanzielle Belastungen, soziale Isolation und psychosoziale Schwierigkeiten hinzu. Darüber hinaus zeigen die Daten weitere strukturelle Problembereiche: Schwierigkeiten bei der Orientierung im Studienalltag, fehlende Informationen und Transparenz in universitären Abläufen, Unsicherheit über berufliche Perspektiven nach

dem Abschluss sowie Belastungen durch Diskriminierungserfahrungen. Besonders Masterstudierende scheinen von einer Kumulation dieser Herausforderungen betroffen zu sein. Diese Befunde verdeutlichen, dass das Wohlbefinden internationaler Studierender an der Universität Osnabrück nicht durch einzelne Faktoren erklärbar ist, sondern im Zusammenspiel biografischer Konstellationen, struktureller Rahmenbedingungen und institutioneller Praktiken entsteht. Die folgenden Abschnitte entfalten diese Befunde im Detail: Sprache, Bürokratie, Wohnen/Finanzen, Studienalltag, soziale Integration und psychosoziale Belastungen. An ihnen lässt sich nachvollziehen, wie strukturelle Engstellen und individuelle Lagen das Wohlbefinden internationaler Studierender gemeinsam prägen.

6.1.1 Sprache

Mit rund 31,2 % der Nennungen in den offenen Antworten gehört die Sprache zu den am häufigsten genannten Belastungen (vgl. G102a). Auch in den geschlossenen Items rangieren Sprachbarrieren unter den größten Herausforderungen: Viele internationale Studierende bewerteten sie als „eher große“ oder „große Herausforderung“. Dabei zeigen sich zwei Dimensionen: Zum einen geht es um Deutsch im Alltag, etwa bei Arztbesuchen, Bankterminen oder der Wohnungssuche, zum anderen um die fachsprachlichen Anforderungen im Studium. Mehrere Stimmen veranschaulichen diese Problematik. So berichtete ein Masterstudent: „German language. I came with very low German and had to study and work on it a lot to be able to be at least partly integrated into local society“ (vgl. G102a). Ein Promovierender ergänzte: „Language barrier as all official documentations are always in German“ (vgl. G102a). Gerade die ausschließliche Verwendung von Deutsch in Verwaltungsprozessen erschwert den Einstieg erheblich. Auch im Studium selbst wird die sprachliche Hürde deutlich, wie eine Bachelorstudentin formulierte: „Aufgrund meiner schwachen Sprachkenntnisse verstehe ich den Stoff oft nicht“ (vgl. G102a). Andere wiesen speziell auf die Herausforderung des Fachjargons hin: „Als internationaler Studierender (...) war die sprachliche Barriere eine große Herausforderung, besonders bei der Verständigung des akademischen Fachjargons“ (vgl. G102a).

Zugleich zeigen sich Unterschiede nach Statusgruppe und Aufenthaltskontext. Während Erasmus-Studierende oder Promovierende in englischsprachigen Laboren seltener gravierende Sprachprobleme schildern, berichten Masterstudierende mit Abschlussabsicht überdurchschnittlich häufig von Mehrfachbelastungen. Sprachliche Hürden treten hier nicht isoliert auf, sondern verschränken sich mit der Wohnungssuche, der Jobsuche und den Anforderungen des Studiums (vgl. G102a). Entlastung ist dagegen dort erkennbar, wo Peergroups Englisch als Alltagssprache nutzen oder zweisprachige Strukturen bestehen. Ein Promovierender schilderte: „I

was very lucky with the group and team because we were very supportive of one another and everyone talked in English, which helped a lot with the daily struggles of living in another country“ (vgl. G102a). Solche Beispiele verdeutlichen, dass Sprachschwierigkeiten nicht allein vom individuellen Niveau abhängen, sondern stark kontextgebunden sind – insbesondere von Lehrsprache, institutioneller Kommunikation und sozialer Einbettung.

Sprache ist damit eine der zentralen Belastungsdimensionen internationaler Studierender. Sie wirkt als Gatekeeper in andere Bereiche hinein – von Wohnen und Arbeit bis hin zur sozialen Integration – und kann das gesamte Ankommen prägen. Besonders stark betroffen sind Masterstudierende, die in kurzer Zeit parallel sprachliche, institutionelle und akademische Anforderungen bewältigen müssen. Zugleich zeigen die Ergebnisse, dass gezielte zweisprachige Kommunikation, fachnahe Sprachförderung und niedrigschwellige Übungsräume (z. B. Tandemprogramme) konkrete Entlastung schaffen können.

6.1.2 Bürokratie

Mit 28 % der Nennungen in den offenen Antworten sowie hohen Belastungswerten in den Items gehören auch bürokratische Verfahren zu den am häufigsten genannten Belastungen (vgl. G102a). Besonders häufig werden Erfahrungen mit der Ausländerbehörde, mit Visa-Verfahren und mit der Kontoeröffnung geschildert. Studierende berichten von langen Wartezeiten, komplizierten Abläufen und einem hohen organisatorischen Aufwand – genau in einer Phase, in der sie sich eigentlich auf Studium und Ankommen konzentrieren möchten. Die folgenden Zitate verdeutlichen, dass es sich nicht um formale Nebensächlichkeiten handelt, sondern um Erfahrungen mit spürbarer Unsicherheit und Kontrollverlust. Ein Masterstudent beschreibt: „Die größte Herausforderung in den ersten Wochen war die Bewältigung der bürokratischen Formalitäten. Der Umgang mit den zahlreichen Anträgen und Dokumenten war überwältigend und zeitaufwendig“ (vgl. G102a). Ein anderer berichtet über Schwierigkeiten bei der Kontoeröffnung: „The bank employees were confused when they heard I was from Iran due to the sanctions (...) I had to write a statement confirming that I was a student and the money belonged to me“ (vgl. G102a). Solche Erfahrungen zeigen, wie nationale Regularien – hier im Zusammenhang mit internationalen Sanktionen – zusätzliche Barrieren auf individueller Ebene schaffen. Die Schilderungen reichen von frustrierter Resignation bis zu offener Verzweiflung. Mehrere Studierende schildern das Gefühl, ausgebremst oder allein gelassen zu sein: „Die Ausländerbehörde hat künstliche Schwierigkeiten verursacht“ (G102a). Ein anderer ergänzt: „Ich habe erst nach neun Monaten meinen Aufenthaltstitel bekommen“ (G102a). Solche Verzögerungen ha-

ben unmittelbare Folgen: Wer seinen Aufenthaltstitel verspätet erhält, verpasst häufig die Einführungsphase, verliert wertvolle Zeit für Kurswahl und Behördenwege und damit auch Gelegenheiten, Kontakte zu knüpfen. Zugleich zeigen die Daten klare Unterschiede nach Herkunft und Aufenthaltsstatus. Studierende aus EU-Ländern berichten häufiger von unkomplizierteren Abläufen, während Degree-Seeking-Studierende aus Drittstaaten überproportional oft mit komplexen Verfahren, Terminproblemen und hoher emotionaler Belastung konfrontiert sind (vgl. G102a). Besonders stark betroffen sind wiederum Masterstudierende mit Abschlussabsicht: Sie müssen in kurzer Zeit nicht nur ein neues Studium organisieren, sondern parallel komplexe Visaverfahren, Versicherungsfragen und Kontoeröffnungen bewältigen.

Bürokratische Verfahren sind für internationale Studierende mehr als Verwaltungsvorgänge; sie wirken als strukturelle Engstelle, die das Ankommen erheblich prägt. Besonders belastend sind lange Wartezeiten, unklare Anforderungen und fehlende zweisprachige Kommunikation. Die Daten verdeutlichen zudem, dass sich bürokratische Hürden ungleich verteilen: Studierende aus Drittstaaten und Masterstudierende mit Abschlussabsicht erleben die größte Kumulation. Damit zeigt sich, dass Bürokratie nicht nur „Verwaltung“ ist, sondern zu einem zusätzlichen Stressmoment wird, das den Übergang ins Studium entscheidend beeinflussen kann.

6.1.3 Wohnen und Finanzen

Die Wohnungssuche (24,8 % Nennungen) und die finanzielle Lage (13,6 %) zählen zu den größten Sorgen internationaler Studierender (vgl. G102a). Schon in den geschlossenen Items rangierten beide Themen weit oben. In den offenen Antworten wird deutlich, dass Wohnen und Finanzen eng miteinander verknüpft sind: Wer keinen bezahlbaren Wohnraum findet, muss auf den privaten Markt ausweichen und dort hohe Mieten zahlen – mit der Folge, dass zusätzlich gearbeitet werden muss, häufig zulasten von Studium und sozialer Teilhabe. Ein Masterstudent fasst dies prägnant zusammen: „Housing was the biggest challenge for me and still it is, because management of the costs with the private housing is too difficult“ (G102a). Ein anderer berichtet: „Finding accommodation was much more difficult than I expected. (...) I had to commute for months from another city“ (G102a). Solche Aussagen zeigen, wie stark die prekäre Wohnsituation die Anfangsphase belastet und über Monate hinweg den Alltag prägen kann.

Besonders häufig verweisen Studierende auf die Knappheit von Wohnheimplätzen. Mehrere kritisieren lange Wartelisten beim Studierendenwerk und eine als ungerecht empfundene Vergabe: „The university should offer more dormitory facilities for international students. The dormitory system doesn't work fairly for everyone“ (G102a). Wer keinen Platz erhält, ist auf den privaten Wohnungsmarkt angewiesen und dort wirken Sprachbarrieren wie ein zusätzlicher

Filter. Manche berichten von Absagen, weil sie sich auf Deutsch nicht flüssig ausdrücken konnten oder Vermieter:innen grundsätzlich keine internationalen Studierenden akzeptierten. Hinzu kommt die finanzielle Belastung durch Miete, Lebenshaltungskosten, Krankenversicherung und Semestergebühren. Ein Masterstudent beschreibt: „Finding a job along with the studies. The workplace will only provide full-time work or otherwise, it's not flexible. I lost two semesters because of inflexible work. (...) But I need money to pay my rent and insurance. I'm spending very badly on my food“ (G102a). Dieses Beispiel verdeutlicht, dass finanzielle Engpässe Studierende oft in prekäre Beschäftigungsverhältnisse drängen, die weder fair bezahlt noch mit den Studienanforderungen vereinbar sind. Viele Antworten zeigen denselben Teufelskreis: Hohe Wohnkosten führen zu mehr Arbeitszeit, diese verringert die Energie für Studium und soziale Kontakte, was wiederum Isolation und Stress verstärkt. Einige Studierende berichten, dass sie am Rand der Stadt oder außerhalb Osnabrücks wohnen mussten – mit langen Pendelzeiten und erschwertem Zugang zu sozialen Netzwerken. Andere geben an, dass sie an Wochenenden arbeiten mussten, wenn ihre Mitstudierenden Freizeit hatten, und so Gelegenheiten für Kontakte und Integration verpasst haben. Zugleich wird deutlich, dass die Ausgangslagen sehr unterschiedlich sind. Studierende, die einen Wohnheimplatz erhielten oder über eine stabile finanzielle Basis verfügten, berichten von einem deutlich entspannteren Start. Für andere dagegen bedeutete der Studienbeginn von Anfang an einen Kreislauf aus Geldsorgen, Jobstress und sozialer Abkopplung.

Wohnen und Finanzen sind zentrale Engstellen im Alltag internationaler Studierender und wirken häufig in Kombination. Besonders Masterstudierende mit Abschlussabsicht schildern eine hohe Belastung, da sie parallel mit Wohnungssuche, Jobdruck und hohen Kosten konfrontiert sind. Die Daten zeigen zugleich deutliche Unterschiede: Während einige durch Wohnheimplätze oder stabile Ressourcen abgesichert sind, geraten andere in eine prekäre Spirale, die nicht nur das Studium, sondern auch soziale Integration erheblich erschwert.

6.1.4 Studienalltag

Mit 11,2 % der Nennungen im qualitativen Kategoriensystem und mittleren bis hohen Belastungswerten in den geschlossenen Items spielt auch der Studienalltag eine spürbare Rolle für das Wohlbefinden internationaler Studierender (vgl. G102a). Zwar wird er seltener genannt als Sprache oder Wohnen, in den Freitexten jedoch häufig mit deutlichen Emotionen beschrieben. Ein Masterstudent formuliert überrascht: „I didn't think master studies can be that intense. In my country master's students are focused mainly on their full-time job and attend evening classes only with no high workload as compared to German universities“ (G102a). Solche Stimmen

verdeutlichen, dass die Erwartungen an Arbeitsaufwand und Eigenständigkeit im deutschen Hochschulsystem für viele höher ausfallen, als sie es aus ihren Herkunftsländern gewohnt sind. Neben der Arbeitsbelastung betonen Studierende auch qualitative Unterschiede in der Lehre: „Some courses are poor in explaining the contents“ oder „... some of them talking German in English classes, lack of fun in classes, poor ability of expression technique of professors“ (G102a). Kritisiert wird hier vor allem die Diskrepanz zwischen formaler Lehrsprache und tatsächlicher Unterrichtspraxis sowie eine als unzureichend empfundene didaktische Aufbereitung. Die Anpassung an eine andere Lehr- und Lernkultur stellt damit eine wesentliche Herausforderung dar. Dazu gehören eine größere Eigenverantwortung, die stärkere Fokussierung auf selbstständiges Arbeiten und die Erwartung aktiver Teilnahme in Seminaren. Sprachunsicherheiten wirken zusätzlich als Hemmschwelle, während gute Betreuung und transparente Erwartungen den Einstieg erheblich erleichtern können.

6.1.5 Psychosoziale Belastungen

Psychosoziale Belastungen ziehen sich wie ein roter Faden durch die Antworten: Sie wurden in 13,6 % der Freitextnennungen explizit erwähnt und spiegeln sich zugleich in hohen Werten beim Item „Stresslevel“ wider (vgl. G102a). Auffällig ist, dass diese Dimension selten isoliert auftritt. Sprachbarrieren, finanzielle Unsicherheit oder Schwierigkeiten im Studium erscheinen nicht nur als „praktische Hürden“, sondern hinterlassen emotionale Spuren, die den Alltag tiefgreifend prägen. Viele internationale Studierende beschreiben die ersten Monate in Osnabrück als eine Zeit des emotionalen Ausnahmezustands. Ein Masterstudent schildert: „Immigration, in general, is challenging. Culture shock and language difficulties were serious; I felt quite lonely and cried a lot“ (G102a). Solche Aussagen verdeutlichen, wie sehr Einsamkeit, Heimweh und die abrupte Konfrontation mit einer neuen Kultur belasten können. Hinzu kommen scheinbar kleine Faktoren, die jedoch erheblich ins Gewicht fallen: „Das oft graue und regnerische Wetter drückte auf meine Stimmung und erschwerte die Eingewöhnung zusätzlich“ (Masterstudent, G102a). Diese Beispiele zeigen, dass Wohlbefinden nicht nur von strukturellen Bedingungen wie Wohnung oder Visum abhängt, sondern auch durch Alltagsumstände beeinflusst wird.

Besonders eindrücklich sind Berichte, in denen Studium und finanzielle Lage untrennbar mit psychosozialen Stress verknüpft sind. Ein Masterstudent schreibt: „I lost two semesters because of inflexible work ... I need money to pay my rent and insurance ... all this makes me stressed and this stress also affects my studies“ (G102a). Hier wird sichtbar, wie ökonomischer

Druck eine Abwärtsspirale auslöst: Mehr Arbeitszeit führt zu weniger Ressourcen für das Studium, die wachsende Belastung erhöht das Stresslevel und genau dieser Stress beeinträchtigt wiederum Wohlbefinden und Studienerfolg. Gleichzeitig zeigen die Antworten auch Ambivalenzen. Manche berichten von tiefer Verzweiflung, von Tränen und dem Gefühl, nicht mehr weiterzuwissen. Andere betonen, dass sie wertvolle Unterstützung erfahren haben, durch wohlwollende Dozierende, ein offenes Team oder die Möglichkeit, Kurse nach eigenen Interessen zu wählen. „Maybe mental health system would be good, I mean like stress management workshops, support group and etc.“ (G102a) Dieser Satz fasst die Spannung treffend zusammen: Belastung und das Bedürfnis nach Unterstützung einerseits, eigene Bewältigungsstrategien und kleine Lichtblicke andererseits.

Die Daten machen deutlich, dass psychosoziale Belastungen kein Randaspekt sind, sondern ein Schlüsselfaktor für das Wohlbefinden internationaler Studierender. Sie schwanken, sind verletzlich und entstehen im Zusammenspiel von Ressourcen, Kontexten und der Reihenfolge, in der Probleme auftreten. Studierende, die gleich zu Beginn durch Bürokratie oder Wohnungssuche überfordert sind, berichten häufiger von starkem Stress; andere geraten erst später durch Einsamkeit oder Zukunftssorgen unter Druck. Belastung ist somit nicht nur eine Momentaufnahme, sondern Teil eines Prozesses, der das gesamte Studium prägen kann. Daraus ergibt sich eine zentrale Implikation: Unterstützungsangebote sollten nicht erst im Krisenfall greifen, sondern frühzeitig sichtbar und niedrigschwellig zugänglich sein.

6.1.6 Soziale Integration

Wenn internationale Studierende über ihre größte Belastung sprechen, taucht das Thema Einsamkeit auffallend häufig auf. In den quantitativen Items wurde es zwar nicht direkt abgefragt, um Verzerrungen zu vermeiden, doch in den offenen Antworten erscheint es regelmäßig – teils zwischen den Zeilen, teils ausdrücklich (vgl. G102a). Wenn internationale Studierende über ihre größte Belastung sprechen, taucht das Thema Einsamkeit auffallend häufig auf. In den quantitativen Items wurde Einsamkeit direkt erfasst: 51 Personen gaben an, sich eher oder sehr einsam zu fühlen, 37 bewerteten ihre Situation als neutral, und 49 fühlen sich weniger oder gar nicht einsam (s. Abbildung 2). Doch auch in den offenen Antworten erscheint das Thema regelmäßig – teils zwischen den Zeilen, teils ausdrücklich (vgl. G102a). Viele schildern nicht nur Schwierigkeiten, Freundschaften zu schließen, sondern zudem den Schmerz, von bestehenden Gruppen ausgeschlossen zu bleiben. Viele schildern nicht nur Schwierigkeiten, Freundschaften zu schließen, sondern auch den Schmerz, von bestehenden Gruppen ausgeschlossen zu bleiben. Ein Masterstudent beschreibt es nüchtern, aber eindringlich: „No matter how much I want to

integrate into society, it's really hard to make friends with Germans in university and at work as well. My friends are now 99 % internationals“ (G102a). Andere berichten von wiederholten, frustrierenden Versuchen: „I tried so hard to have more German friends to practise my German, to integrate, to learn about the culture more but after many failed attempts I just gave up...“ (Masterstudent, G102a). Solche Aussagen zeigen, dass Sprache zwar eine wichtige Voraussetzung ist, aber keineswegs ausreicht. Entscheidend ist auch, wie offen oder geschlossen deutsche Peer-Gruppen agieren. Daneben schildern andere auch positive Erfahrungen. Ein PhD-Student hebt hervor: „I was very well received by my advisor, my colleagues, and the university staff, who helped me with all the doubts and difficulties I had at the beginning. I felt quickly integrated into my department“ (G102a). Ein Bachelorstudent betont die Rolle von Mentor:innen: „Die Unterstützung durch Mentorenprogramme und internationale studentische Gruppen war jedoch sehr hilfreich“ (G102a). Diese Stimmen machen deutlich, dass gezielte Brückenangebote Integration erleichtern können, aber offenbar nicht alle erreichen. Insgesamt entsteht so das Bild einer Kontaktlücke: Viele internationale Studierende finden rasch Anschluss untereinander, während der Zugang zu deutschen Kommiliton:innen häufig ausbleibt. Als Gründe werden geschlossene Routinen einheimischer Freundeskreise, wenig geteilte Freizeitangebote, Zeitknappheit durch Nebenjobs oder der verpasste Einstieg in die Einführungsphase genannt. Sprache öffnet hier Türen, garantiert aber nicht, dass man auch wirklich eingeladen wird, den Raum zu betreten. Auffällig ist zudem eine zeitliche Logik: Während in den ersten Wochen Bürokratie, Wohnen und Sprache dominieren, wird Einsamkeit oft erst später spürbar. Soziale Integration entscheidet damit maßgeblich über das Wohlbefinden internationaler Studierender. Wer früh Brücken schlagen kann, zum Beispiel durch Programme, Tutor:innen, gemeinsame Kurse oder offene Peer-Gruppen, berichtet häufiger von Stabilität und Zufriedenheit. Wer dagegen keinen Zugang findet, schildert in unserer Befragung tendenziell eher auch Gefühle der Entfremdung und Resignation.

Die bisherigen Abschnitte haben gezeigt, dass internationale Studierende in Osnabrück mit einer Vielzahl an Belastungen konfrontiert sind – von Sprache und Bürokratie über Wohnen und Finanzen bis hin zu Studienalltag, psychosozialem Stress und Fragen der sozialen Integration. Diese Faktoren greifen ineinander und prägen maßgeblich, wie der Einstieg ins Studium erlebt wird. Damit ist jedoch nur ein Teil des Gesamtbildes erfasst. Neben den strukturellen und organisatorischen Engstellen berichten die Studierenden auch von Erfahrungen, die tiefer in ihre soziale Positionierung eingreifen, etwa von Diskriminierung, vom Erleben im akademischen Alltag oder von konkreten Wünschen an die Universität. Im nächsten Kapitel wenden wir uns diesen Dimensionen zu.

6.2 Rassismuserfahrungen im Hochschulkontext und Alltag

6.2.1 Gründe für die Aufnahme und Forschungsüberlegungen

Das Erleben von rassistischer Diskriminierung hat erheblichen Einfluss auf die Erfahrung des Auslandsaufenthalts und somit das Wohlbefinden internationaler Studierender. Es kann starke Einschnitte in das persönliche Wohlbefinden bedeuten, das Sicherheitsgefühl beeinträchtigen, die Bleibeperspektive erheblich verändern und Gefühle der Isolation verstärken. Hierdurch tangieren solche Erfahrungen mehrere zentrale Aspekte der vorangegangenen Kapitel. In der Gruppe sind wir daher übereinstimmend zu dem Ergebnis gekommen, dass ein Kenntnisstand über Rassismus-Erfahrungen somit direkt mit unserem Forschungsinteresse verknüpft ist. Außerdem wollten wir hiermit einen Aspekt beleuchten, der in der bisherigen Forschung zu Studierendenmobilität eher wenig, wenn auch steigende Beachtung findet. So zeigen beispielsweise Heitzmann und Houda, dass es kaum eine institutionalisierte Auseinandersetzung mit Rassismus und intersektionalen Ungleichverhältnissen an deutschen Hochschulen gibt (Heitzmann & Houda 2020).

Uns war wichtig, das Thema sensibel zu behandeln, sofern dies im Rahmen eines Surveys überhaupt möglich ist. Deshalb sollte, neben der Anonymität, die Teilnahme einerseits optional gehalten werden, andererseits waren die sechs Fragen aus diesem Teil jeweils mit der Option ausgestattet, sich nicht zu äußern, bzw. sie zu überspringen. („Kann ich nicht/ Will ich nicht beantworten“). Wie in Kapitel 3.2 geschildert wurde, war die Beantwortung des Teils zu Rassismus am Ende des Fragebogens angehängt. Es folgte hierbei zunächst ein Hinweis, dass die Umfrage nun formell abgeschlossen war. Nach einer kurzen Definition von rassistischer Diskriminierung wurde außerdem hervorgehoben, dass der folgende Teil sich potenziell psychisch belastenden Inhalten widmet. Hierdurch haben wir versucht die Freiwilligkeit dieses Teils bestmöglich transparent zu machen und eine kurze Awareness-Mitteilung/ Triggerwarnung auszusprechen. Darüber hinaus wollten wir gewährleisten, dass keine Klassifizierung oder Deutungshoheit von uns als Forschenden Personen durch vorgefertigte Antwortoptionen entstehen sollte, da sich rassistische Diskriminierung vor allem durch das Eingehen auf die subjektiven Erfahrungen nachvollziehen lässt (Polat, Magwood 2024). Deshalb bestand zudem die Möglichkeit, Textantworten in Freitextfeldern zu geben, in denen die Befragten die Möglichkeit hatten, als diskriminierend erlebte Situationen selbst zu schildern.

6.2.2 Rückläufigkeit und Teilnahme

Im Allgemeinen bestand eine hohe Bereitschaft unter allen Studienniveaus diesen Teil auszufüllen: So gaben fast drei Viertel an, diesen Teil der Befragung beantworten zu wollen (74 %) . Hierbei war die Teilnahmebereitschaft unter MA studierenden am höchsten (77 %). Die Teilnahme unter PhD- Absolventinnen lag bei 75 %, während von den BA-Studierenden lediglich 70 % teilnehmen wollten (vgl. M101). Die Rückläufigkeit und Bereitschaft zur Teilnahme an diesem gesonderten Abschnitt der Umfrage bestätigte unsere persönlichen Vorannahmen aus dem Forschungsprozess, dass dieses Thema einen relevanten Aspekt der Erfahrungen von Internationalen Studierenden darstellt und deshalb in den Fragebogen aufgenommen werden sollte.

6.2.3 Kontext erlebter rassistischer Diskriminierung

Erfahrungen rassistischer Diskriminierung wurden überwiegend außerhalb des Universitätskontextes im Alltag erlebt. Dennoch ist die Erkenntnis, dass internationale Studierende im Alltag außerhalb der Universität von Rassismus betroffen sind, für uns gleichermaßen besorgniserregend. Im Häufigkeitsvergleich zeigt sich, dass innerhalb des universitären Kontextes durchschnittlich doppelt so viele Befragte angaben, noch nie Rassismus erlebt zu haben (76,33 %), wie außerhalb des universitären Kontextes (36 %). An der Uni wurde Rassismus also durchschnittlich halb so oft erlebt wie im Alltag. Zudem wurde mehrfach erlebte Diskriminierung sehr viel häufiger außerhalb der Universität (21 %) wie innerhalb (6 %) erlebt (vgl. M102). Sowohl die Häufigkeit als auch die Art der Diskriminierung variieren je nach Kontext.

Im Vergleich der drei Gruppen haben Master-Studierende am häufigsten rassistische Diskriminierung erlebt. Zwar gaben 57 % an, an der Universität noch nie Diskriminierung erlebt zu haben, im Alltag waren es jedoch lediglich 20 %. Es ist weiterhin alarmierend zu beobachten, dass 13 % der befragten Master-Studierenden angaben, schon „sehr oft“ Diskriminierung außerhalb der Universität erlebt zu haben Sowohl bei der Art der Diskriminierung als auch bei der Häufigkeit sind starke Schwankungen zwischen den Gruppen festzustellen: Beispielsweise gaben zum Vergleich von den Bachelor-Studierenden 75 % an, noch nie Rassismus an der Universität erlebt zu haben, und im Alltag weiterhin 45 %. In der PhD-Gruppe gaben sogar 93 % an, noch nie Rassismus an der Uni erlebt zu haben und im Alltag 40 % (vgl. Ebd.)

6.2.4 Art der Diskriminierung in Mengenangaben

Wir haben im Fragebogen vier Arten der Diskriminierung dargestellt. Hierbei waren Mehrfachnennungen möglich:

- 1) Non-Verbales diskriminierendes Verhalten (z.B. Ausgrenzung, Benachteiligung etc.)
- 2) Verbale Übergriffe – Beschimpfungen in Sozialen Medien
- 3) Verbale Übergriffe – Beschimpfungen bei persönlichen Begegnungen
- 4) Physische Übergriffe – körperliche Gewalt
- 5) Alternative Antwortmöglichkeit: Kann /will ich nicht beantworten.

Am häufigsten wurde „1) Non-verbales diskriminierendes Verhalten“ ausgewählt. Am häufigsten wurde dies weiterhin durch Master-Studierende erlebt: Es gaben 47 Master-Studierende an, diese Art der Diskriminierung bereits erlebt zu haben. Das entspricht fast zwei Drittel (65 %) aller Master-Studierenden, die dezidiert an diesem Teil der Umfrage teilgenommen haben und rund der Hälfte (52 %) der MA-Studierenden der gesamten Umfrage. Zum Vergleich: In der Bachelor-Gruppe gaben dies lediglich ein Drittel der Befragten an (30 %) und in der Grundgesamtheit lediglich ein Viertel (~25 %). Unter den PhD-Absolvent:innen, gaben dies 8 Personen an, was ebenfalls rund der Hälfte (~53 %) der Teilnehmenden an diesem Segment, und 40 % der Grundgesamtheit entspricht (vgl. M103).

6.2.5 Art der Diskriminierung: Textantworten

Neben den Angaben über Kontext und Art der Diskriminierung in Zahlen sollten Teilnehmende die Möglichkeit bekommen, erlebte Situationen zu schildern. Dadurch sollte dem Erlebten ohne Kategorisierung Raum gegeben werden. Insgesamt wurden von allen Teilnehmenden 33 Textantworten gegeben. Für eine grobe Einordnung der jeweiligen Textbeiträge wurden sie anhand von zwei Fragen, bzw. Aspekten untersucht:

I: Grund/ Ursache/ für die Diskriminierung:

Warum haben die Betroffenen Diskriminierung erlebt?

Wofür/ Weswegen wurden sie diskriminiert?

II: Kontext der Diskriminierung:

In welchem Kontext bzw. an welchen Orten haben die Betroffenen Diskriminierung erlebt?

Die beiden Aspekte wurden wiederum in Subkategorien eingeteilt, wie in Tabelle 1 ersichtlich wird. Die Zuweisung in die jeweiligen Subkategorien erfolgte ausgehend von den Textantworten anhand der Methode des offenen Kodierens (Breidenstein et al. 2013). Hierdurch wurde eine grobe Einordnung möglich. So ergibt sich ein Cluster, in dem mindestens zwei Faktoren,

also das Zusammenspiel aus Kategorie I, Ursache, und II, Kontext, die Umstände einer erlebten Situation erläutern.

Tabelle 1: Subkategorien zu Ursachen und Kontexten diskriminierender Erfahrungen.

Aspekt I: Ursache/ Grund:	Aspekt II: Kontext
a) Sprache	a) Institutionen (Universität, Behörden, Banken, Arztpraxen)
b) Erscheinung, Äußeres	b) Arbeitsumfeld
c) Religion, Nationalität (Vorurteile gegen spezifische Länder)	c) Wohnraum
d) Geschlecht, intersektionale Diskriminierung	d) Öffentlicher Raum (Bus, Bahn, Straße, Supermarkt etc.)

Eigene Darstellung, 2025.

Im Folgenden werden die unterschiedlichen Subgruppen der Kategorie „I: Gründe/ Ursache“ anhand von einzelnen Beispielen dargestellt. Sie wurden aufgrund ihrer Anschaulichkeit ausgewählt, sollen aber keine „Hierarchisierung“ der Erfahrungen implizieren. Es sollte betont werden, dass sich die Aspekte durchaus überlagern und nicht immer klar voneinander getrennt werden können. Da die Frage im Survey offen formuliert war, sind die Antworten sehr unterschiedlich ausgefallen. Während einzelne Berichte bestimmte Situationen schildern, beziehen sich andere auf unterschiedliche Situationen oder ein grundsätzliches Gefühl, was sich im Laufe des Aufenthalts in Deutschland angereichert und verschärft hat. In diesen Beiträgen werden dann unterschiedliche Gründe oder Kontexte genannt. Die Kategorisierung dient lediglich dazu, eine grobe Übersicht zu erstellen.

I a): Sprache:

Im Häufigkeitsvergleich fällt auf, dass Sprache mit Abstand der meistgenannte Grund für erlebte Diskriminierung ist. Von 33 Textantworten war es in zwölf unterschiedlichen Antworten der Grund für die erlebte Diskriminierung: Häufig berichten Betroffene davon sich aufgrund von Sprachbarrieren unwohl in Situationen zu fühlen:

“Sometimes it feels like people get very frustrated if you don't speak the language.” (Master, M104a)

“Personally, I only experienced some uncomfortable situations when I didn't speak German super fluently yet. A few people get quite rude when you can't explain things well enough in German and they don't even make an effort to, just act like you're wasting their time.” (Master, M104a).

Andere berichten von Schwierigkeiten, sozialen Anschluss zu finden:

“It's hard to socialize with Germans and people don't wanna engage even if they speak English.” (Bachelor, M104a)

Mehrmals wurde Diskriminierung aufgrund von Sprache im Kontext von Institutionen erlebt. Die Subkategorie „Institutionen“ umfasst hier unterschiedliche Einrichtungen, wie Ärzte, Behörden, Banken oder die Universität. Sie sind Teil einer Subkategorie, da diese Orte nicht freiwillig aufgesucht werden, sondern verpflichtend sind, um vollwertig am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Deshalb kommt ihnen in der Vorbeugung von Diskriminierung eine besondere Verantwortung zu. Insbesondere die mehrmalige Thematisierung der Ausländerbehörde ist besorgniserregend:

“Once at DAK they refused to issue my insurance because i couldn't speak German. At the Ausländerbehörde they automatically thought i was asylum seeker because i didnt know German.” (Master, M104a)

Mehrere Betroffene schilderten auch, dass ihnen der Zugang zu grundsätzlichen Leistungen wie beispielsweise der Gesundheitsversorgung aufgrund rassistischer Diskriminierung erschwert oder beeinträchtigt wurde:

„In the very first month of my stay in Osnabruck, I accompanied my wife to meet a doctor. However, she just ignored our presence and preferred not to check her up because we could not speak German. She asked us to book another appointment and meet her with someone who could speak in German. The worst part was that: She gave me all the instructions in perfect English. 2. She charged us a total of 89 Euros for the appointment in which she did nothing.” (PhD, M104a)

In diesem letzten Fall schildert die betroffene Person nicht einen einzelnen Vorgang, sondern das grundsätzliche Gefühl, nicht willkommen zu sein. Besonders belastend hieran ist, dass sich dieses Gefühl offenbar durch eine Vielzahl an Orten und Kontexten hindurch fortsetzt.

“As a foreigner I have to always prove myself (...). I get ignored in teamwork in classes between German students. My German roommate in dormitory made a racist joke that literally called me terrorist. People behavior is too mean and rude in public. (...) I get phone calls hang up on me when I call a doctor to get an appointment even if that doctor is an English speaking doctor. Even the authority in immigration treated me so awful and racist when I was registering my apartment address. I applied for a job at university and when she realized I don't speak German she immediately hanged up the phone!” (Master, M104a)

I b) Erscheinung

Neben Diskriminierung aufgrund von Sprache waren in mehreren Textbeiträgen auch Situationen aufgrund der äußeren Erscheinung thematisiert worden. Diese Erfahrungen wurden überwiegend im öffentlichen Raum gemacht:

„A taxi driver did not want to drive me because I'm a black person.“ (Bachelor, M104a)

“I'm Asian and very often random people in Germany, including Osnabrück would randomly say "Ni Hao" ("Hello" in Chinese) to me although I'm not Chinese. Last week to guys said "Chin Chan Chon" to me and tried to imitate the shape of my eyes. It hurts a lot to face such discrimination for no reason, when you are just minding your own business and people start commenting your appearance or shape of your eyes. I'm trying to ignore such things but very often it hurts because I try to integrate into society, I follow all the rules and laws, I try to learn culture and language I live in. But I understand that it comes from people not very well mannered.” (Master, M104a)

“It's all the time being called as chocolate and behaving as if I smell spicy and they can't take it if I walk near to them. Always giving Stange looks on what I dress and how I look. Often when people are drunk they behave very rudely at all parts of living here.” (Master, M104a)

Wie in diesem Bericht geschildert, haben die Erlebnisse starken negativen Einfluss auf die psychische Verfassung der betroffenen Personen. Mehrere Berichte sprechen die emotionalen Verletzungen, die hierdurch ausgelöst werden, offen an. Logischerweise werden durch solche Erlebnisse die persönlichen Ambitionen der Integration enorm gehemmt.

I c) Religion, Nationalität

Einzelne Erfahrungen werden auch aufgrund der praktizierten Religion oder einer bestimmten Nationalität gemacht:

“A racist man mocks me at work just because I am a Muslim despite I am a good worker. He should have judged me in the core of work rather than looking at me from the eye of the religion. But I no longer work in that place.” (Masters, M104a)

“Linking corruption, mafia or insecurity to me as a person.” (Master, M104a)

I d) Geschlecht, Intersektionale Diskriminierung

Einzelne Berichte greifen auch intersektionale Diskriminierung auf. Diese wurden weniger in institutionellen Kontexten erlebt, dafür häufiger entweder in der Öffentlichkeit oder im Wohnraum. Dass Betroffene belastende Situationen in einem stark persönlichen Umfeld schildern, wo sie sich eigentlich sicher fühlen sollten, ist äußerst besorgniserregend:

“Exclusion and neglect are almost always the most common scenarios, such as groupings in the classroom or greetings at the supermarket checkout. I'd like to talk about an experience I had with sexual harassment in the student residence. My German male neighbour invited his friends of the same sex to drink and chat in his room. I had just finished my shower and was dressing in my room. Then the door to my room was tried to be opened in a very forceful way. Luckily the door was already locked. Then I went to the kitchen to cook dinner. One of the visitors came out of the neighbour's room and had been giving me a lot of sexually suggestive looks, talking to me, drawing me closer physically, after I had made it clear that I had no intention of talking to him. The harassment continued until I felt scared and walked quickly to another corner of the kitchen to get further away from him. Then I had no choice but to go back to my room, locking the door of course.” (Master, M104a)

Auch im Alltag gab es Berichte über intersektionale Diskriminierung:

„There were many times I got catcalled on the street and even sometimes was called by racist words. Once when I went to the bank, the staff changed his attitude and became very rude as he found me not fluent in German. There was also a time when I shopped at a supermarket, there was something wrong with my card and took me some time to find the cash. The old man behind me push me away and speaking rude words in German. Luckily there were also nice people behind stopped the old man.” (Bachelor, M103)

Die hier dargestellten Berichte bleiben lediglich oberflächliche Bestandsaufnahmen. Vor dem Hintergrund, dass die Studie eine Rücklaufquote von 12,29% aller internationalen Studierenden

hatte, muss von einer hohen Dunkelziffer ausgegangen werden. Auch wenn dem Thema oberflächlich Raum gegeben wurde, ist ein anonymer Survey unserer Meinung nach lediglich ein Aufschlag und müsste durch weitere Erhebungsmethoden ergänzt werden. Um sich tiefergehend und systematisch der Thematik anzunähern, könnten persönliche Gesprächsformate in Safe-spaces förderlich sein. Auch gab es im Rahmen des Surveys keine Möglichkeit, mit den gemachten Erfahrung im Rahmen eines sicheren Umfeldes umzugehen. Sie wurden lediglich “abgefragt”. Es ist auffällig, dass besonders Master-Studierende von Rassismus betroffen waren. Vor dem Hintergrund, dass diese überwiegend aus muslimisch geprägten Ländern stammen (Iran, Türkei) könnte erweitert auch antimuslimischer Rassismus untersucht werden. Auch wenn wir dies nicht untersucht haben, sind die Schilderungen dieser Erfahrungen im Zusammenspiel mit anderen Faktoren zu verstehen. Dies gilt insbesondere in der Kontextualisierung durch die folgenden Kapitel bei der Herausarbeitung der Konzepte “Belonging” und dem erfolgreichen Bestreiten der unterschiedlichen “kritischen Phasen” (Überbrückungsphase, Ankunftsphase). Es ist davon auszugehen, dass insbesondere in diesen zeitlichen Abschnitten das Erleben von rassistischer Diskriminierung enormen negativen Einfluss hat.

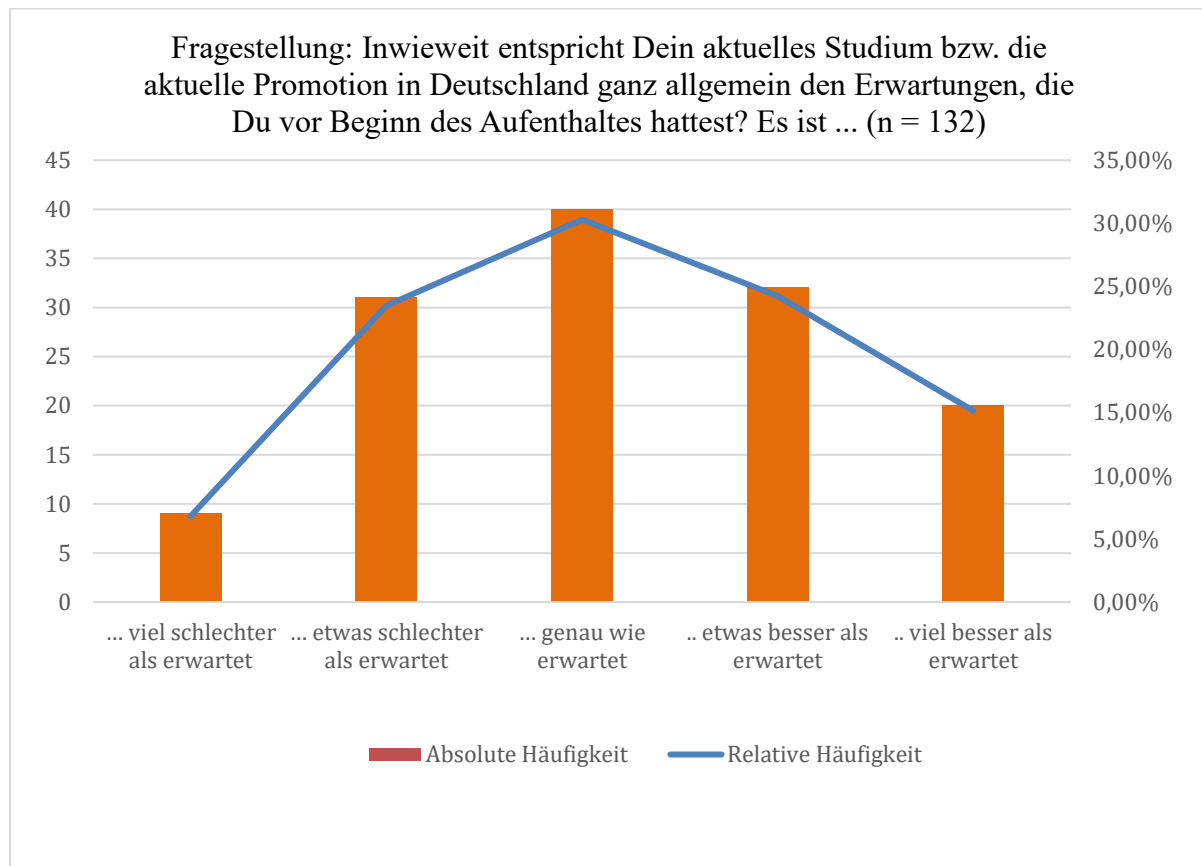
6.3 Akademischer Alltag an der Universität Osnabrück

In den bisherigen Kapiteln haben wir gesehen, dass internationale Studierende in Osnabrück mit einer Vielzahl an Belastungen konfrontiert sind. Sprache, Wohnen, Finanzen und bürokratische Verfahren prägen die Anfangsphase (Kapitel 6.1), während Diskriminierungserfahrungen (Kapitel 6.2) deutlich machen, dass Zugehörigkeit auch im sozialen Umfeld keine Selbstverständlichkeit ist. Diese Faktoren bleiben nicht außerhalb des Hörsaals, sondern wirken unmittelbar in den Studienalltag hinein. Damit rückt die dritte Forschungsfrage ins Zentrum: Wie erleben internationale Studierende ihren akademischen Alltag an der Universität Osnabrück und welche Faktoren fördern oder behindern ihr Wohlbefinden? Unsere These lautet: Der Studienalltag ist von Ambivalenz geprägt. Übergangsphasen wie Ankunft, Kurswahl und Einführungen sind „kritische Momente“, die den weiteren Studienverlauf prägen. Das Campusleben wiederum bietet eine zentrale Ressource: Es kann soziale Netzwerke, emotionale Stabilität und institutionelle Orientierung zugleich schaffen. Doch diese Ressource wirkt nicht für alle gleichermaßen: Während Bachelor- und Masterstudierende stark profitieren, bleibt der Campus für Promovierende oft randständig. Im Folgenden analysieren wir diese Dimensionen entlang der Perspektiven der Befragten: Von Erwartungen und deren (Nicht-)Erfüllung über das Zurechtfinden in der Anfangsphase bis hin zur Rolle des Campuslebens für Integration und Wohlbefinden.

6.3.1 Erwartungen und Realität des Studiums

Ein erster Zugang zum akademischen Alltag internationaler Studierender eröffnet sich über die Frage, inwieweit die tatsächlichen Studienerfahrungen mit den ursprünglichen Erwartungen übereinstimmen. Die Ergebnisse zeigen eine ambivalente Bilanz: Knapp ein Drittel der Studierenden empfindet das Studium als besser oder viel besser als erwartet (ca. 31 %), ein weiteres Drittel bewertet es genau wie erwartet (ca. 29 %). Demgegenüber steht eine signifikante Gruppe (rund 26 %), die das Studium als etwas oder viel schlechter einschätzt (vgl. F103). Damit bestätigt sich, dass die Erfahrungen in Osnabrück nicht eindeutig positiv oder negativ sind, sondern zwischen positiver Überraschung, Bestätigung und Enttäuschung schwanken. Die Ergebnisse zeigen damit ein ambivalentes Bild: Während ein Teil der Befragten positiv überrascht wurde oder die eigenen Erwartungen bestätigt sah, schildert ein ähnlich großer Anteil deutliche Enttäuschungen. Auffällig ist, dass sich diese Spannbreite quer durch die Stichprobe zieht und somit nicht auf Einzelfälle zurückzuführen ist. Für unsere Forschungsfrage ist dies insofern zentral, als dass sich Wohlbefinden im Studium nicht in einfachen Kategorien von „Zufriedenheit“ oder „Unzufriedenheit“ erfassen lässt, sondern als ein Feld von widersprüchlichen Erfahrungen verstanden werden muss. Erst die Differenzierung nach Statusgruppen macht sichtbar, welche Muster hinter dieser Gesamtlage stehen.

Abbildung 4: Erwartungen und Realität des Studiums.



Quelle: eigene Erhebung, 2025.

Differenziert nach Statusgruppen zeigt sich ein heterogenes Bild: Während knapp die Hälfte der Bachelorstudierenden (48 %) ihr Studium als besser oder viel besser einschätzte und lediglich 19 % von einer Verschlechterung berichteten, fällt die Bewertung bei den Masterstudierenden deutlich kritischer aus. Hier gaben nur 34 % an, dass sich ihre Erwartungen übertroffen hätten, während 36 % das Studium als schlechter oder viel schlechter beschrieben. Bei den Promovierenden dominieren neutrale Einschätzungen: Rund 40 % bewerteten ihre Promotion als „genau wie erwartet“, nur eine Minderheit (15 %) sah eine deutliche Verbesserung oder Verschlechterung (vgl. F103). Damit wird sichtbar, dass insbesondere die Mastergruppe von einem Spannungsverhältnis zwischen Erwartung und Realität geprägt ist.

Die qualitativen Angaben verdeutlichen, woran sich diese Diskrepanz entzündet. Einige Studierende bemängeln die geringe Auswahl an englischsprachigen Lehrveranstaltungen oder die unklare Struktur der Studiengänge: „I had difficulty finding bachelors classes in English. I then had extra trouble, especially with the literature, in the masters classes that I ended up taking. I am still not sure if I even passed a few of them“ (MA, F102a). Andere äußern Enttäuschung

über Prüfungsformate, die als ungewohnt und belastend wahrgenommen werden: „Probably the way things are graded and weighted. (...) In America there is many more homework, quizzes, and even midterm exams. (...) Here it seems that the final exam is weighted very heavily. It is sometimes scary to have your grade depend on simply one hour at the end of a 15 week course“ (BA, F102a). Auch organisatorische Probleme werden genannt: mangelnde Antworten auf E-Mails, Unsicherheiten bei der Anrechnung von Credits oder Unklarheiten bei der Kurswahl. Eine Studentin fasst dies so zusammen: „I thought there would be a little more guidance for international students. (...) I am unsure of how to make sure my credits transfer and I have not gotten a response. (...) It is quite overwhelming as I need to guarantee I will get credits before I leave“ (BA, F102a). Neben diesen kritischen Stimmen finden sich jedoch auch positive Überraschungen. Mehrfach wird die Zugänglichkeit und Hilfsbereitschaft der Lehrenden hervorgehoben: „Während meines Studiums in Deutschland gab es viele positive Aspekte, die meine Erwartungen übertroffen haben. (...) Die Lehrkräfte waren sehr zugänglich und hilfsbereit. Sie nahmen sich Zeit für individuelle Fragen und boten zusätzliche Sprechstunden an“ (BA, F102a). Auch studentenzentrierte Lehrformen, etwa die Möglichkeit, Themen von Hausarbeiten frei zu wählen oder Seminare aktiv mitzugestalten, wurden als Bereicherung wahrgenommen: „The way of teaching is more student-centered. (...) I loved the interaction that we had with the professors“ (BA, F102a).

Insgesamt zeigt sich, dass die Erwartungen internationaler Studierender an die Universität Osnabrück weder eindeutig enttäuscht noch ausschließlich bestätigt werden. Vielmehr entsteht ein Bild doppelter Ambivalenz: Zum einen unterscheiden sich die Bewertungen deutlich nach Statusgruppen, zum anderen finden sich innerhalb derselben Gruppe sowohl stark positive als auch klar negative Einschätzungen. Besonders kritisch fällt die Bilanz der Masterstudierenden aus, bei denen Erwartungen an Internationalität, Kursvielfalt und organisatorische Klarheit nur teilweise erfüllt werden. Zugleich verdeutlichen die qualitativen Stimmen, dass gelingende Unterstützung durch Lehrende und flexible Lehrformate das Potenzial haben, bestehende Diskrepanzen zu kompensieren. Vor dem Hintergrund der Internationalisierungsstrategie der Universität Osnabrück sind diese Ergebnisse ambivalent zu bewerten. Einerseits ist es erwartbar, dass internationale Studierende mit sehr unterschiedlichen Vorerfahrungen und Vergleichsmaßstäben aufeinandertreffen, sodass ein gewisses Maß an Heterogenität normal erscheint. Andererseits weist gerade die kritische Bilanz der Masterstudierenden auf eine strukturelle Passungslücke hin: Wenn Programme international beworben werden, die tatsächliche Kursvielfalt oder organisatorische Klarheit aber hinter den Erwartungen zurückbleiben, entsteht Unzufriedenheit, die das Bild der Universität schwächen kann. Für die Internationalisierungsstrategie bedeutet dies,

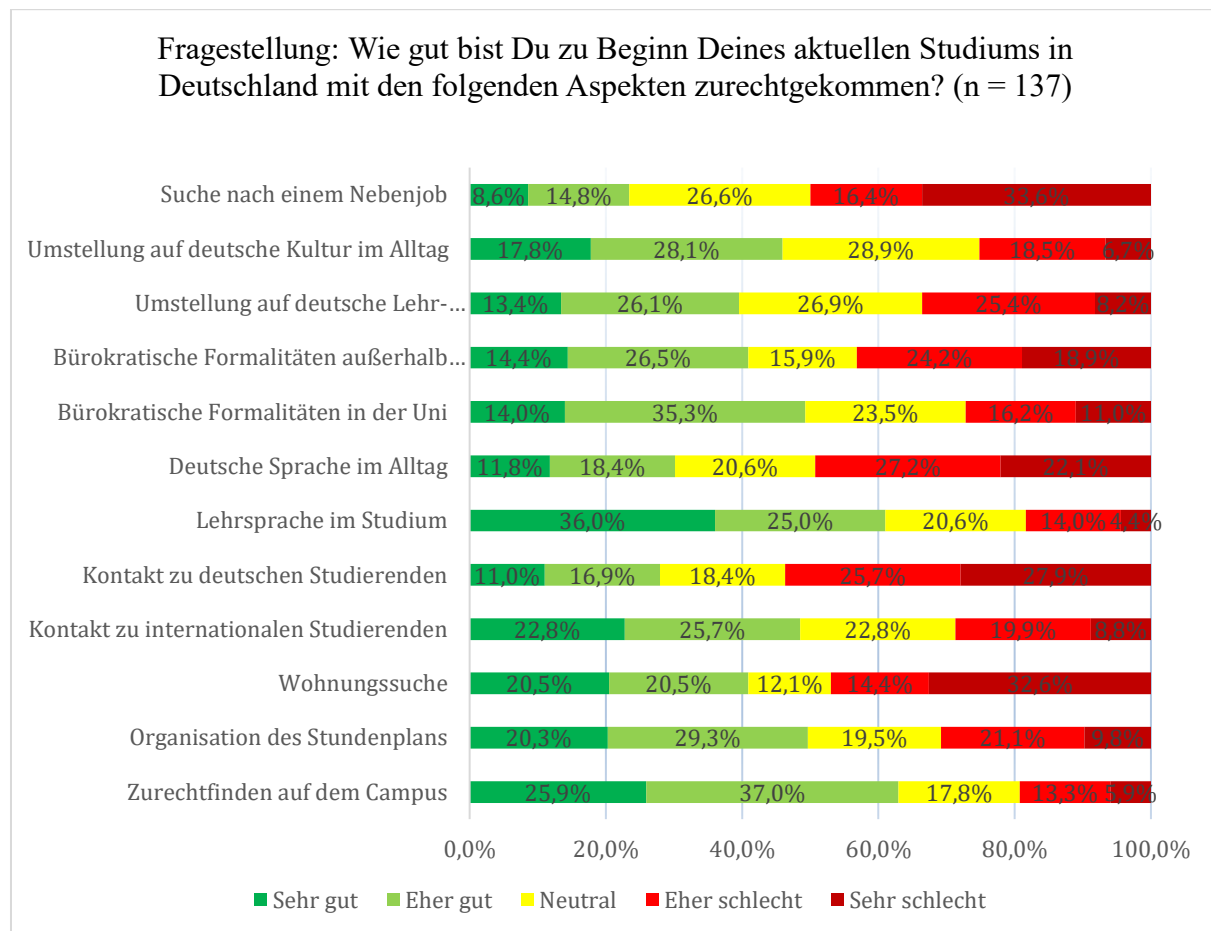
dass Erwartungsmanagement, Transparenz und Qualitätssicherung zentrale Handlungsfelder bleiben: Internationale Studierende sollten nicht nur formal aufgenommen, sondern auch inhaltlich und organisatorisch so begleitet werden, dass Erwartungen realistischer gesetzt und zugleich stärker eingelöst werden können.

6.3.2 Zurechtfinden am Campus und Übergangsphasen

Anhand unserer Daten konnten wir nachvollziehen, dass die ersten Wochen an der Universität Osnabrück für internationale Studierende entscheidend sind: Übergangsphasen bilden „kritische Momente“, die darüber bestimmen, ob Orientierung gelingt oder Unsicherheiten den Studienverlauf nachhaltig belasten. Dabei geht es weniger um außeruniversitäre Faktoren wie Wohnung oder Behördenkontakte, sondern um die ersten Schritte im universitären System – Orientierung auf dem Campus, Kurswahl und Stundenplanorganisation sowie die Anpassung an eine neue Lehr- und Lernkultur.

Abbildung 5 zeigt, dass die Mehrheit den Einstieg auf dem Campus und die Lehrsprache vergleichsweise positiv bewertete. Deutlich problematischer erscheint hingegen die Organisation des Stundenplans: Rund 40 % der Masterstudierenden bewerteten diesen Aspekt als schlecht oder sehr schlecht, während Bachelor- und Promovierende insgesamt etwas positiver urteilten. Auch die Umstellung auf eine stärker selbstorganisierte Lernkultur wurde vielfach als Belastung beschrieben. Hier spiegeln sich Unterschiede zwischen Hochschulsystemen wider: Eigenverantwortung, freiere Seminargestaltung und die hohe Gewichtung von Abschlussprüfungen, die in Osnabrück selbstverständlich sind, waren für viele neu und ungewohnt.

Abbildung 5: Zurechtkommen im Studium und Alltag zu Beginn des Studiums.



Quelle: eigene Erhebung, 2025.

Die qualitativen Stimmen unterstreichen dies. Eine Bachelorstudierende hebt hervor: „Die größte Herausforderung war die Anpassung an das akademische System und die Struktur der Universitätskurse. Insbesondere die Selbstorganisation und das eigenständige Lernen waren anfangs sehr anspruchsvoll für mich.“ (G102a) Auch Unterschiede in Prüfungslogiken werden benannt: „In America there is many more homework, quizzes, and even midterm exams. (...) Here it seems that the final exam is weighted very heavily.“ (BA, F102a) Zugleich berichten andere von positiven Erfahrungen, etwa einer größeren inhaltlichen Flexibilität: „In my home University they do not offer Seminar classes, which appealed to me from the very beginning. (...) I loved the interaction that we had with the professors.“ (BA, F102a) Diese Stimmen verdeutlichen, dass die Übergangsphase nicht nur als Hürde, sondern auch als Chance erlebt werden kann – sie eröffnet Studierenden die Möglichkeit, neue Lernformen kennenzulernen und eigenständigere Arbeitsweisen zu entwickeln. Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Übergangsphase den Ton für den weiteren Studienalltag vorgibt. Wer es schafft, die Besonderheiten

des deutschen Hochschulsystems schnell zu verstehen, empfindet das Studium häufig als bereichernd. Wer jedoch an organisatorischen oder didaktischen Unterschieden scheitert, bleibt länger verunsichert. Für die Universität Osnabrück ergibt sich daraus die Aufgabe, Einführungen stärker auf akademische Strukturen auszurichten, etwa durch transparente Informationen zu Kurswahl und Prüfungsformaten und damit nicht nur Orientierung, sondern auch einen gelungenen Einstieg in die universitäre Lernkultur zu ermöglichen.

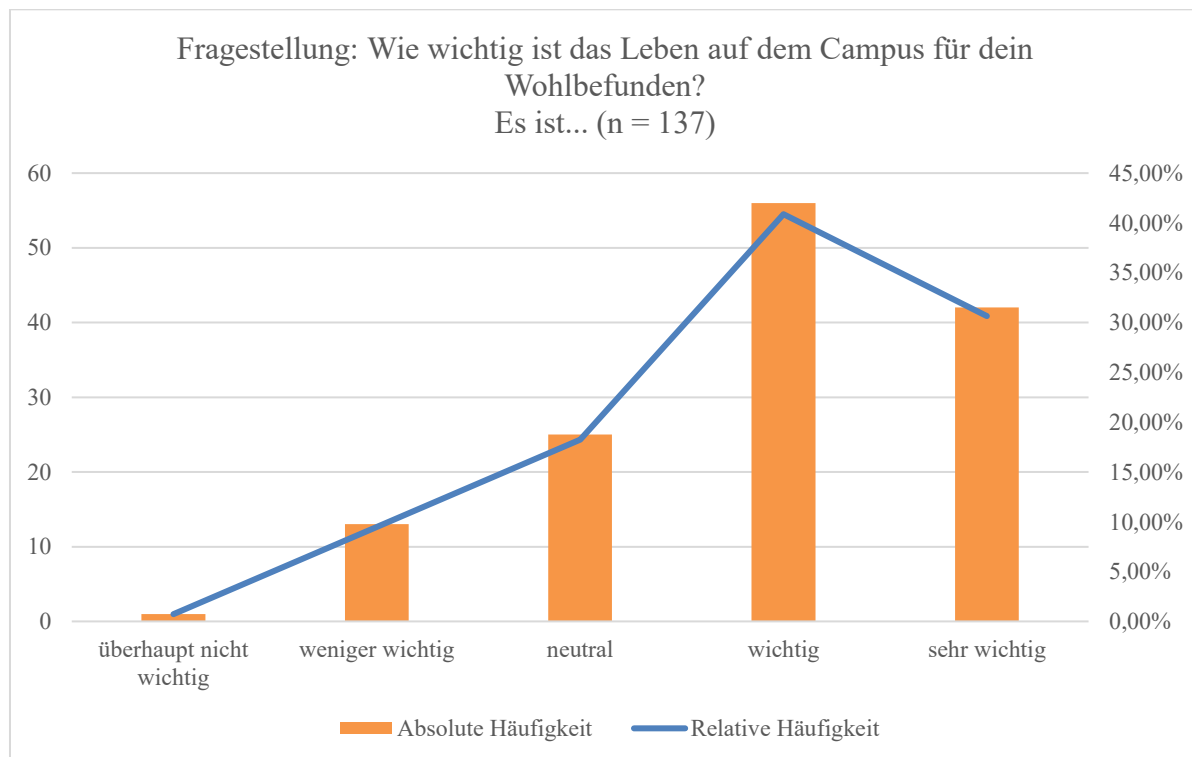
6.3.3 Campusleben als Ressource

Ein zentrales Ergebnis der Befragung betrifft die Bedeutung des Campuslebens für das Wohlbefinden internationaler Studierender. Abbildung 6 zeigt ein äußerst klares Bild: Rund drei Viertel der Bachelor- (74 %) und Masterstudierenden (73 %) bewerten das Leben auf dem Campus als wichtig oder sehr wichtig. Bei den Promovierenden fällt dieser Anteil zwar geringer aus (60 %), doch auch hier erkennt eine Mehrheit dem Campus eine Relevanz für das eigene Wohlbefinden zu. Kaum ein anderes Ergebnis war so eindeutig wie dieses: Für internationale Studierende ist das Campusleben nicht bloß ein Randaspekt, sondern eine zentrale Ressource, die für das Ankommen, die soziale Eingebundenheit und das persönliche Wohlbefinden entscheidend ist. Dabei erfüllt es gleich mehrere Funktionen: Es bietet soziale Räume, in denen Kontakte geknüpft und Netzwerke aufgebaut werden können, emotionale Räume, die Zugehörigkeit und Entlastung ermöglichen, sowie informative Räume, in denen Fragen rund um Studium und Alltag in informellen Kontexten geklärt werden. Besonders für Bachelor- und Masterstudierende, die stärker in das studentische Leben eingebunden sind, ist der Campus damit der Knotenpunkt ihrer alltäglichen Erfahrungswelt.

Die qualitativen Stimmen belegen dies eindrucksvoll. Mehrfach wird hervorgehoben, dass Begegnungen im Rahmen von Mentor:innenprogrammen, internationalen Gruppen oder Veranstaltungen den Einstieg maßgeblich erleichtert haben: „Die Unterstützung durch Mentorenprogramme und internationale studentische Gruppen war sehr hilfreich.“ (BA, K103a). Solche Formate schaffen nicht nur praktische Orientierung, sondern stiften auch ein Gefühl von Gemeinschaft, das für das Wohlbefinden mindestens ebenso bedeutsam ist wie akademische Erfolge. Gleichzeitig zeigt der Vergleich der Statusgruppen, dass diese Ressource nicht in gleichem Maße für alle Studierenden relevant ist. Während Bachelor- und Masterstudierende das Campusleben als Fundament ihrer sozialen und akademischen Integration erleben, bleibt es für Promovierende oft randständig. Ihr Alltag ist stärker durch Forschungstätigkeiten und individuelle Betreuung geprägt, sodass der Campus weniger als sozialer Raum, sondern primär als Arbeitsumgebung fungiert. Für die Analyse bedeutet dies zweierlei: Erstens bestätigt sich, dass

das Campusleben als Schlüsselfaktor für Stabilität und Wohlbefinden internationaler Studierender gilt, und zwar in einer Eindeutigkeit, die in anderen Bereichen der Befragung kaum erreicht wurde. Zweitens erklärt sich daraus, warum die spezifischen Angebote und Formate, die dieses Campusleben strukturieren, eine so zentrale Rolle spielen. Aus diesem Grund widmet sich das folgende Kapitel (6.4) gezielt den Services, Programmen und Veranstaltungen, die das Campusleben prägen und damit wesentlich zum Studienerfolg beitragen.

Abbildung 6: Bedeutung des Campuslebens für das Wohlbefinden.



Quelle: eigene Erhebung, 2025.

6.3.4 Integration in die Studierendengemeinschaft

Wenn Campusleben für internationale Studierende eine zentrale Ressource darstellt, stellt sich im nächsten Schritt die Frage, wie diese Ressource konkret wirksam wird. Veranstaltungen, Begegnungsräume und Peer-Programme eröffnen zwar Gelegenheiten zum Austausch, doch entscheidend ist, ob daraus tatsächlich ein Gefühl von Verortung entsteht. Maßgeblich ist daher nicht allein die Nutzung solcher Angebote, sondern die Frage, ob sie das Empfinden von Zugehörigkeit („Belonging“) fördern. „Belonging“ meint in diesem Zusammenhang mehr als formale Mitgliedschaft oder oberflächliche Teilnahme: Es beschreibt das subjektive Gefühl, Teil

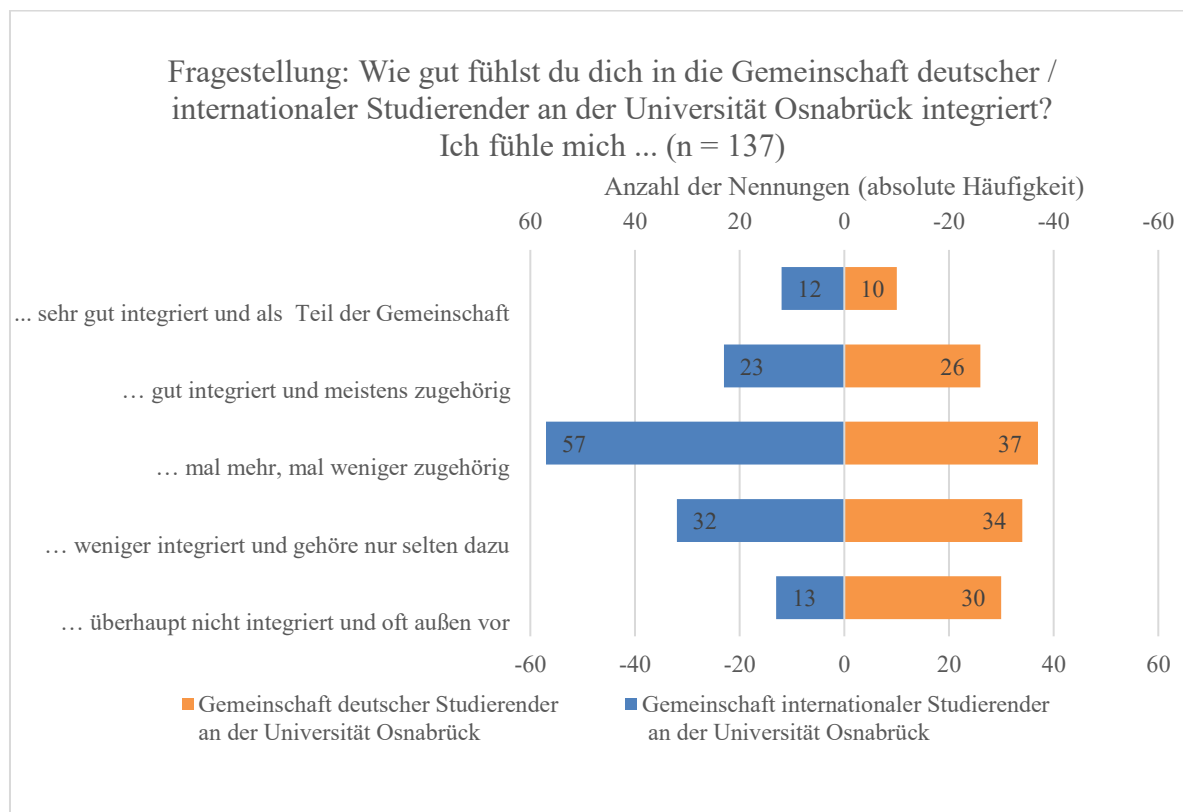
einer Gemeinschaft zu sein, anerkannt und akzeptiert zu werden. Gerade im Hochschulkontext kann dieses Empfinden sehr unterschiedlich ausfallen – je nachdem, ob Studierende sich vor allem innerhalb der internationalen Community bewegen oder auch in deutsche Studierendekreise hineinfinden. Wie im vorherigen Kapitel gezeigt wurde, sind Themen wie Einsamkeit, Alleinsein und das Knüpfen von Freundschaften für viele internationale Studierende von zentraler Bedeutung. Vor diesem Hintergrund haben wir die Befragten gezielt gebeten anzugeben, inwiefern sie sich als Teil der Studierendengemeinschaft verstehen – sowohl innerhalb der internationalen Peer-Gruppe als auch im Verhältnis zu deutschen Studierenden.

Wie in Abbildung 7 dargestellt, zeichnen die quantitativen Ergebnisse ein deutliches Bild: Während sich knapp die Hälfte der Bachelorstudierenden (45 %) gut oder sehr gut in die deutsche Studierendenschaft integriert fühlt, sinkt dieser Wert bei den Masterstudierenden deutlich (nur 23 %) und erreicht bei den Promovierenden den niedrigsten Stand (20 %). In die internationale Community gelingt die Einbindung demgegenüber erheblich leichter: Hier berichten rund 45 % der Bachelorstudierenden und immerhin noch 22 % der Masterstudierenden, dass sie sich gut oder sehr gut integriert fühlen, während die Promovierenden überwiegend mit „mal mehr, mal weniger“ antworten. Diese Ergebnisse machen zweierlei sichtbar: Zum einen bilden sich stabile internationale Netzwerke, die für viele eine soziale Basis darstellen. Zum anderen bleibt die Integration in die deutsche Studierendenschaft die größte Hürde – ein Befund, der sich quer durch alle Statusgruppen zieht, aber bei Master- und Promotionsstudierenden besonders ausgeprägt ist.

Die qualitativen Stimmen verdeutlichen, wie sich diese Distanz im Alltag anfühlt. So berichtet eine Befragte: „It’s really hard to approach German students in the University because everybody seems to have their own social groups and it’s kind of scary to approach random people or integrate yourself into the groups.“ (BA, K103a) Ein anderer Student schildert eine klare Trennung: „In my course I notice a clear division between internationals and Germans. Many Germans withdraw into their own groups. Occasionally we may participate in common events, but they do not have a very integrative attitude.“ (MA, K103a). Solche Aussagen zeigen, dass „Belonging“ nicht nur von der Existenz von Angeboten abhängt, sondern davon, ob diese tatsächlich Brücken zwischen Gruppen eröffnen. Hinzu kommt, dass die Schwierigkeiten beim Knüpfen von Freundschaften, die bereits in den offenen Antworten zur Anfangsphase thematisiert wurden, hier ihre Fortsetzung finden. Einsamkeit und das Gefühl, „außen vor“ zu bleiben, ziehen sich durch die Erfahrungsberichte: „When I first arrived in Germany, my biggest difficulty was making friends and connecting with other students. I felt really isolated and alone.“

(BA, G102a) Auch sprachliche Hürden spielen eine Rolle, da viele Lehrveranstaltungen weiterhin deutsch dominiert sind: „I had difficulty finding bachelor’s classes in English. I then had extra trouble, especially with the literature, in the master’s classes that I ended up taking. I am still not sure if I even passed a few of them.“ (MA, F102a). Vor diesem Hintergrund zeigt sich die ambivalente Rolle universitärer Angebote. Formate wie Welcome Week, Fachschaftsveranstaltungen oder Mentor:innenprogramme eröffnen zwar wichtige Räume, in denen Internationalität sichtbar wird und Begegnungen stattfinden können. Einzelne Befragte betonen, dass sie hier entscheidende Unterstützung erfahren haben. Doch zugleich wird deutlich, dass diese Angebote nur selten die entscheidende Brücke in die deutsche Studierendenschaft schlagen. Vielmehr stabilisieren sie vor allem internationale Netzwerke und wirken damit gegen Einsamkeit und Isolation – ohne jedoch die tiefere Dimension von „Belonging“ im interkulturellen Sinne zu erreichen. Analytisch lässt sich festhalten: Integration gelingt – aber in zwei parallelen Sphären. Internationale Studierende finden relativ problemlos Anschluss innerhalb der internationalen Peer-Community, während die deutsche Studierendenschaft vielfach als „geschlossene Gesellschaft“ wahrgenommen wird. Für die Universität Osnabrück ergibt sich daraus ein deutlicher Handlungsauftrag: Will sie ihrem Anspruch als international ausgerichtete Hochschule gerecht werden, reicht es nicht aus, Begegnungsräume nur für internationale Studierende zu schaffen. Entscheidend ist, dass diese Räume interkulturell geöffnet und von deutschen Studierenden ebenso aktiv genutzt werden – andernfalls bleibt „Belonging“ fragmentiert und auf Teilgemeinschaften beschränkt.

Abbildung 7: Integration in die Studierendengemeinschaft.



Quelle: eigene Erhebung, 2025.

6.3.5 Muster des akademischen Alltags

Die Analyse der quantitativen und qualitativen Ergebnisse zu Erwartungen, Übergangsphasen, Campusleben und Integration erlaubt eine verdichtete Antwort auf die zentrale Forschungsfrage: Wie erleben internationale Studierende den akademischen Alltag an der Universität Osnabrück? Insgesamt zeigt sich ein ambivalentes, aber klar strukturiertes Muster. Erstens ist der akademische Alltag von einer Diskrepanz zwischen Erwartungen und Realität geprägt. Während Bachelorstudierende ihr Studium mehrheitlich positiver bewerten, als erwartet und Promovierende überwiegend neutrale Einschätzungen äußern, fällt die Bilanz bei Masterstudierenden deutlich kritischer aus. Hier offenbart sich eine Passungslücke zwischen dem internationalen Anspruch vieler Programme und deren tatsächlicher Umsetzung in Kursvielfalt, Organisation und Transparenz. Zweitens hat sich bestätigt, dass die Übergangsphase ein „kritischer Moment“ ist. Gelungene Orientierung auf dem Campus und Zugang zur Lehrsprache stehen oftmals neben erheblichen Unsicherheiten bei Kursorganisation und der Anpassung an eine stärker selbstorganisierte Lernkultur. Wer hier Unterstützung erfährt, kann den Studienalltag als bereichernd erleben; wer allein bleibt, trägt Belastungen häufig über längere Zeit mit sich. Drittens

ist das Campusleben für viele eine Ressource von herausragender Bedeutung. Für Bachelor- und Masterstudierende wirkt der Campus als sozialer, emotionaler und informativer Knotenpunkt, der entscheidend zum Wohlbefinden beiträgt. Für Promovierende bleibt dieser Faktor dagegen randständig, da ihr Alltag stärker von individueller Forschungsarbeit geprägt ist. Viertens schließlich zeigt die Analyse, dass Integration in parallelen Sphären verläuft. Internationale Netzwerke entstehen schnell und tragen spürbar zum Wohlbefinden bei. Die Brücke zu deutschen Studierenden gelingt jedoch nur selten, was Gefühle von Einsamkeit verstärken kann. Universitäre Angebote wie Welcome Week oder Mentor:innenprogramme stabilisieren primär die internationale Peer-Community, ohne die entscheidende Verbindung zur deutschen Studierendenschaft herzustellen. Für die Universität Osnabrück ergibt sich daraus ein doppelter Handlungsauftrag: Erwartungsmanagement und Transparenz in internationalen Studienprogrammen müssen gestärkt und das Campusleben strategisch als Ressource genutzt werden – nicht nur als Treffpunkt internationaler Studierender, sondern als interkultureller Raum, in dem Begegnung auf Augenhöhe möglich wird.

Damit lässt sich die Forschungsfrage so beantworten: Internationale Studierende erleben den akademischen Alltag in Osnabrück als von Ambivalenzen durchzogen, geprägt von Chancen und Ressourcen ebenso wie von Brüchen und Hürden. Sie finden Orientierung, Unterstützung und neue Lernkulturen, zugleich bleiben Enttäuschungen, Integrationsbarrieren und Gefühle der Isolation präsent. Ob der akademische Alltag als bereichernd oder belastend wahrgenommen wird, hängt maßgeblich davon ab, wie Übergänge gestaltet, Erwartungen gemanagt und soziale Brücken gebaut werden.

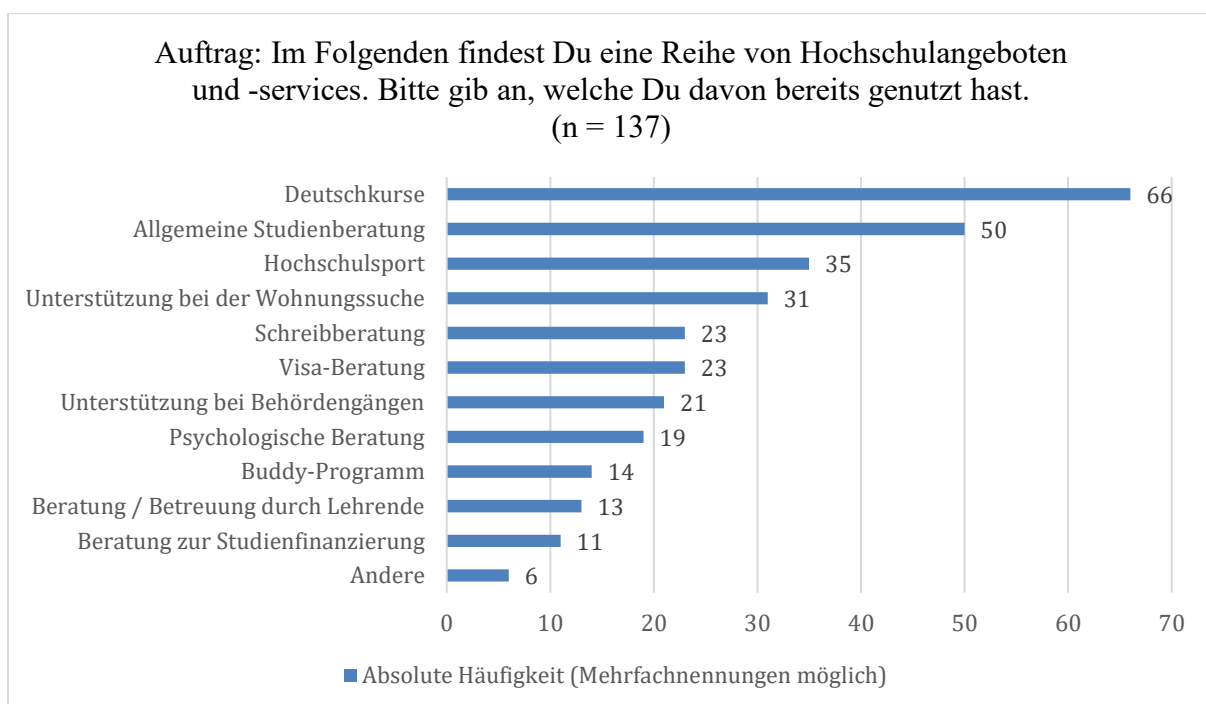
6.4 Zufriedenheit mit universitären Unterstützungsangeboten

In den vorherigen Kapiteln haben wir herausgearbeitet, welche Belastungen internationale Studierende erleben, wo Diskriminierung sichtbar wird und wie sie ihren akademischen Alltag an der Universität Osnabrück gestalten. Dabei wurde deutlich, dass Wohlbefinden immer im Zusammenspiel verschiedener Ebenen entsteht: strukturell, institutionell, sozial und individuell. In diesem Kapitel wenden wir den Blick nun bewusst den Studierenden selbst zu: Welche Wünsche haben sie geäußert, wo sehen sie Verbesserungspotenzial und welche Vorschläge bringen sie ein? Für uns war dieser Teil besonders aufschlussreich, weil hier die Erfahrungen der vorigen Kapitel in konkrete Erwartungen an die Universität übersetzt werden. Die Analyse macht sichtbar, dass internationale Studierende nicht nur Probleme benennen, sondern auch klare Vorstellungen davon haben, wie Osnabrück ein besserer Studienort für sie werden könnte.

6.4.1 Nutzung von Services und Angeboten

Die Angaben zur Nutzung der universitären Services zeigen insgesamt eine relativ begrenzte Inanspruchnahme in allen drei Statusgruppen. Besonders häufig genutzt wurden Deutschkurse (BA: 37 %, MA: 52 %, PhD: 45 %), die für viele eine Grundvoraussetzung darstellen, um Studium und Alltag zu bewältigen. Ebenfalls relativ häufig nahmen Studierende die allgemeine Studienberatung in Anspruch (BA: 41 %, MA: 38 %, PhD: 25 %) sowie Sportangebote (BA: 41 %, MA: 21 %, PhD: 25 %) (vgl. Abbildung 8, H101).

Abbildung 8: Nutzung von Services und Angeboten der Universität Osnabrück.



Quelle: eigene Erhebung, 2025.

Andere Services wurden deutlich seltener genutzt: Unterstützung bei der Wohnungssuche (BA: 22 %, MA: 26 %, PhD: 10 %), Hilfe bei Behördengängen (BA: 22 %, MA: 12 %, PhD: 20 %) und Visa-Beratung (BA: 11 %, MA: 16 %, PhD: 30 %). Noch geringer fiel die Nutzung der psychosozialen Beratung (BA: 7 %, MA: 16 %, PhD: 15 %) und der Schreibberatung (BA: 15 %, MA: 20 %, PhD: 5 %) aus. Am wenigsten nachgefragt waren Angebote zur Studienfinanzierung (BA: 7 %, MA: 10 %, PhD: 0 %) und das Buddy-Programm (BA: 11 %, MA: 11 %, PhD: 5 %) (vgl. Ebd.).

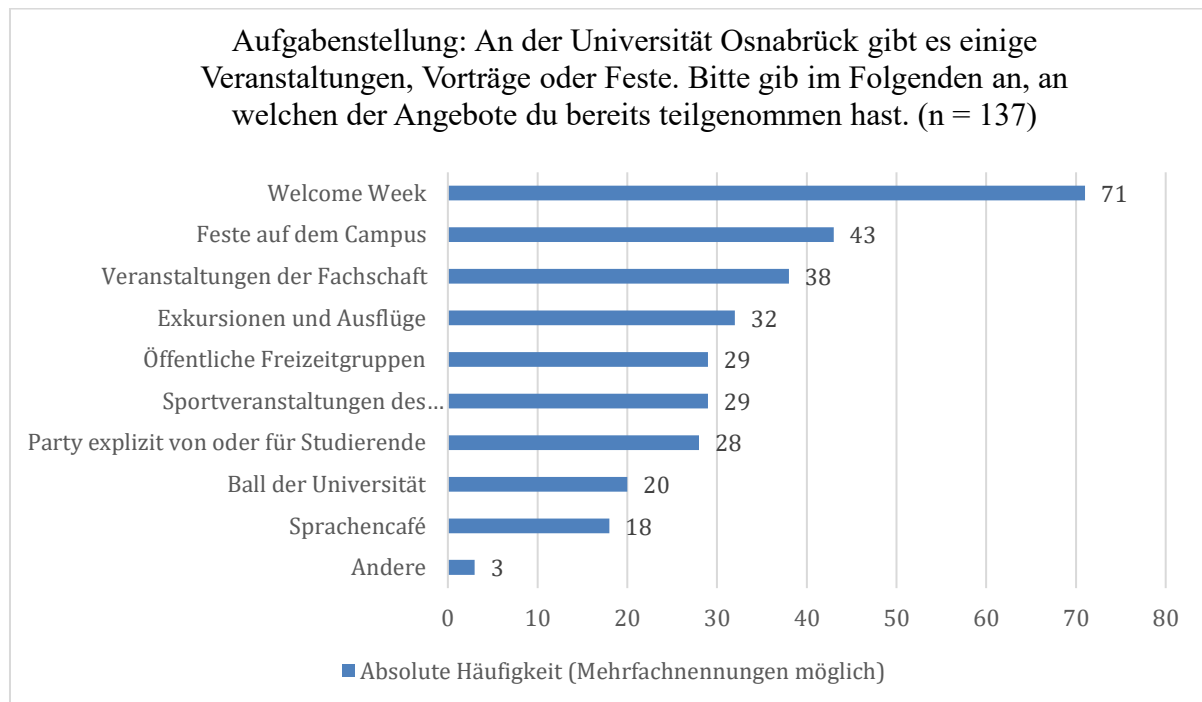
6.4.2 Teilnahme an Veranstaltungen, Vorträgen und Festen

Die Angaben zur Teilnahme an universitären Veranstaltungen zeigen deutliche Unterschiede zwischen den Statusgruppen. Während rund 60 % der Bachelor- und Masterstudierenden an bestimmten Formaten teilnahmen, lag der Anteil unter den Promovierenden nur bei 25 %.

Besonders stark besucht waren die Welcome Week (BA: 67 %, MA: 58 %, PhD: 5 %) sowie Exkursionen und Ausflüge (BA: 67 %, MA: 12 %, PhD: 15 %). Auch Feste auf dem Campus (BA: 37 %, MA: 33 %, PhD: 15 %) und Veranstaltungen der Fachschaften (BA: 33 %, MA: 30 %, PhD: 10 %) wurden von einem Teil der Studierenden genutzt. Demgegenüber blieb die Teilnahme an Partys (BA: 26 %, MA: 18 %, PhD: 25 %) und Sportveranstaltungen (BA: 22 %, MA: 22 %, PhD: 15 %) deutlich geringer. Am seltensten besucht wurden das Sprachencafé (BA: 26 %, MA: 12 %, PhD: 0 %) und der Universitätsball (BA: 22 %, MA: 16 %, PhD: 0 %) (vgl. Abbildung 9, H102).

Im Vergleich zu den vorherigen Kapiteln lassen sich mehrere Muster erkennen. Erstens zeigt sich, dass Übergangsangebote wie die Welcome Week oder Exkursionen eine zentrale Rolle spielen: Sie sind niedrigschwellig, bündeln Information und soziale Kontakte und schaffen Gelegenheiten, das universitäre System früh zu verstehen. Damit knüpfen sie direkt an die in Kapitel 6.3 beschriebenen „kritischen Momente“ an. Zweitens wird deutlich, dass Promovierende kaum von diesen Angeboten profitieren – ihr Alltag bleibt stärker auf Forschung fokussiert und weniger in das Campusleben eingebettet. Drittens wird sichtbar, dass Veranstaltungen mit hohem sozialem Vernetzungscharakter (Feste, Partys) zwar genutzt werden, aber insgesamt eine geringere Reichweite haben. Die Teilnahme an universitären Veranstaltungen ist nicht gleichmäßig verteilt, sondern spiegelt unterschiedliche Bedürfnisse und Strukturen der Statusgruppen wider. Für Bachelor- und Masterstudierende können Welcome Week und Campusfeste entscheidende Brücken bauen – sowohl informativ als auch sozial. Promovierende bleiben dagegen häufig außen vor, was ihre bereits in Kapitel 6.3 beschriebene Randstellung im Campusleben verstärkt. Damit zeigt sich, dass das Campusleben zwar eine Ressource für Integration darstellt, seine Wirkung aber gruppenspezifisch ungleich entfaltet.

Abbildung 9: Teilnahme an Festen und Veranstaltungen der Universität Osnabrück.

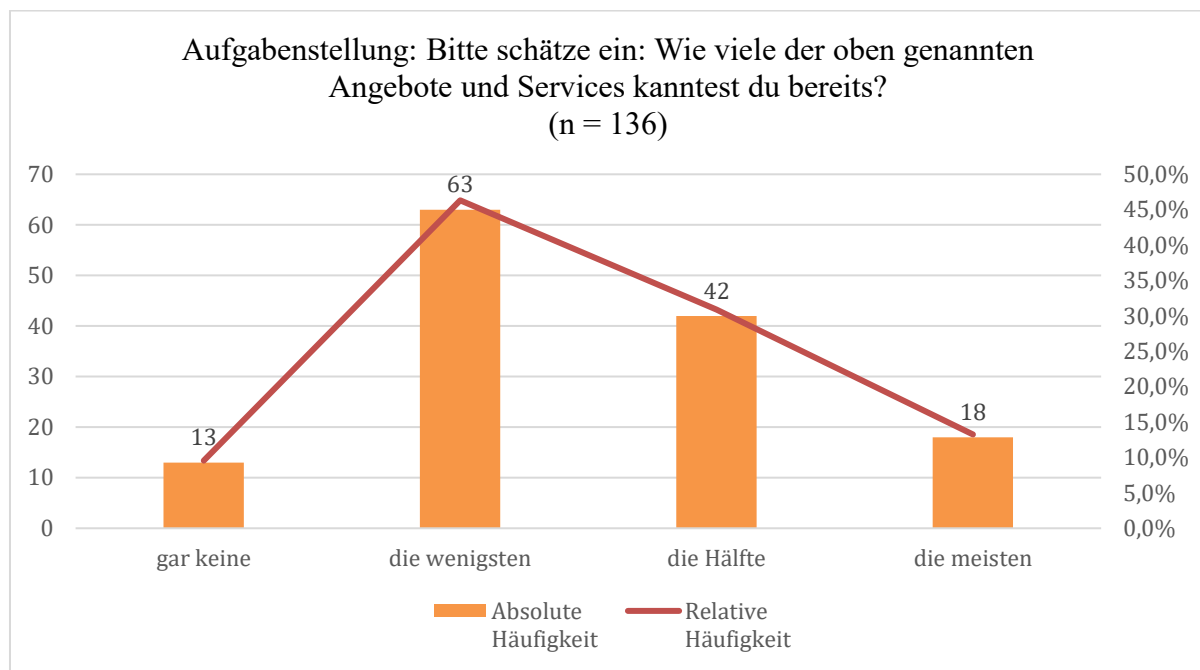


Quelle: eigene Erhebung, 2025.

6.4.3 Wissen und Einschätzung der Angebote

Ein weiterer Schwerpunkt unserer Befragung lag auf dem Wissen über und der Bewertung universitärer Services. Die Ergebnisse zeigen ein ambivalentes Bild: Einerseits bewerten internationale Studierende viele Angebote als hilfreich, andererseits ist ihr Wissen darüber begrenzt. Die Abbildungen 10 und 11 verdeutlichen diese Diskrepanz. Bei den Bachelorstudierenden zeigte sich noch das günstigste Bild: 71 % gaben an, rund 50–75 % der Services zu kennen, 26 % kannten lediglich etwa ein Viertel und nur 4 % hatten überhaupt keine Kenntnis. Bei den Masterstudierenden fällt die Bilanz deutlich kritischer aus. Hier gaben 39 % an, etwa die Hälfte oder mehr der Angebote zu kennen, während fast die Hälfte (48 %) nur rund ein Viertel und 12 % gar keine Services kannten. Besonders besorgniserregend ist die Situation bei den Promovierenden: 70 % von ihnen hatten nach eigenen Angaben entweder gar keine oder nur sehr eingeschränkte Kenntnis von den Services; lediglich 30 % gaben an, über etwa die Hälfte informiert zu sein.

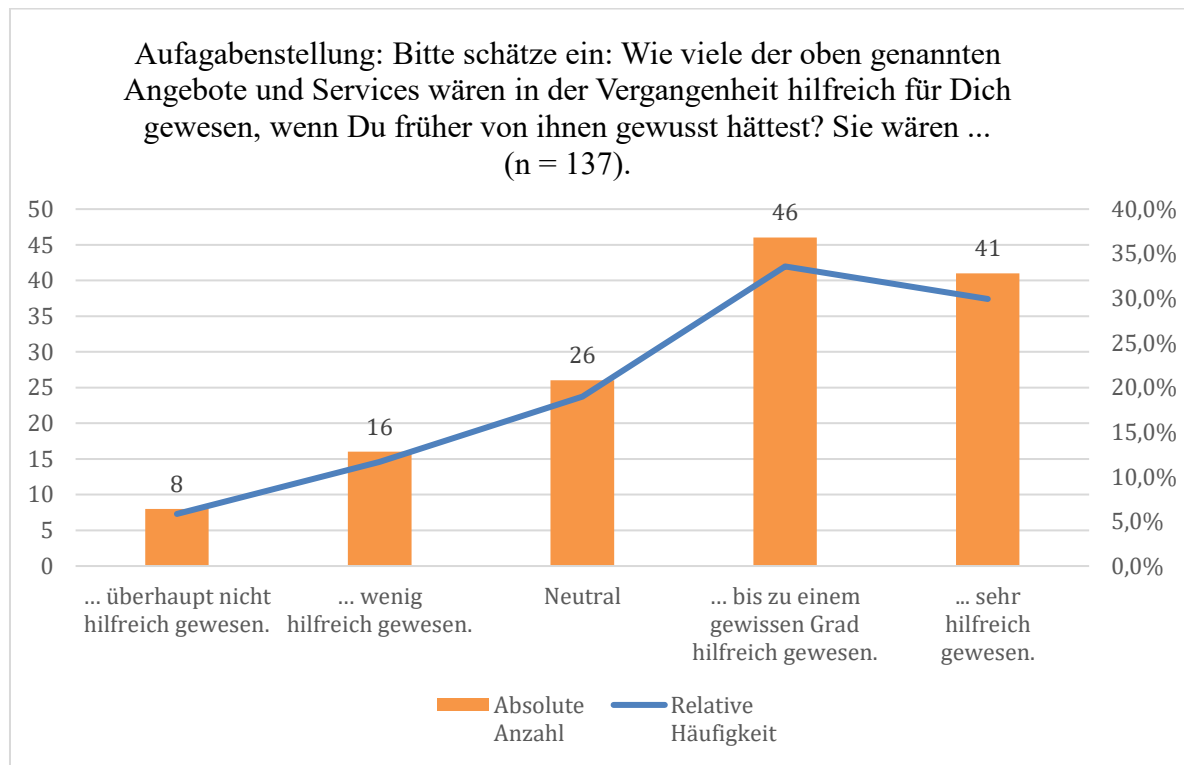
Abbildung 10: Wissen über Angebote und Services.



Quelle: eigene Erhebung, 2025.

Die Bewertung zu der Frage, wie hilfreich die Angebote sind, fällt demgegenüber vergleichsweise positiv aus. Rund ein Drittel aller Gruppen stufte die Services als „bis zu einem gewissen Grad hilfreich“ ein (BA: 37 %, MA: 32 %, PhD: 35 %), weitere 30 % der Bachelor-, 32 % der Master- und 20 % der Promotionsstudierenden fanden sie sogar „sehr hilfreich“. Neutral äußerten sich 26 % der Bachelor-, 18 % der Master- und 15 % der Promotionsstudierenden. Nur eine Minderheit hielt die Angebote für „wenig“ oder „überhaupt nicht hilfreich“ (BA: 7 %, MA: 18 %, PhD: 30 %). Damit zeigt sich ein doppeltes Muster: Wer die Services kennt und nutzt, empfindet sie überwiegend als hilfreich. Gleichzeitig besteht ein gravierendes Informationsdefizit. Besonders Master- und Promotionsstudierende nehmen Angebote oft gar nicht wahr – und das, obwohl sie in den Kapiteln 6.1 und 6.3 als besonders belastet beschrieben wurden. Hier öffnet sich eine Lücke zwischen vorhandenen Ressourcen und ihrer tatsächlichen Nutzung. Ob dies an unzureichenden Kommunikationsstrategien der Universität liegt, an der geringen Attraktivität einzelner Angebote oder an autonomen Problemlösungsstrategien vieler Studierender, lässt sich nicht abschließend klären. Deutlich bleibt jedoch: Zwischen dokumentierter Nützlichkeit der Services und dem geringen Wissen über ihre Existenz besteht eine Bruchstelle, die verhindert, dass Unterstützungsangebote ihr Potenzial voll entfalten.

Abbildung 11: Geschätzte Nützlichkeit der Angebote.



Quelle: eigene Erhebung, 2025.

Die Auswertung zu Services, Veranstaltungen und Wissen hat gezeigt: Viele Angebote existieren, werden aber nur teilweise wahrgenommen. Sichtbarkeit und Zugänglichkeit bleiben zentrale Probleme. Vor diesem Hintergrund ist es besonders aufschlussreich, welche Wünsche internationale Studierende selbst formulieren. Denn sie machen deutlich, wo Unterstützungsangebote tatsächlich greifen und wo Bedarfe bislang unzureichend gedeckt sind. Deshalb haben wir offen gefragt: „Welche konkreten Angebote wünschst Du Dir oder anderen Internationalen Studierenden von der Universität Osnabrück?“ Insgesamt 102 schriftliche Antworten haben wir zu der Frage bekommen. Sie reichen von Lob und Dankbarkeit bis hin zu sehr konkreten Forderungen. Aus ihnen konnten wir fünf zentrale Schwerpunkte herausarbeiten:

Finanzierung, Wohnraum und Jobsuche

Die finanzielle Situation und der Zugang zu Beschäftigungsmöglichkeiten wurden bereits in Kapitel 6.1 als zentrale Belastungen sichtbar. In den offenen Wünschen (L101a) tauchen diese Themen erneut auf – diesmal jedoch in Form klarer Forderungen an Universität und Politik. Ein Bachelorstudent brachte es schlicht auf den Punkt:

„Dass uns die finanzielle Hilfe wie Bafög gegeben werden sollte.“

Masterstudierende verweisen ebenfalls auf prekäre Bedingungen:

„Ability to receive BAFÖG for those who do not have a German passport. Receive emails regarding your offers and any supports. Offer more financial aid.“

Besonders Promovierende betonten ihre schwierige Lage:

„If the university, first and foremost, took an interest in PhD students by offering them primarily some funding opportunities, which are nearly impossible to obtain.“

Neben direkter finanzieller Unterstützung zeigt sich der Wunsch nach besseren Jobmöglichkeiten. Ein PhD-Student schrieb:

„Providing students with employment opportunities, i.e. mini or part-time jobs.“

Ähnlich äußerten Masterstudierende:

„Getting opportunity to find work for internationals.“

oder:

„Fair job options, internships.“

Zugleich wird auf Probleme bei Arbeitsbedingungen hingewiesen:

„International students often find it hard to find student jobs in Osnabrück and are often exploited by employers. It would be very helpful if some jobs at the university could be given to international students as well.“

Eng damit verknüpft ist das Thema Wohnraum, das mehrfach als akutes Problem genannt wurde. Einige Studierende fordern schlicht:

„Mehr Studentenwohnheime zur Verfügung stehen.“

Andere wünschen sich effizientere Strukturen:

„The smooth system to find the dormitory“

oder

„It would be nice if some temporary place to stay was provided for international students while they are searching for a place.“

Diese Stimmen machen deutlich: Wohnraum ist nicht nur eine Frage der Unterkunft, sondern ein entscheidender Faktor für finanzielle Stabilität, soziale Teilhabe und den erfolgreichen Start ins Studium.

Damit verdichtet sich ein klarer Befund: Finanzielle Unsicherheit, Arbeitsmöglichkeiten und Wohnraum sind eng verwobene Kernprobleme. Sie tauchen als Belastung auf (6.1), prägen den Studienalltag (6.3) und münden in konkrete Verbesserungsvorschläge (6.4). Internationale Studierende erwarten nicht nur finanzielle Unterstützung, sondern auch faire Beschäftigungsmöglichkeiten und eine aktivere Rolle der Universität bei der Begleitung und Organisation von Wohnraum.

Veranstaltungen zum Austauschen und Vernetzen

Der größte Anteil der qualitativen Antworten (L101a) unterstreicht ein tiefes Bedürfnis nach Begegnung und Kontakten. Viele Studierende formulieren ihre Wünsche sehr konkret und lassen dabei erkennen, wie sehr sie soziale Vernetzung als Schlüssel zur Integration verstehen:

„Zudem wären regelmäßige soziale Events und Networking-Möglichkeiten hilfreich, um die Integration zu erleichtern.“ (Bachelor, L101a)

„Meetups for international students for individual study programs.“ (Bachelor, L101a)

„There are more activities to provide more chances for students to make friends.“ (Bachelor, L101a)

„Ich hätte mehr Kontakt zu den internationalen Studierenden.“ (PhD, L101a)

Besonders eindrücklich sind die Stimmen, die nicht nur Austausch unter Internationals fordern, sondern ausdrücklich Brücken zur Mehrheitsgesellschaft einfordern:

„Creating more social events to integrate both international and local students, or even integration programs into the community“ (PhD, L101a)

„More integration events, social opportunities, talks (also online) were organized. Also, more sports-related activities (tournament of students from different countries etc.) could be helpful.“ (PhD, L101a)

Diese Aussagen sprechen für sich: Internationale Studierende verbinden Wohlbefinden nicht allein mit guter Lehre oder finanzieller Stabilität, sondern mit der Chance, Kontakte zu knüpfen und Teil einer Gemeinschaft zu werden. Die Analyse der vorigen Kapitel (6.1.6 und 6.3) zeigte bereits, dass fehlender Zugang zu deutschen Peer-Gruppen als Belastung empfunden wird. Die geäußerten Wünsche verdeutlichen nun, dass Studierende klare Vorstellungen davon haben, wie diese Lücke geschlossen werden könnte, nämlich durch mehr, sichtbare und integrative Veranstaltungen, die Begegnung nicht dem Zufall überlassen.

Services und wichtige Dokumente in Englisch

Die Wünsche nach englischsprachigen Services (L101a) stehen in einem interessanten Spannungsverhältnis zu den Ergebnissen aus Kapitel 6.4.1: Dort zeigte sich, dass Deutschkurse zu den am häufigsten genutzten Angeboten gehören (BA: 37 %, MA: 52 %, PhD: 45 %). Internationale Studierende wollen also aktiv Deutsch lernen – zugleich machen ihre offenen Antworten deutlich, dass bestimmte Kernbereiche weiterhin verlässlich in Englisch zugänglich sein müssen. Ein Promotionsstudent formulierte:

„It would also be important to have an official English version of important documentation about the doctorate that is currently only available in German.“ (PhD, L101a)

Ein anderer ergänzte:

„Would be nice to have an alternative English document for everything, including contracts, invitations, information etc.“ (PhD, L101a)

Diese Stimmen verdeutlichen, dass es den Studierenden nicht darum geht, Deutsch zu umgehen. Vielmehr unterscheiden sie klar zwischen Alltags- und Lernprozessen, bei denen sie Deutschkurse einfordern, und institutionellen Hürden, die kurzfristig in Englisch überbrückt werden müssen, zum Beispiel bei Vertragsdokumenten, offiziellen Schreiben oder Beratungsangeboten. Damit wird sichtbar: Sprache ist ein doppeltes Thema. Einerseits gibt es eine hohe Motivation, Deutsch zu lernen und damit langfristig Integration zu erleichtern. Andererseits ist ein Mindestmaß an englischsprachiger Infrastruktur notwendig, um Unsicherheiten zu vermeiden und gleiche Zugangschancen zu schaffen, insbesondere in formalen Kontexten wie Promotion, Behördengängen oder psychosozialer Beratung.

Verbesserung der Kommunikation mit dem International Office

In den offenen Antworten (L101a) sprechen viele Studierende ausdrücklich die Rolle des International Office (IO) an. Die Einschätzungen sind ambivalent: Einerseits wird die Arbeit des Teams sehr geschätzt, andererseits zeigen die Stimmen deutlich, dass Erreichbarkeit, Kommunikation und Zielgruppenorientierung noch verbessert werden können. Mehrere Studierende betonten die Bedeutung persönlicher Unterstützung durch das IO. Ein Bachelorstudent schrieb:

„The International Office did me an unforgettable kindness by helping me open a bank account. The tutor, Bashar, was with me for nearly 4 hours at Sparkasse. The bank employees were confused when they heard I was from Iran due to the sanctions, and I had to write a statement confirming that I am a student and the money belongs to me. Even though I have an official paper from German customs police.“ (Master, L101a)

Schilderungen wie diese zeigen noch einmal eindrücklich, dass die persönliche Unterstützung des International Office in kritischen Situationen von Studierenden als unverzichtbar wahrgenommen wird. Gleichzeitig wurden von einigen Studierenden auch Defizite oder negative Erfahrungen geschildert. Ein Bachelorstudent kritisierte:

„There needs to be more people working in the international office, I have one person's email and she never answers. I would also like more open office hours and have them clearly given. And when they have office hours, I would love for them to be there.“ (Bachelor, L101a)

Andere forderten eine aktivere Rolle des International Office bei Behördengängen:

„Help, with direct involvement, not advice – with Ausländerbehörde.“ (PhD, L101a)

Besonders Promotionsstudierende wiesen darauf hin, dass vorhandene Angebote nicht alle Gruppen gleichermaßen erreichen:

„A simplified manual of what you need to do, from before enrolling (how to register with the Studentenwerk), to sending the email to the Ausländerbehörde, and ending with the requirements to receive your doctoral diploma. [...] When I arrived as a doctoral student, I couldn't take part in the day scheduled at the university to hand over documents to people from the Ausländerbehörde, because it was only for master's students. It would be interesting to do this for doctoral students as well.“ (PhD, LI01a)

Auffällig ist, dass Studierende die Rolle des International Office oft sehr differenziert betrachten. In den Antworten wird es nur selten für strukturelle Schwierigkeiten wie den angespannten Wohnungsmarkt verantwortlich gemacht. Der geschilderte Frust richtet sich eher darauf, mit solchen Hürden manchmal allein gelassen zu sein. Insgesamt wird das International Office als zentraler Ankerpunkt wahrgenommen, dessen Arbeit vielfach geschätzt wird, gerade in Momenten individueller Unterstützung. Gleichzeitig berichteten uns in der Befragung viele Studierende von klaren Erwartungen: Sie wünschen sich eine bessere Erreichbarkeit, mehr Transparenz bei Prozessen, eine gezielte Einbindung von Promotionsstudierenden und in manchen Bereichen auch eine aktivere Begleitung, etwa bei Behördengängen. Wir vermuten, dass viele der Rückmeldungen weniger als grundsätzliche Kritik zu verstehen sind, sondern vielmehr als Ausdruck hoher Erwartungen, die an das IO gestellt werden. Vor diesem Hintergrund lassen sich die Stimmen der Studierenden auch positiv lesen: Sie trauen dem IO zu, genau an diesen Stellen einen Unterschied zu machen.

7. Diskussion der Analyseergebnisse

Die vorangegangenen Kapitel haben zentrale Befunde zur Situation internationaler Studierender an der Universität Osnabrück herausgearbeitet. Im Folgenden werden diese Ergebnisse nicht nur zusammengefasst, sondern im Hinblick auf ihre Bedeutung für die Universität und ihre Akteur:innen diskutiert. Dabei geht es um die Frage, welche Konsequenzen sich aus den Befunden ergeben, wie bestehende Strukturen verbessert werden könnten und welche Chancen sich eröffnen, das Wohlbefinden internationaler Studierender langfristig zu fördern. Diese Diskussion schreiben wir als Studierende der Universität Osnabrück, die das Projekt über mehr als ein Jahr getragen haben. Unsere Perspektive ist doppelt verortet: als Forschende, die Daten erhoben und ausgewertet haben und als Teil der Institution, die Gegenstand der Untersuchung ist. Wir wollen die Analyse weiterdenken und fragen: Welche strukturellen Bedingungen erschweren oder ermöglichen Zugehörigkeit? Und welche Leerstellen werden sichtbar, wenn wir die Erfahrungen internationaler Studierender kritisch in den Blick nehmen?

7.1 Heterogenität ja – aber Belastungen kumulieren an Engstellen

Unsere Analyse hat gezeigt, dass internationale Studierende sehr unterschiedliche Ausgangsbedingungen mitbringen (vgl. Kapitel 6.1). Manche sprechen bereits gut Deutsch, andere beginnen bei Null; einige haben Stipendien oder familiäre Unterstützung, andere müssen ihren Lebensunterhalt selbst sichern; Promovierende bewegen sich in klar strukturierten Forschungsprogrammen, während Bachelorstudierende stärker in das Campusleben eingebunden sind. Von einer homogenen Gruppe kann also keine Rede sein. Trotz dieser Unterschiede verdichten sich die Belastungen an bestimmten Engstellen: Sprache, Bürokratie und Wohnen. Diese treten selten isoliert auf, sondern greifen ineinander. Ein verspätetes Visum verzögert nicht nur den Studienstart, sondern erschwert zugleich die Wohnungssuche und verhindert frühe soziale Kontakte. Fehlender Wohnraum wiederum blockiert Behördengänge und führt zu prekären Übergangslösungen. Besonders Masterstudierende mit Abschlussabsicht erscheinen in unseren Daten mehrfach belastet, während Erasmus-Studierende oder Promovierende in englischsprachigen Programmen manche dieser Hürden umgehen können. Wir fragen uns, ob hier nicht eine strukturelle Schiefelage sichtbar wird: Wer langfristig bleiben und einen Abschluss erwerben möchte, trägt die größten Risiken, an der Kumulation von Problemen zu scheitern.

Gerade in Osnabrück wird dies am Wohnungsmarkt deutlich. Schon für deutsche Studierende ist es schwierig, bezahlbaren Wohnraum zu finden. Für internationale Studierende, die keine

Netzwerke oder Nachweise haben, verschärft sich die Lage erheblich. In den offenen Antworten finden sich Hinweise auf lange Übergangsphasen ohne feste Unterkunft, auf teure Zwischenlösungen und das Gefühl, gegenüber einheimischen Bewerber:innen benachteiligt zu sein. Auch die Bürokratie ist nicht abstrakt, sondern in Osnabrück konkret mit Behörden wie der Ausländerbehörde oder Krankenkassen verknüpft. Lange Wartezeiten, widersprüchliche Informationen oder fehlende englische Kommunikation werden wiederholt benannt. Solche Erfahrungen sind nicht nur individuelle Ärgernisse, sondern wirken kumulativ: Ein offener Behördenstatus blockiert die Wohnungssuche, ein fehlendes Konto verzögert das Visum und plötzlich greifen Probleme ineinander, ohne dass es einen klaren Ausweg gibt. Wenn wir diese Engstellen zusammendenken, stellt sich für uns die Frage: Wie kann die Universität Strukturen schaffen, die nicht nur Einzelprobleme adressieren, sondern die Verkettung von Belastungen abfedern? Viele Studierende schildern, dass sie sich gerade in diesen Übergangsmomenten „aufgeschmissen“ fühlen. Es ist nicht damit getan, einen Sprachkurs oder eine Broschüre anzubieten, wenn gleichzeitig Visum, Wohnung und Behördengänge kollidieren. Für uns deutet sich hier eine strukturelle Blindstelle an: Internationale Studierende fallen genau dort durch das Raster, wo mehrere Probleme gleichzeitig aufbrechen.

7.2 Sprache als Gatekeeper: Was daraus folgt

Sprache taucht in unserer Analyse als eine der zentralen Engstellen auf (vgl. Kapitel 6.2). Sie wirkt wie ein Gatekeeper, der über Zugänge entscheidet – zu Behörden, zum Wohnungsmarkt, zu Jobs und zu sozialen Netzwerken. In den offenen Antworten berichteten Studierende, dass sie in Arztpraxen abgewiesen wurden, in Banken kaum verstanden wurden oder bei Wohnungsbesichtigungen direkt Nachteile hatten. Andere beschrieben Schwierigkeiten mit der fachsprachlichen Literatur oder beim Verstehen von Lehrveranstaltungen. Sprache strukturiert damit Teilhabe auf allen Ebenen. Gleichzeitig zeigt sich eine Ambivalenz. Viele Masterstudierende bringen bereits fortgeschrittene Sprachkenntnisse mit – B2 oder C1, wie die Zulassung verlangt. Auch ihre schriftlichen Antworten deuten auf ein hohes Niveau hin. Dennoch stoßen sie im Alltag wie im Studium auf Barrieren. Für uns stellt sich daher die Frage, ob Sprache tatsächlich nur ein individuelles Defizit darstellt, das man durch Lernen ausgleichen kann. Oder ob vielmehr institutionelle und gesellschaftliche Strukturen Sprache als Selektionskriterium verstärken. Wenn zentrale Dokumente nur auf Deutsch vorliegen, wenn Orientierungsmaterialien einseitig gestaltet sind oder wenn deutsche Studierende ungern ins Englische wechseln, wird Sprache zum Filter, der Zugehörigkeit blockiert – unabhängig vom individuellen Können. In Kapitel 6.2 haben wir gesehen, dass Sprache fast nie isoliert auftritt. Sie verschränkt sich mit

anderen Problemlagen: Ohne ausreichende Sprachkompetenz wird die Wohnungssuche zur Sackgasse, der Nebenjob unerreichbar, die Bürokratie zur Zumutung. In dieser Verschränkung entfaltet Sprache ihre Gatekeeper-Funktion am deutlichsten. Studierende schildern Ketteneffekte: Wer Sprache nicht souverän beherrscht, kann Behördenprozesse nicht verstehen, findet keine Wohnung und bleibt sozial isoliert. Für uns bleibt offen, wie diese Problematik institutionell aufgebrochen werden kann. Reicht es, mehr Sprachkurse anzubieten oder müsste Sprache als Querschnittsaufgabe verstanden werden, die alle Bereiche der Universität betrifft? Hilft die Spezialisierung von Kursen (wissenschaftliches Schreiben, Fachsprache) oder sind zweisprachige Informationswege wichtiger, um strukturelle Ausschlüsse zu vermeiden? Unsere Daten legen nahe, dass Sprache weit mehr ist als ein Lerninhalt: Sie ist eine soziale Ressource, die Zugehörigkeit ermöglicht oder verhindert. Klar ist für uns: Wenn Sprache in Osnabrück so stark über Zugänge entscheidet, wie es die Befragten schildern, bleibt die Integration internationaler Studierender fragil.

7.3 Campusleben & „Belonging“: Ressource, aber ungleich wirksam

Das Campusleben erweist sich in unseren Daten als eine der wichtigsten Ressourcen für das Wohlbefinden internationaler Studierender (vgl. Kapitel 4.1; 6.3). In den quantitativen Ergebnissen bewerteten fast zwei Drittel das Campusleben als „wichtig“ oder „sehr wichtig“. Über die Hälfte nahm an der Welcome Week teil, ein Drittel an Fachschaftsveranstaltungen oder Campusfesten, knapp ein Viertel am Hochschulsport. Die Rückmeldungen machen für uns deutlich: Wer früh in solche Strukturen eingebunden wird, erlebt den Studienstart stabiler und berichtet häufiger von Zugehörigkeit. Doch auch hier treten Grenzen klar hervor. In den offenen Antworten wird Einsamkeit immer wieder als zentrale Belastung genannt. Besonders Masterstudierende mit Abschlussabsicht schildern Schwierigkeiten, über oberflächliche Kontakte hinauszugehen. Promovierende berichten, dass sie durch ihre Forschungsprojekte kaum ins studentische Leben eingebunden sind. Selbst fortgeschrittene Deutschsprecher:innen beschreiben, dass der Zugang zu deutschen Kommiliton:innen schwer bleibt. Wir fragen uns, ob hier nicht weniger Sprachdefizite, sondern vielmehr geschlossene Peer-Gruppen und fehlende Brückenangebote den Ausschlag geben. Besonders aufschlussreich ist das Paradox, das wir bereits in Kapitel 6 beschrieben haben: Internationale Studierende finden relativ leicht Anschluss zu anderen Internationals, während Kontakte zu deutschen Studierenden die größte Hürde darstellen. Für uns zeigt sich hier, dass Belonging wechselseitig ist: Es reicht nicht, wenn internationale Studierende Anschluss suchen. Auch die deutsche Studierendenschaft muss Räume öffnen und Integrationsleistung erbringen. Zugehörigkeit entsteht erst, wenn beide Seiten Verantwortung

übernehmen. Eine zentrale Rolle spielen hier Buddy-Programme und Services. In den Daten wird deutlich, dass Buddys nicht nur soziale Brücken bauen, sondern auch ganz praktische Unterstützung leisten, etwa beim Gang zu Behörden, bei der Wohnungssuche oder beim ersten Kneipenabend. Viele berichteten von spürbarer Entlastung und schnellerem Ankommen. Zugleich gaben zahlreiche Studierende an, gar nichts von diesen Programmen gewusst zu haben. Ein ähnliches Muster zeigt sich bei anderen Services: Wer Schreibberatung oder psychosoziale Unterstützung kannte, bewertete sie positiv; viele andere kannten sie nicht. Für uns ergibt sich daraus ein strukturelles Problem: Unsichtbare Services bleiben wirkungslos. Hinzu kommt ein weiterer Aspekt, den wir in Kapitel 6 nur angerissen haben: Erfahrungen von Diskriminierung und Rassismus. Zwar berichten unsere Befragten, dass Diskriminierung an der Universität seltener auftritt als im Alltag, dennoch bleibt sie ein Faktor, der Zugehörigkeit massiv beeinträchtigen kann. Hier stellen wir uns die Frage, ob Campusleben nicht auch Räume bereitstellen müsste, die solche Erfahrungen auffangen, sichtbar machen und Anlaufstellen klarer kommunizieren. Für Osnabrück ergibt sich aus all dem ein ambivalentes Bild: Das Campusleben kann Zugehörigkeit stiften, aber es tut dies nicht automatisch. Wenn Einsamkeit für viele Realität bleibt, zeigt das, dass bestehende Strukturen nicht ausreichen. Entscheidend wäre, Belonging nicht dem Zufall zu überlassen, sondern aktiv zu gestalten – durch sichtbare Buddy- und Mentoringprogramme, durch gezielt kuratierte Brückenformate zwischen internationalen und deutschen Studierenden und durch Services, die zweisprachig und verbindlich kommuniziert werden. Ob die Universität diese Potenziale bereits ausschöpft, bleibt offen. Klar ist für uns jedoch: Solange Belonging vom Zufall abhängt, bleibt auch das Wohlbefinden internationaler Studierender prekär. Zum Schluss lässt sich festhalten: Entscheidend ist nicht das einzelne Problem, sondern das Zusammenspiel von Engstellen. Gerade an den Schnittstellen zeigt sich, wie fragil Zugehörigkeit sein kann. Für uns wird deutlich, dass Belonging nicht allein von internationalen Studierenden „erarbeitet“ werden kann, sondern auch von der Universität und der deutschen Studierendenschaft aktiv mitgestaltet werden muss. Damit endet unsere inhaltliche Diskussion und der Blick richtet sich nun auf den Forschungsprozess selbst und darauf, wie unsere eigene Rolle die Ergebnisse geprägt hat.

8. Kritisch-reflexiver Blick auf den Forschungsprozess

In diesem Kapitel möchten wir abschließend die wesentlichen Faktoren reflektieren, die das Zustandekommen dieses Berichts geprägt und die lange Verzögerung seiner Abgabe beeinflusst haben. Ein zentraler Aspekt war der Faktor Zeit. Der Forschungsprozess erwies sich als unerwartet langwierig und insgesamt zu umfangreich. Schon die Bildung der Forschungsgruppe und die Entwicklung einer ersten Idee nahmen mehr als ein Drittel des Sommersemesters in Anspruch, sodass für die eigentliche Erhebung und Auswertung kaum mehr als zwei Monate blieben. Früh im Prozess lag unser Interesse überwiegend auf möglichen Herausforderungen und Problemen. Dies wurde auch in einem Gespräch mit unserer Dozentin gefestigt: Sie bot im gleichen Semester ein Seminar für internationale Studierende an. Hieraus berichtete sie, dass es enorme Unzufriedenheiten bei den Teilnehmer:innen gab, was unser Forschungsinteresse weiter bestärkte. Weiterhin hatte sie möglicherweise auch durch ihre Funktion als Fachstudienberatung ein besonderes Bewusstsein für die Herausforderungen (internationaler) Studierender. Rückblickend stellen wir fest, dass dieser Austausch uns zwar in unserem Forschungsinteresse bestärkte und uns in einer anfänglichen Phase erfolgreich motivierte, wir hierdurch aber die enormen Herausforderungen, die mit diesem Fokus einhergingen, unzureichend reflektierten. Ursprünglich wollten wir mögliche Herausforderungen in Interviews erheben. Nach einem ersten Zugang zum potenziellen Feld – dem Besuch des Sprachcafés für internationale Studierende der UOS – fiel uns jedoch auf, dass wir zwei wesentliche Aspekte unzureichend beachtet hatten. Erstens stellt das Sprachcafé einen selektiven Zugang dar: Es wird überwiegend von Studierenden besucht, die sich bereits wohl in Osnabrück fühlten und selbstsicher genug waren, um sich mit anderen zu vernetzen. Zurückhaltende oder unzufriedene Studierende, die sich isoliert fühlten, waren dort kaum anzutreffen. Zweitens bestand das Publikum im Sprachcafé überwiegend aus Bachelorstudierenden der Sprachwissenschaften im Rahmen des Erasmus-Austauschs. Dadurch erhielt dieser Raum zusätzlich einen sprachlich-linguistischen Schwerpunkt. Es wurde schnell deutlich, dass der Zugang zum Feld bei einer rein qualitativen Forschung das Sample dieser sehr heterogenen Gruppe (aller internationalen Studierenden an der UOS) stark beeinflusst hätte. Erst an diesem Punkt begannen wir, uns intensiver mit der Frage zu beschäftigen, welche Gruppen wir konkret befragen wollten, warum, und welche Implikationen dies für unsere Forschung haben würde. Zudem stellten wir fest, dass die Erlebnisse und Schilderungen im Sprachcafé nicht unserem ursprünglichen Forschungsinteresse entsprachen. Aus der Schwierigkeit heraus, uns unter hohem Zeitdruck auf ein neues Sample zu einigen, entschieden wir uns schließlich für eine Umfrage anstatt einzelner Interviews, in der

Hoffnung so eine höhere Heterogenität der gesamten Gruppe abzubilden und, möglicherweise die Hürde zum Berichten negativer Ereignisse und Eindrücke durch Anonymität zu minimieren. Aufgrund mangelnder Erfahrung mit quantitativer Auswertung war uns jedoch nicht bewusst, wie viel Arbeit es bedeuten würde eine Umfrage mit allen Gruppen Internationaler Studierender (Bachelor, Master, PhD) auszuwerten und aufzubereiten.

Rückblickend fällt auf, dass unser Forschungsanspruch, besonders unter dem gegebenen Zeitraum viel zu hoch war. Wir reflektierten in der Gruppe unzureichend, wie schwer es sein würde, „negative“ Erasmus-Erfahrungen, welche im Alltag kaum sichtbar sind, wissenschaftlich fundiert gewinnen zu können. Die Schwierigkeit dieser „Problemperspektive“ erhöhte unseren Aufwand im Rahmen des Forschungsprojekts enorm und wir hätten uns als Gruppe die Implikationen dieses Anspruches umfassender bewusst machen sollen. Dies wurde ebenfalls dadurch verstärkt, dass wir keinerlei Theorie zur Hand hatten. Im Allgemeinen ist das Feld „Zufriedenheit internationaler Studierender“ ein junges Forschungsfeld, mit wenig Theorie. Auch haben wir theoretische Überlegungen zu den Themen „Zufriedenheit“ und „Wohlbefinden“ vollkommen aus unserem Forschungsbericht herausgelassen. Durch die mangelnde Theorie hatten wir keinen linearen Forschungszyklus (Idee-Theorie, Analyse, Feldforschung) und keine konkrete Zielsetzung. Vielmehr gingen wir gemäß dem Modell der Grounded-Theory vor. Dies ist rückblickend für den existierenden Zeitrahmen völlig utopisch gewesen. Selbst nachdem wir die Daten Ende August zur Verfügung hatten, fehlten uns die quantitative Expertise und zeitlichen Ressourcen, um stringente Aussagen aus den enormen Datenmengen zu treffen. Das Wissen nachzuholen, um der Bedeutung des Projekts gerecht zu werden, hat uns viel Kraft und Energie gekostet. Die enorme Menge an Daten erschwerte auch das Abschließen der Forschungsarbeit, da es aufgrund der schieren Menge wenig kleinschrittige Arbeitsprozesse gab. Zeitweise kam es, wenig überraschend, hierdurch zu Frustrationen, was die Fertigstellung möglicherweise weiter behinderte. All diese Aspekte können jedoch auch als positive Lernerfahrungen betrachtet werden, was uns zu den positiven Punkten dieser Reflexion bringt. Wir lernten eine Menge über statistische Auswertung und auch, was es heißt, einen kritischen Anspruch an die eigene Forschung zu stellen. Im Hinblick darauf, dass dies die einzige Forschungserfahrung vor der Masterarbeit im Rahmen des IMIBs ist, sind diese Erkenntnisse von enormem Wert. Auch die Gruppenarbeit, war zwar anstrengend, allerdings haben wir, auch dadurch, dass wir keinen Zeitdruck hatten, gemeinsam weitergearbeitet und das Ergebnis als Gruppe erzielt und uns gegenseitig bei der gemeinsamen Fertigstellung unterstützt. Wir haben als Team über anderthalb Jahre eng zusammengearbeitet, Aufgaben verteilt und Rücksicht aufeinander genommen.

Positiv war außerdem, dass wir in unserem Vorhaben während des Prozesses enorm bestärkt wurden. Einerseits lief die Akquise der Fragebögen sehr gut. Die Forscher:innen der BintHo Studie freuten sich über unsere Anfrage und schickten uns ihre Fragebögen schnell zu. Weiterhin zeigte sich auch das International Office sehr an unseren möglichen Forschungsdaten interessiert und hat uns durch den Zuspruch und die Hilfe enorm dabei geholfen, das Projekt auf die Beine stellen zu können. Dafür sind wir sehr dankbar. Nicht zuletzt sehen wir unsere Forschungsergebnisse als positiv und wertvoll an. Das ist auch der Grund, weshalb wir uns entschieden haben, das Projekt – trotz des erheblichen Mehraufwands – bis zum Ende durchzuführen und abzuschließen. Die vielen ausführlichen Antworten von internationalen Studierenden und das Interesse von vielen Seiten hat uns verdeutlicht, wie groß das Interesse an diesem Feld ist. Bedenkt man, dass die Studie am Ende des Semesters erhoben wurde (Ende Erhebungszeitraum zwei Wochen nach Vorlesungsende) ist die Rückläufigkeit zusätzlich positiv hervorzuheben. Wir sind unserem kritischen Anspruch so gut es ging bis zum Ende treu geblieben, auch wenn das sehr viel (Mehr-) Arbeit bedeutete. Der Mixed-Methods Ansatz mit offenen Textfeldern, die separat qualitativ ausgewertet werden mussten, war ein Beispiel, das diesen Mehraufwand deutlich macht. Es war gedacht, um der Agency der Befragten gerecht zu werden und Platz für eigene Antworten zu bieten. Als wie gesehen haben, wieviel die Textfelder genutzt wurden, hat sich diese Entscheidung als genau richtig erwiesen. Wir wollten mehr über die Herausforderungen internationaler Studierender an der Universität Osnabrück erfahren und haben durch diese Forschung einen umfassenden Eindruck gewinnen können. Wir hoffen nicht zuletzt, dass auch den Teilnehmer:innen durch die Forschung ein Raum des Austauschs über möglicherweise belastende Themen gegeben wurde, welche ohne enge Vertrauensbeziehungen in einem fremden Land manchmal vielleicht schwer zu adressieren sind. Und wir hoffen, dass sie sich hierdurch zumindest teilweise gehört fühlten. Damit verbunden empfinden wir außerdem eine aufrichtige Dankbarkeit für die Ehrlichkeit und Offenheit aller Teilnehmer:innen.

9. Fazit

Unsere Untersuchung zeigt: Internationalen Studierenden an der Universität Osnabrück geht es insgesamt ambivalent. Viele berichten, dass sie gerne hier studieren, sich im Campusleben aufgehoben fühlen und von bestehenden Angeboten profitieren. Dozierende werden wiederholt als offen und unterstützend beschrieben, ebenso wie Mitarbeitende im International Office, die mit viel Einsatz Orientierung geben. Auch die Stadt Osnabrück bietet Räume, in denen sich Studierende willkommen fühlen können. Zugleich treten aber deutliche Belastungen zutage. Sprache, Wohnen und Bürokratie prägen den Studienstart und führen häufig zu einer Kette von Problemen. Besonders Masterstudierende schildern finanzielle Engpässe und die Notwendigkeit, neben dem Studium in prekären Jobs zu arbeiten. Immer wieder haben uns Studierende von Einsamkeit berichtet und nicht wenige machen Erfahrungen mit Diskriminierung. Das Wohlbefinden internationaler Studierender ist damit kein stabiler Zustand, sondern schwankt zwischen positiven Erfahrungen und strukturellen Hürden, je nachdem, welche Ressourcen sie nutzen können und an welchen Engstellen sie scheitern.

Diese Ergebnisse sind vor dem Hintergrund aktueller Entwicklungen besonders relevant. Die Zahl internationaler Studierender an der Universität Osnabrück ist in den letzten Jahren stark gestiegen – von 853 im Wintersemester 2020/21 auf 1.365 im Wintersemester 2024/25. Damit gewinnt unsere Frage nach den Bedingungen des Studiums und Lebens internationaler Studierender an Dringlichkeit. Internationalisierung bedeutet nicht nur, Studierende zu gewinnen, sondern auch, sie zu begleiten und ihnen ein Umfeld zu schaffen, in dem sie ihr Potenzial entfalten können. Besonders deutlich wird dies am Beispiel der Masterstudierenden. Im politischen Diskurs gelten sie als die künftigen Fachkräfte, die dem deutschen Arbeitsmarkt dringend benötigte Qualifikationen sichern sollen. Zugleich zeigt unsere Befragung, dass sie mit den größten Belastungen konfrontiert sind, etwa fehlenden Stipendien, restriktiven Arbeitsregelungen und finanzieller Unsicherheit. Das Studium ist der Grund ihres Aufenthalts, doch das Geld reicht oft nicht und Praxiserfahrungen im eigenen Fachbereich bleiben die Ausnahme. Viele arbeiten fachfremd in prekären Nebenjobs – ein Widerspruch zwischen Anspruch und Wirklichkeit, der Fragen an die Internationalisierungsstrategie aufwirft. Auch die Sprache verdeutlicht diese Spannung. Einerseits wird Deutsch als Schlüsselkompetenz eingefordert, andererseits bleiben zentrale Prozesse einsprachig. Selbst Studierende mit hohen Sprachkenntnissen berichten, dass sie an institutionellen Grenzen scheitern, etwa weil Dokumente nicht übersetzt sind oder weil deutsche Peers ungern ins Englische wechseln. Sprache wirkt damit weniger als individuelles Defizit, sondern als institutionell verstärkter Filter, der Zugehörigkeit blockiert.

Internationale Studierende brauchen nicht nur Angebote, sondern Strukturen, die sie sichtbar und zugänglich machen. Jede zweisprachige Broschüre, jede engagierte Sprechstunde, jedes Brückenformat zwischen internationalen und deutschen Studierenden kann helfen und ist gut investierte Energie. Zugehörigkeit entsteht dort, wo solche Bemühungen nicht zufällig, sondern systematisch abgesichert sind. Wir geben mit diesem Bericht keine abschließenden Antworten. Aber wir haben gezeigt, wo sich Chancen und Blindstellen verdichten. Internationale Studierende bringen Motivation, Wissen und Vielfalt mit und Osnabrück hat viel Potenzial, sie willkommen zu heißen. Doch solange ihre Erfahrungen zwischen strategischer Willkommenskultur und alltäglicher Prekarität schwanken, bleibt ihre Integration fragil. Internationalisierung darf deshalb nicht nur an Zahlen gemessen werden, sondern daran, ob Studierende hier bleiben wollen, sich zugehörig fühlen und ihr Potenzial entfalten können.

10. Literaturverzeichnis

- Allgemeiner Studierendenausschuss der Studierendenschaft der Universität Osnabrück. (2021). *Umfrage zur allgemeinen Situation der Student*innen an der Universität Osnabrück während der Corona-Krise*. https://www.asta.uni-osnabrueck.de/sites/asta.uni-osnabrueck.de/files/attachments/news/2020-07/umfrage_zur_allgemeinen_situation_der_student_innen_an_der_universitaet_osnabrueck_waehrend_der_coronakrise_0.pdf
- Bücker, S., Nuraydin, S., Simonsmeier, B. A., Schneider, M., & Luhmann, M. (2018). Subjective well-being and academic achievement: A meta-analysis. *Journal of Research in Personality*, 74, 83–94. <https://doi.org/10.1016/j.jrp.2018.02.007>
- Bundesministerium für Bildung und Forschung. (2025). *Internationaler Austausch / Studien- und Forschungsaufenthalte im Ausland*. <https://www.bmfr.bund.de/DE/Bildung/Studium/InternationalerAustausch/internationaleraustausch.html#:~:text=Das%20Bundesministerium%20f%C3%BCr%20Bildung%20und,Studien%2D%20und%20Forschungsaufenthalte%20im%20Ausland>
- Deutscher Akademischer Austauschdienst. (2025). *Diversität*. <https://www.daad.de/de/der-daad/querschnittsdimensionen-themen/diversitaet/>
- Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD), & Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW). (2025). *Wissenschaft weltoffen 2025 kompakt: Daten und Fakten zur Internationalität von Studium und Forschung in Deutschland und weltweit*. wbv Media. <https://doi.org/10.3278/9783763978687>
- Dömling, M., & Pasternack, P. (2015). *Studieren und bleiben: Berufseinstieg internationaler HochschulabsolventInnen in Deutschland*. Institut für Hochschulforschung (HoF).
- Falk, Kerchner, & Zimmermann. (o. J.). *Internationale Studierende in Deutschland: Ein Überblick zu Studiensituation, spezifischen Problemlagen und Studienerfolg*. https://www.bzh.bayern.de/fileadmin/user_upload/Publikationen/Beitraege_zur_Hochschulforschung/2022/2022-2-3-Falk-Kercher-Zimmermann.pdf
- Glorius, B. (2016). Gekommen, um zu bleiben? Der Verbleib internationaler Studierender in Deutschland aus einer Lebenslaufperspektive. *Raumforschung und Raumordnung | Spatial Research and Planning*, 74(4). <https://doi.org/10.1007/s13147-016-0410-y>

- Gottburgsen, A., Lechler, A.-J., Börner, C., & Roth, L. (2015). *Internationale Studierende und Promovierende an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg: Projektbericht (Stand: 17.06.2015)*. Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Büro für Gender und Diversity
- Heitzmann, D. & Houda K. (Hrg.) (2020) *Rassismus an Hochschulen – Analyse, Kritik, Intervention* © 2020 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?>
- Heublein, U., Hutzsch, C. & Schmelzer, R. (2022). *DZHW-Brief: Die Entwicklung der Studienabbruchquoten in Deutschland* (Nr. 05).
https://doi.org/10.34878/2022.05.DZHW_BRIEF
- Kercher, J., Knüttgen, N., Netz, N. & Fuge, I. (2025). *Wissenschaft weltoffen 2025 kompakt: Daten und Fakten zur Internationalität von Studium und Forschung in Deutschland*. wbv Media. <https://directory.doabooks.org/handle/20.500.12854/161117>
- Middendorff, E., Apolinarski, B., Becker, K., Bornkessel, P., Brandt, T., Heißenberg, S. & Poskowsky, J. (2017). *Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2016. 21. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks – durchgeführt vom Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung*. Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF).
- Reifenberg, D. & Phillips, V. (2023) *Internationale Studierendenmobilität in Deutschland: Ergebnisbericht zum ersten Benchmark internationale Hochschule (BintHo) im Wintersemester 2020/21*. <https://doi.org/10.46685/DAADStudien.2023.05>
- Pineda, J. (2018). *Problemlagen und Herausforderungen internationaler Studierender in Deutschland: Ergebnisse einer qualitativen Vorstudie im Rahmen des SeSaBa-Projekts*. https://static.daad.de/media/daad_de/pdfs_nicht_barrierefrei/der-daad/analysenstudien/veroeffentlichungen_vorstudie_pineda_2018.pdf
- Polat, A. & Magwood, A. J. (2024) *Rassismus und Diskriminierungsverhältnisse an Hochschulen* In: *Migration und Soziale Arbeit* / Beltz Juventa
 Content-Select: Rassismus und Diskriminierungsverhältnisse an Hochschulen
- Universität Osnabrück (Hrsg.). (2025). *Building bridges for a better world: Internationalisierungsstrategie der Universität Osnabrück*. https://www.uni-osnabrueck.de/fileadmin/uos/50_universitaet/10_wir_ueber_uns/40_internationalisierung/Internationalisierungsstrategie.pdf
- Wirtz, M., & Nachtigall, C. (2012). *Deskriptive Statistik. Statistische Methoden für Psychologen Teil I*. 6., überarbeitete Auflage. Beltz Juventa: Weinheim und Basel.

11. Anhang

11.1 Auswahl einiger Tabellen mit Befragungsergebnissen

Tabelle 8: Studienstatus und Abschlussabsicht nach Studiengruppe

(B109, eigene Darstellung)

	Bachelor		Master		Promotion	
	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
Abschlussabsicht (BA, MA)	13	48 %	85	94 %	0	0 %
Gast-/ Austauschstudent:in im Rahmen von Erasmus+	7	26 %	3	3 %	0	0 %
Gast-/ Austauschstudent:in außerhalb von Erasmus+	7	26 %	2	2 %	0	0 %
Promotion (PhD-Student)	0	0 %	0	0 %	20	100 %
Freemover & Andere	0	0 %	0	0 %	0	0 %
Gesamt	27	100 %	90	100 %	20	100 %

Tabelle 9: Verteilung der Fachbereiche, BA (B110, eigene Darstellung)

	FB 1	FB 3	FB 5	FB 6	FB 7	FB 8	FB 9	FB 10	Lehramt	kA	gesamt
Absolute Häufigkeit	2	3	3	4	8	6	2	0	2	0	30
% der Antworten	7 %	10 %	10 %	13 %	27 %	20 %	7 %	0 %	7 %	0 %	100 %
% der Fälle	7 %	11 %	11 %	15 %	30 %	22 %	7 %	0 %	7 %	0 %	111 %

Tabelle 10: Verteilung der Fachbereiche, MA (B110, eigene Darstellung)

	FB 1	FB 3	FB 5	FB 6	FB 7	FB 8	FB 9	FB 10	Lehramt	kA	gesamt
Absolute Häufigkeit	12	3	5	5	13	32	19	0	2	1	92
% der Antworten	13 %	3 %	5 %	5 %	14 %	35 %	21 %	0 %	2 %	1 %	100 %
% der Fälle	13 %	3 %	6 %	6 %	14 %	36 %	21 %	0 %	2 %	1 %	102 %

Tabelle 11: Verteilung der Fachbereiche, PhD (B110, eigene Darstellung)

	FB 1	FB 3	FB 5	FB 6	FB 7	FB 8	FB 9	FB 10	Lehramt	kA	gesamt
Absolute Häufigkeit	1	0	5	6	4	4	0	0	0	0	20
% der Antworten	5 %	0 %	25 %	30 %	20 %	20 %	0 %	0 %	0 %	0 %	100 %
% der Fälle	5 %	0 %	25 %	30 %	20 %	20 %	0 %	0 %	0 %	0 %	100 %

Tabelle 12: Verteilung der Staatsangehörigkeiten (B108, eigene Darstellung)

Bachelorstudierende	
Land	Anzahl
Brasilien	1
China	1
Iran	1
Italien	1
Japan	1
Mexiko	1
Rumänien	1
Tunesien	1
Vereinigtes Königreich	1
Frankreich	2
Indonesien	2
Türkei	2
Ukraine	2
Griechenland	3
Russland	3
Vereinigte Staaten	4
Gesamt	27

Masterstudierende	
Land	Anzahl
Afghanistan	1
Bolivien	1
Brasilien	1
Chile	1
China	1
Kolumbien	1
Elfenbeinküste	1
Ecuador	1
Georgien	1
Indonesien	1
Kosovo	1
Kirgisistan	1
Nepal	1
Niederlande	1
Nigeria	1
Polen	1
Rumänien	1
Spanien	1
Vereinigte Staaten	1
Usbekistan	1
Aserbajdschan	2
Belarus	2
Frankreich	2
Marokko	2
Russland	2
Syrien	2
Vietnam	2
Bangladesch	3
Pakistan	3
Italien	4
Ägypten	8
Türkei	11
Indien	12
Iran	15
Gesamt	90

PhD	
Land	Anzahl
Afghanistan	1
Argentinien	1
Armenien	1
Brasilien	1
Indien	1
Iran	1
Kasachstan	1
Mexiko	1
Niederlande	1
Nigeria	1
Polen	1
Portugal	1
Singapur	1
Taiwan	1
Uganda	1
Vereinigte Staaten	1
Italien	2
Türkei	2
Gesamt	20

Tabelle 13: Seit wann an der Universität? (C101, eigene Darstellung)

	BA		MA		PhD	
SoSe 2014	0	0 %	0	0 %	0	0 %
WiSe 2014/15	0	0 %	0	0 %	0	0 %
SoSe 2015	0	0 %	0	0 %	0	0 %
WiSe 2015/16	0	0 %	0	0 %	1	5 %
SoSe 2016	0	0 %	0	0 %	0	0 %
WiSe 2016/17	0	0 %	0	0 %	0	0 %
SoSe 2017	0	0 %	0	0 %	0	0 %
WiSe 2017/18	0	0 %	0	0 %	1	5 %
SoSe 2018	0	0 %	0	0 %	0	0 %
WiSe 2018/19	1	4 %	0	0 %	0	0 %
SoSe 2019	0	0 %	1	1 %	1	5 %
WiSe 2019/20	1	4 %	3	3 %	0	0 %
SoSe 2020	0	0 %	1	1 %	0	0 %
WiSe 2020/21	1	4 %	4	4 %	0	0 %
SoSe 2021	0	0 %	2	2 %	1	5 %
WiSe 2021/22	3	11 %	5	6 %	6	30 %
SoSe 2022	1	4 %	6	7 %	1	5 %
WiSe 2022/23	2	7 %	19	21 %	2	10 %
SoSe 2023	0	0 %	12	13 %	3	15 %
WiSe 2023/24	9	33 %	23	26 %	4	20 %
SoSe 2024	9	33 %	14	16 %	0	0 %
Gesamt	27	100 %	90	100 %	20	100 %

Tabelle 14: Musste Visum beantragt werden? (D103, eigene Darstellung)

	BA		MA		PhD	
Ja	12	44 %	77	86 %	15	75 %
Nein	15	56 %	13	14 %	5	25 %
Gesamt	27	100 %	90	100 %	20	100 %

Tabelle 15: Gab es dabei Schwierigkeiten? (D202, eigene Darstellung)

	BA		MA		PhD	
	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
Lange Wartezeiten	10	83 %	55	71 %	6	40 %
Schwierigkeit, Dokumente zu beschaffen	4	33 %	24	31 %	3	20 %
Kommunikationsprobleme mit Botschaften/ Konsulaten	3	25 %	20	26 %	2	13 %
Hohe Antragsgebühren	5	42 %	20	26 %	2	13 %
Ablehnung des Antrags	1	8 %	4	5 %	0	0 %
Schlechte Organisation	2	17 %	14	18 %	2	13 %
Intransparenter Prozess	5	42 %	10	13 %	1	7 %
Sprachbarrieren	3	25 %	9	12 %	0	0 %
Andere	0	0 %	9	12 %	2	13 %

Tabelle 16: Die wievielte Wahl war Deutschland als Gastland?

(E101a, eigene Darstellung)

Deutschland als Gastland						
	BA		MA		PhD	
	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
1. Wahl	18	67 %	59	66 %	11	55 %
2. Wahl	2	7 %	12	13 %	3	15 %
3. Wahl	0	0 %	6	7 %	1	5 %

Eher zufällig	0	0 %	2	2 %	3	15 %
Programm- gebunden	3	11 %	5	6 %	2	10 %
keine Angabe	4	15 %	6	7 %	0	0 %
Gesamt	27	100 %	90	100 %	20	100 %

Tabelle 17: Die wievielte Wahl war die Universität Osnabrück?

(E101b, eigene Darstellung)

Universität Osnabrück als Gastuniversität						
	BA		MA		PhD	
	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
1. Wahl	11	41 %	32	36 %	6	30 %
2. Wahl	4	15 %	29	32 %	2	10 %
3. Wahl	2	7 %	6	7 %	3	15 %
Eher zufällig	2	7 %	14	16 %	6	30 %
Programmgebunden	4	15 %	5	6 %	2	10 %
keine Angabe	4	15 %	4	4 %	1	5 %
Gesamt	27	100 %	90	100 %	90	100 %

Tabelle 18: Welche drei Gründe waren für die Entscheidung, in Deutschland zu studieren, am wichtigsten? (E102, eigene Darstellung)

Gründe für die Wahl Deutschlands als Gastland						
	BA		MA		PhD	
	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
Freund und Verwandte	7	26 %	23	26 %	3	15 %
Deutsch lernen	14	52 %	13	14 %	2	10 %
Wirtschaftliche Stabilität	9	33 %	37	41 %	6	30 %

Gute berufliche Chancen	9	33 %	35	39 %	3	15 %
Gute Infrastruktur und hochtechnisiert	5	19 %	13	14 %	4	20 %
Guter Ruf der Hochschulen	2	7 %	21	23 %	7	35 %
Hohe Lebensqualität	7	26 %	16	18 %	5	25 %
Politische Stabilität	2	7 %	11	12 %	2	10 %
Attraktives Studienangebot	3	11 %	17	19 %	7	35 %
Gute Studienbedingungen	3	11 %	11	12 %	3	15 %
Finanzierbarkeit des Studiums	4	15 %	33	37 %	2	10 %
Englischsprachiges Studium angeboten	4	15 %	27	30 %	8	40 %
Programmbindung (z.B. Förderprogramm)	2	7 %	2	2 %	1	5 %
Andere Gründe	3	11 %	5	6 %	1	5 %

Tabelle 19: Welche drei Gründe waren für die Entscheidung, in Deutschland zu studieren, am wichtigsten? (E102, eigene Darstellung)

Gründe für die Wahl Osnabrücks als Gastuniversität						
	BA		MA		PhD	
	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
Passende Bewerbungsfristen	9	33 %	29	32 %	5	0 %
Niedrige Studiengebühren	2	7 %	36	40 %	2	10 %
Studieninhalte	15	56 %	55	61 %	10	50 %

Bestimmte Lehrende	3	11 %	5	6 %	5	25 %
Ruf der Universität	4	15 %	7	8 %	3	15 %
Persönliche Empfehlungen	8	30 %	13	14 %	5	25 %
Studium auf Englisch	9	33 %	52	58 %	11	55 %
Attraktivität des Standortes	6	22 %	11	12 %	0	0 %
Lebenserhaltungskosten	3	11 %	30	33 %	2	10 %
Zusage nur von dieser Universität	1	4 %	9	10 %	4	20 %
Keine/ andere Gründe	3	11 %	1	1 %	2	10 %
Passende Bewerbungsfristen	9	33 %	29	32 %	5	0 %
Niedrige Studiengebühren	2	7 %	36	40 %	2	10 %
Studieninhalte	15	56 %	55	61 %	10	50 %

11.2 Flyer “Survey for Internationals at the University Osnabrück”

**Survey for Internationals
at the University of Osnabrück**

**We want to know about your experience at the
University of Osnabrück!**

The survey:

- is directed at international students and degree seekers
(within or outside of Erasmus+ exchange)
- is open until the 31st of July
- only takes about 10 to 15 minutes!

**Your feedback will be directly transmitted to the
international office.**

Participate in the survey to improve future internationals' experiences and get a chance to win a T-Shirt from the University of Osnabrück! Just scan the QR code or Visit:
www.soscisurvey.de/surveySUOS2024/

